BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1818 = 28

Leipzig 1818
Res/P.o.germ. 1442 p-1818
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11045049-2

11045049

P. O. Germ.

1442 f

Zollfreigut

13 Kupfer





11045049

11045049

Ernestine von Dolhlirch.
No. 23.

11045049



A. W. Böhm.

H. Ramberg.

*Liebe bis nach dem Tode v. Arthur vom Nordstern.*

110450491

# W. G. BECKER'S TASCHENBUCH zum geselligen Vergnügen.

Herausgegeben von

Friedrich Kind.




## Auf das Jahr 1818.

*Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.*

Leipzig,

bei Joh. Friedrich Gleditsch.

Wien, in der Carl Geroldschen Buchhandlung.

11045049

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

11045049

11045049

11045049



11045049

11045049

11045049



Ramberg Frosch

Eifersucht bis in den Tod.

11045049

11045049

11045049

11045049



Ramberg del. H. Schmidt

Buch Schwert und Hammer von Fr. Kind 1.B

11045049

11045049

11045049



Hamburg

H. Schmidt

Buch, Schwert und Hammer v. Fr. Kind. 2 Bl.

11045049

11045049

H. Raemberg.

A. W. Böhm.

Buch Schwert und Hammer. v. Fr. Kind 3te Bl.

11045049

11045049

11045049

11045049



H. C. Müller

Ramberg

*Buch Schwerdt u. Hammer v. Fr. Kind* 4:P

11045049

11045049

11045049



11045049

11045049

11045049

11045049



Ramberg H. C. Müller

*Die Ruhensburg v. Fr. Laun.*

11045049

11045049



amberg

Der Ardenner Wald v. Louise Brachmann.

11045049

11045049

11045049

11043949



...mberg

H. C. Müller

Die Ruhensburg v. Fr. Laun.

11045049

11045049

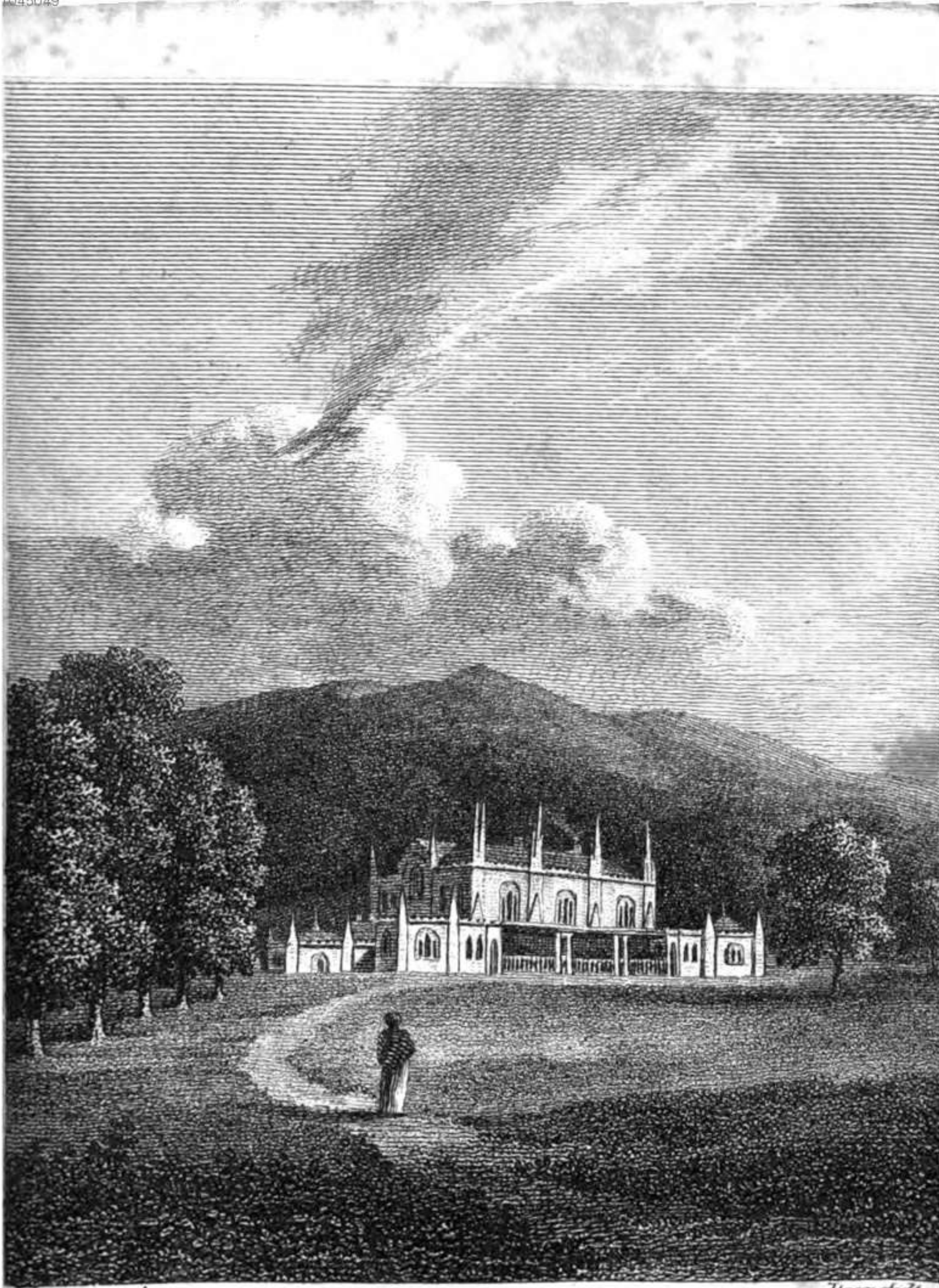
11045049



11045049

11045049

T0045049

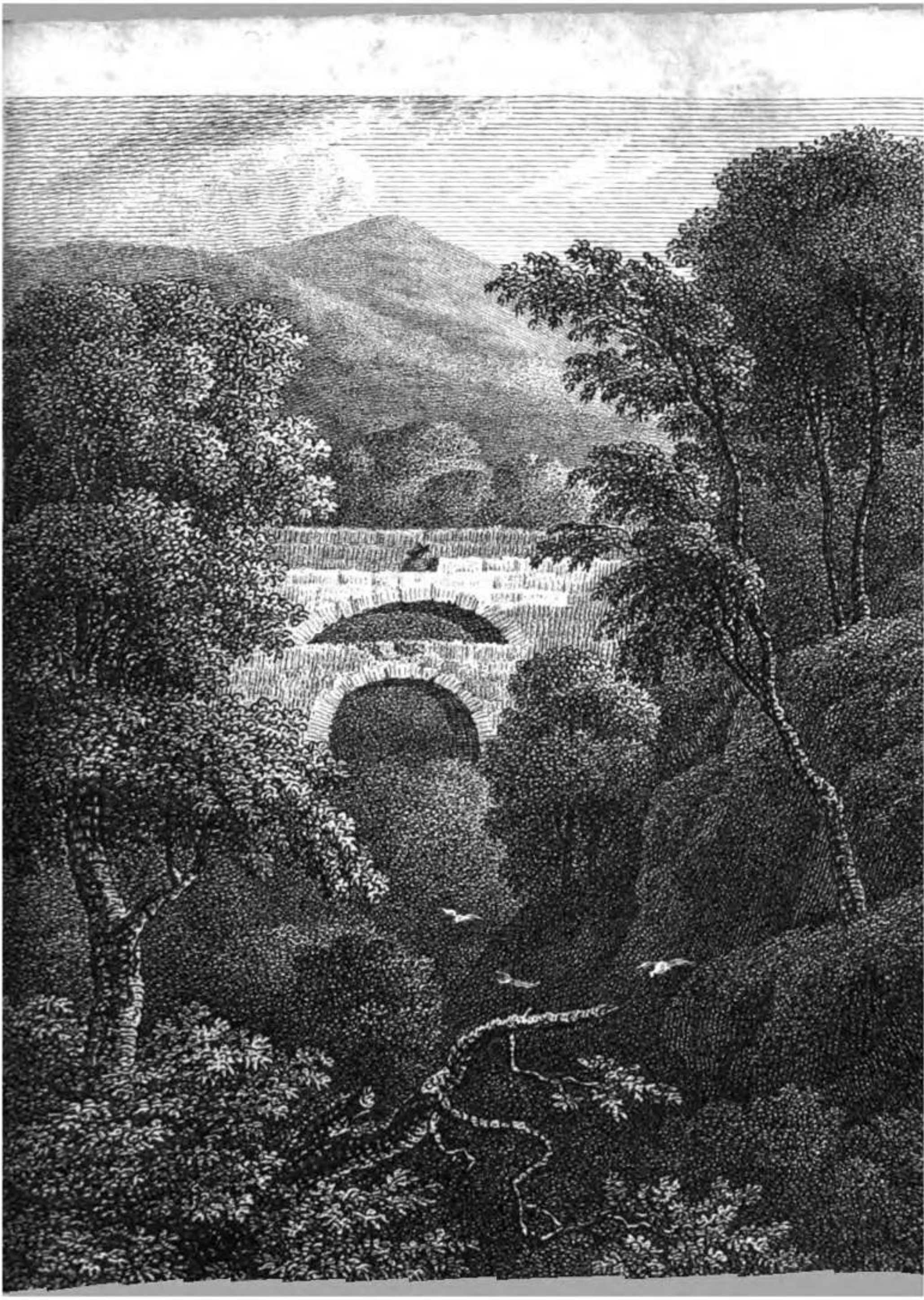


Darnstedt

# Havod in Cardiganshire

Landsitz von Thomas Jones Esqr.

11045049



11045049

11045049

11045049

11045049



Darnstedt sc

# Belvoir. Schloss, in Leicesterschire.

## Landsitz des Herzogs von Rutland.

11045049

11045049

# Taſchenbuch

## zum

## geſelligen Vergnügen.

## 1818.

---

28.

# Inhalt.

## I. Erzählungen.


Muttergefühle. Von Th. Hell. . . S. 27
Eifersucht bis in den Tod. Von C. v. F. . 113
Buch, Schwert und Hammer. Von Kind. 163
Die drei Proben. Von Langbein. . . 231
Der Ardennerwald. Von Louise Brachmann. . . . . 305
Die Ruhensburg. Von F. Laun. . . . 368


## II. Gedichte.


Brachmann (Louise) Das Verbrechen. . 26
Percival. . . . . 95
Der Rosmarin. (Mit Composition von Wilh. Ehrhardt.) . . . . . 112
Evadne. . . . . 157
Der Knapp und die Fürstin . . . . 229

Gramberg (G. A. H. †.) An Dolorosa. S. 292
Haug (Friedrich) Morgenklage . . . . 104
Danneckers Amor . . . . . 155
Unter ein Gemälde der Hoffnung . . 304
Trinklied . . . . . 388
Haugwitz (Otto Graf v.) Wechsel . . . 160
Nach der Lectüre von C....'s Reise . 293
Nach einer Feuergefahr . . . . . 302
Hell (Th.) Fromme Freude. (Mit Composition von Dotzauer.) . . . 161
Gefahr der Gevatterschaften . . . . 304
Jünglingslied . . . . . 386
Isidorus (Otto Heinrich Gr. v. Löben)
Lebensflügel . . . . . S. 14
Kind (F.) Mutterliebe . . . . . 1
Die Kerzen. Neun Sonette . . . 105
Das versorgte Kind . . . . . 287
Das Veilchen im Thale. (Mit Composition von Carl Maria v. Weber.) 302
Liedchen aus: Van Dyck's Landleben. (Mit Composition von A. Methfessel.) . . . . . 361

Koch (Auguſt) Die Mediceerin . . . . . 150

Krug von Nidda (Friedrich) An die Einſamkeit . . . . . 19

Der Geächtete . . . . . 215

Kuhn (Friedrich) Der Baum . . . . . 23

Grab und Urne . . . . . 147

Der Graf zum Eberſtein . . . . . 221

Laun (Friedrich) Variationen . . . . . 300

Nordſtern (Arthur vom) Vergeiſtigung . 12

Liebe bis nach dem Tode . . . . . 89

Das Frühſtück zu Rudolſtadt . . . . 211

Anna . . . . . 297

Prätzel (K. G.) Bertha . . . . . 294

Schütze (St.) Die geputzten Töchter . . 101

Loos des Meiſters . . . . . 156

Die Schlimmſte. (Mit Compoſition von Minna Schütze.) . . . . 362

Seifried. Der Sänger. (Mit Compoſition von A. Blüher.) . . . . . 364

III. Räthsel, Charaden und Logogryphen von E. Bienemann, L. Brachmann, Agnes v. Einsiedel, Henriette v. H., Arthur v. Nordstern, Wilhelmine Rall, Emil Reiniger, Sz. und dem Herausgeber . . . . 389

IV. Tanztouren.

---

Die Auflösung der vorjährigen Räthsel und Charaden ist 1. die Erdkugel. 2. das Wörterbuch. 3. Nachtschatten. 4. Leichenstein. 5. Dompfaff. 6. Abendstern. 7. Bleiweiß. 8. Handkuß. 9. Tanzbär.

Die Lieder-Compositionen des dießjährigen Taschenbuchs sind von Minna Schütze, Carl Maria von Weber, Dotzauer, A. Methfessel, A. Blüher und Wilh. Ehrhardt. — Die neun historischen Kupferblätter, sämtlich nach Ramberg von W. Böhm, Frosch, H. C. Müller und H. Schmidt, finden in den Gedichten und Erzählungen, wozu sie gehören, hin-

längliche Erklärung. Die landschaftlichen sind von Darnstedt, (dessen großes Blatt: Der Dom zu Cöln, wir nunmehr den Freunden der Kunst als vollendet ankündigen können,) und stellen Gegenden aus England und Wales vor. Zu ihrer Erläuterung ist folgendes hinreichend.

## 1. Der Wasserfall Cil Hepste in Brecknockshire in Wales.

In einer kleinen Entfernung von der Vereinigung der beiden Flüsse Hepste und Mellte fällt das Wasser aus einer Höhe von 50 Fuß in einen tiefen Felsenkessel, welcher durch die immerwährende Bewegung wie von einem unterirdischen Feuer kocht und braußt. Der einzige Fußsteig von einer Seite des Thales zur andern, führt unter dem Wasserbogen hin, welchen der Fall bildet, und oft schon fanden Reisende und Wanderer unter diesem Wasserdache Schutz vor Regen.

## 2. Havod,

der reizende Landsitz des Herrn Thomas Jones in Cardiganshire, welcher nach dem Urtheil aller Reisenden

nicht nur im Mittelpunkte einer der schönsten Gegenden alle Bequemlichkeiten des Lebens einschließt, sondern auch, reich an Kunst- Pflanzen- und Büchersammlungen, jeden höheren Genuß gewährt. Im Jahre 1807. wurde dieses Haus ein Raub der Flammen. Alle Manuscripte nebst einer vollständigen Sammlung der Ausgaben des Donquixot giengen verloren; allein die übrigen Kunstschätze wurden bis auf weniges gerettet. Doch ist dieses Gebäude aus seiner Asche noch glänzender und geschmackvoller, so wie es hier abgebildet, hervorgegangen, und die noch ansehnlich vermehrte Bibliothek prangt mit schönen Büsten und mit Gemälden von Cimabue, Giotto, Johann van Eyk, welche gleichfalls aus dem Brande gerettet wurden.

Nicht gar weit von Havod liegt

## 3. Die Teufelsbrücke,

welche mit dem unter ihr fließenden Mynach einen äußerst romantischen Anblick gewährt. Die Benennung: Teufelsbrücke (Devils Bridge) ist eigentlich unrichtig, ob sie gleich noch aus jener Zeit

herſtammt, wo man glaubte, jedes groſſe Bauwerk könne nur mit Hülfe des Teufels vollendet werden. Die ältere, jetzt untere, Brücke führt eigentlich in der alten Sprache des Landes den Namen Pont-ar-Diawl (Brücke über den Devil oder Diawlfluß.) Da aber der jetzige Name des Flusſes Mynach in derſelben alten Sprache Mönch bedeutet, ſo iſt ſchwer zu beſtimmen, aus welcher Sage dieſe Namen entſprungen ſind. Im Jahr 1753. wurde auf die ältere zu bequemerer Verbindung beider Ufer eine neue Brücke mit etwas weiter geſpanntem Bogen gebaut.

## 4. Belvoir,

der Sitz der Herzoge von Rutland in Leiceſterſhire. Dieß Schloß war das Muſter der ſchönſten gothiſchen Baukunſt und reich an allen möglichen Schätzen der Mahlerei und Bildhauerkunſt. Aber im Jahre 1815. wurde es beinahe von Grund aus durch die Wuth der Flamme zerſtört und iſt noch nicht wieder hergeſtellt.

# Erinnerung.

Auch diesmal haben verschiedene, sehr werthvolle Beiträge, wegen Mangels an Raum, nicht aufgenommen werden können. Die Herren Einsender derselben ersuche ich, falls sie selbige nicht im Taschenbuche auf 1819. oder im sechsten und siebenten Bändchen der Harfe eingerückt finden, anderwärts darüber zu verfügen. Uebrigens muß ich wiederholen, daß meine sehr beschränkte Zeit es nicht immer gestattet, die eingehenden Briefe zu beantworten und die Beiträge zurückzusenden. Wer daher etwas aufs Ungewisse einsendet, habe die Güte, eine Abschrift zurück zu behalten. Die

Nothwendigkeit gebeut diese Einrichtung; niemand sehe darin Bequemlichkeit, oder wohl gar Nicht-Achtung, wovon der Herausgeber weit entfernt ist. — Alle, von Unbekannten mir zugedachte Beiträge muß ich postfrei erbitten, widrigenfalls sie uneröffnet zurückgehen. — Baldmöglichste Einsendung des mir Bestimmten setzt mich, wie meinen Herren Mit-Arbeitern schon bekannt, am ersten in den Stand, ihren Wünschen Genüge zu leisten. — Unterzeichnete Aufschrift ist hinreichend, Alles richtig in meine Hände zu bringen.

Friedrich Kind zu Dresden.

# Neueste Schriften des Herausgebers.

Bei Hartknoch sind nunmehr erschienen:

Friedrich Kind's Gedichte. Zweite, verbesserte und vollständige Ausgabe. (Kl. 8.) Erstes Bändchen. Mit 1 Kpf. nach Gerhard v. Kügelgen, von Böhm. (Das zweite Bändchen, mit 1 Kpf. nach Moritz Retzsch von Jury, erscheint zu Michaelis 1817.)

Zu gleicher Zeit, oder doch bald nachher, erscheinen in demselben Verlage:

Lindenblüten. Erstes Bändchen, mit 1 Kpf. von Jury. (Gesammelte Erzählungen, als Fortsetzung der Tulpen und der Rosa witha, doch mit Weglassung aller Gedichte im engern Sinne des Worts.)

Ferner bei Göschen:

Van Dyck's Landleben. Mit dessen Portrait, gezeichnet von Rentsch, gestochen von Fleischmann, und sechs colorirten Blättern, nach Aquarell-Gemälden von G. Opitz,

ingleichen mit Muſik von Weinlig. (Eine wohlfeilere Ausgabe enthält dieſe ſechs Blätter blos in Umriſſen nebſt Van Dyck's Portrait.)

und:

Die Harfe. Sechſtes Bändchen. Mit 1 Kpf. nach Ramberg. (Das ſiebente Bändchen wird zu Oſtern 1818. ans Licht treten.)

---

Von W. G. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, 1791—1817. 1r—27r Jahrgang, mit beinahe 300 Kupfern der beſten deutſchen Künſtler, beſitzt der Verleger noch eine geringe Anzahl completter Exemplare, welche er anſtatt des ſeitherigen, von 42 Thlr. für folgenden erniedrigten Preis abzulaſſen bereit iſt:

1r—27r Jahrgang oder 1791—1817. gewöhnliche farbige Umſchläge 17 Thlr. 18 Gr.

Dieſelben 27 Jahrgänge, ganz neu und ſorgfältig in grün und goldenen Maroquinband gebunden, 27 Thlr.

(Dieſe Preiſe ſind nur gegen baare Einſendung des Betrags an den Verleger ſelbſt zu erlangen.)

Zur Completirung kann man außerdem durch alle Buchhandlungen, so weit der Vorrath reicht, die Jahrgänge 1791 — 1807. für die Hälfte à 16 Gr. und 1814. für 1 Thlr. — anstatt 1 Thlr. 16 Gr. erhalten. Die Jahrgänge 1808 — 1813. und 1815. nur für 1 Thlr. 16 Gr. und 1816. und 1817. für 1 Thlr. 20 Gr. Leipzig im Aug. 1817.

Johann Fried. Gleditsch.

---

W. G. Beckers Erholungen,

15 Jahrgänge in 60 Theilen und 30 Bänden, welche sonst 60 Thlr. kosteten, sind bei dem Verleger, wenn man sich direkt an ihn wendet, für den äußerst billigen Preis von 24 Thlr. schön gebunden zu erlangen. Die neuen Erholungen 1808. bis 1810. apart. 12 Theile 3 Thlr. — statt 12 Thlr.

---

Guirlanden,

herausgegeben von W. G. Becker,

mit Kupfern nach Ramberg,

von Schmidt, 4 Theile 8.

verdienen rücksichtlich der Auswahl der schönen Original-Aufsätze und Gedichte von den vorzüglichsten deutschen Dichtern und Prosaisten, eine Stelle in jeder Frauen-Bibliothek, der Preis ist 6 Thlr. —

---

# Mutterliebe.

Ein Engel blieb mit ſanfter Milde,
Als nicht mehr Edens Luſtgefilde,
Nur Grau'n, das erſte Paar umgab;
Als trauernd ſich von den Verbannten
Die himmliſchen Geſpielen wandten,
Kehrt' er allein das Aug' nicht ab.
Er folgte liebend, doch verborgen,
Und hieß der Engel ſüßer Sorgen.

Ihm ward das Heil der neuen Erde,
Daß ſie des Himmels Halle werde,
Der jüngern Brüder Schutz, vertraut.
Sein Werk iſt's, daß von Millionen
Der Staubgeſchaffnen aller Zonen
Sich weiter ſtets der Tempel baut.
Er iſt der Wächter und Erhalter
Noch ungebohrner Menſchenalter.

Durch ihn erglimmt des Blickes Feuer,
Der auf des Buſens zücht'gen Schleier
Mit freudig banger Ahnung fällt;
Er läßt die Wangenglut erwarmen,
Wenn lächelnd nun in weichen Armen
Die Muter ihr Entzücken hält;
Er lehrt vor Schmerzen und Gefahren
Der Treue Pfand ſie treu bewahren.

Du biſt es, heiligſter der Triebe,
Du biſt es, holde Mutterliebe,
In Noth und Tod gar oft bewährt!
Du, reine Glut, in deren Bilde
Des Allerbarmers ew'ge Milde
Sich ſelbſt im Erdenthal verklärt!
Dich, Schutzgeiſt Aller, die da leben,
Soll jetzt ein Feierlied erheben! —

Wer heiſcht mit wundgerung'nen Händen
Erbarmung von den Felſenwänden,
Stürzt nieder, rafft ſich wild empor?
„Mein Haupt laß, Herr, mit Tod umnachten.

Laß mich, nicht Ismael, verschmachten!"
Es rauscht der Quell, es horcht ihr Ohr.
Sie fliegt und schöpft, mit matten Blicken,
Nicht sich, den Sohn nur, zu erquicken. —

Entsetzen! gräßliche Gestalten
Seh' ich im Nebel sich entfalten,
Gleich Trümmern durch des Feuers Gluth.
Der Hölle Geister sind entlassen,
Es breitet sich in düstern Massen
Verruchter Henkersknechte Wuth;
Die Schwerter klirren — Mauern zittern —
Weh, Bethlehem! weh' deinen Müttern!

Vom sichern Heerde reißt die Horde
Die Frauenschaar zum offnen Morde;
So Dolch, als Blicke, funkeln wild.
Hier läßt ein Weib, geschleift an Haaren,
Dort, blutend selbst, das Kind nicht fahren;
Die beut das Mutterherz zum Schild;
Die sieht man sterbend ihren Knaben
In die erstarrte Brust begraben.

Verhüllt das Auge, reine Sonnen!
Das Bild des Abgrunds iſt zerronnen,
Und mich umwaltet finſtre Nacht.
Nur Töne leiten mich zur Schwelle
Erhabner, wölbender Capelle;
Doch Dämmrung deckt die reiche Pracht.
Nur dreizehn Kerzen weh'n, wie Sterne
Durch Sturmgewölk', in weiter Ferne. *)

Und durch die ſchattend düſtern Hallen
Hör' ich des Jammers Stimmen ſchallen;
Erbarmung! fleht der Klageton.
Bei bangem, abgemeßnem Schweigen,
Seh' ich jetzt Stern um Stern ſich neigen;
Faſt alle ſind erloſchen ſchon. —
„Sag', Mönch, was ſoll des Lichts Verſcheiden?" —
„„Die Jünger floh'n bei Chriſti Leiden!""

Nun iſt der zwölfte Schein verdunkelt;
Auf bald verwaiſtem Leuchter funkelt
Trüb' und allein das letzte Licht.
Der Kirchner trägt es zum Altare —

*) Der hier beſchriebene kirchliche Gebrauch findet jedesmal am Gründonnerstage in der Sixtiniſchen Capelle, unter Abſingung des Miserere, ſtatt.

„Mönch, deute mir, was ich gewahre!“ —
„„Die Mutterlieb' erstirbet nicht!““
Und, daß sie mild den Schmerz verkläre,
Tritt in mein starres Aug' die Zähre.

Ich seh', Herodes zu entfliehen,
Maria nach Aegypten ziehen;
Sie ruht ermüdet auf der Flucht.
Vom Fackellicht des Freunds beschienen,
Wiegt sie den Säugling ein im Grünen
Der baumbewachsnen Felsenschlucht;
Indeß sich aus den dunkeln Zweigen,
Mit Gold geflügelt, Engel neigen.

In Salems volkerfüllten Thoren
Hat sich der holde Knab' verloren;
Sie wandert einen Tag zurück.
Im Tempel, in der Lehrer Kreisen,
Ernst horchend auf das Wort der Weisen,
Erspäht ihn ihr entzückter Blick,
Und fromm ist Aug' und Herz erhoben,
Gott, der ihm Gnade gab, zu loben.

Ich seh' die Mutter, reich an Schmerzen,
Ein zwiefach Schwert im wunden Herzen;
Man reicht dem Sohn den Myrrhenschwamm;
Eng' um die Brust den Arm geschlagen,
Kann sie nicht jammern, kann nicht klagen,
Blickt still empor zum Kreuzesstamm.
Ob ihre letzten Kräfte schwinden,
Sie muß sein brechend Auge finden!

Zart hält die hehre Dolorose
Den heil'gen Leib im Mutterschooße,
Bis jede Liebespflicht erfüllt;
Sie leitet ihn zum düstern Orte,
Sie weicht nicht von der Todespforte,
Bis in das Tuch sein Haupt gehüllt.
Nun erst fühlt sie den eignen Kummer;
Sie weiß nun, ihn deckt sanfter Schlummer! —

Der Tiefe Grund liegt im Gebären,
Der Erde Feueradern gähren,
Ihr Mund wirft Sand und Flammen aus;
Vom Gletscher schwillt zum Riesenballe

Die Flocke, fast in mächt'gem Falle
So Heerd', als Hirten, Hütt' und Haus;
Der Bergsturz — Asch' und Lava — haben
Den Jüngling, wie den Greis, begraben.

Doch zu den hoch ummoosten Grüften
Dringt Forschbegier; die Schaufeln lüften
Der Vorwelt unterird'sche Stadt; —
Doch, theure Leichen aufzufinden,
Wird in den nun verflächten Gründen
Das treue Hirtenvolk nicht matt;
Im großen Grabmal der Naturen
Trifft man der Mutterliebe Spuren.

Hier floh aus heil'ger Frauenkammer
Ein bebend Weib mit lautem Jammer,
Als sie des Abgrunds Arm umschlang;
Sie hob zu den gehofften Rettern
Den Säugling, hob ihn zu den Göttern,
Als schon sie mit Vernichtung rang,
Und bei des heißen Stroms Erkalten
Hat sich die edle Form erhalten.

Dort ſtand die Mutter an der Wiege,
Auf ſie durch Dach und morſche Stiege
Beim mächt'gen Fall des Bergs gedrückt;
Sie hatte wohl, daß mit dem Kinde
Vereinten Untergang ſie finde,
Zum Schlummernden ſich hingebückt?
Sie wollt' es unbewahrt nicht retten,
Und hüllt' es ſorglich erſt in Betten? —

Dort nach Florenza's prächt'gen Zinnen
Reißt mich der Genius von hinnen,
Wo treuer Mutterliebe Muth
Die Kraft des Sohns der Wildniß lähmte,
Wo ſie des Raubthiers Blutdurſt zähmte,
Sich furchtlos bietend ſeiner Wut.
Kann höher ihre Macht ſich zeigen,
Als wenn ſich Löwen vor ihr neigen?

Dort lebt ein Weib in ſtiller Hütte,
Vergönnt, auf ihres Knaben Bitte,
Ihm vor dem Pförtlein freies Spiel;
Reich warf der Athem lauer Weſte

Die überreife Last der Aeste,
Der Pomeranze Gold vom Stiehl,
Und, folgend seiner Lust Begehren,
Vergißt der Knabe umzukehren.

Das Mutterherz erträgt's nicht länger;
Sie schauet — bang und immer bänger,
Die stets belebten Plätze leer;
Wo auf und ab die Menschenfülle
Sonst woget, herrscht jetzt tiefe Stille,
Als ob die Stadt erstorben wär'.
Sie stürzt heraus, rennt durch die Gassen,
Und, die hernieder seh'n, erblassen.

Bang ruft vom Söller eine Stimme:
„Weib! fliehe vor des Löwen Grimme,
Der seines Käfigs Gitter brach!
Der Wärter starb; den Durst zu stillen,
Schweift er umher — hörst du ihn brüllen?" —
„„Gott! ich muß meinem Knaben nach!""
Sie fliegt, erblickt in fernen Räumen
Das Kindlein, spielend unter Bäumen.

Sie bebt, ſie ſchreit, beginnt zu wanken —
Ihr Heilgen! mit erhobnen Branken
Schaut nach der Bäume Dämmerung
Der Leu'; es flattert wild die Mähne,
Die Zunge lechzt durch ſcharfe Zähne —
Schon ſetzt er an zu weitem Sprung!
Sie ſtürzt vor ihm mit Angſtgeberde,
Mit aufgelöſ'tem Haar, zur Erde.

Ihr Aug' iſt ſtarr; es kann nicht weinen;
Sie wird zur Niobe verſteinen —
Sie hebt die Arme krampfend auf.
Der Löwe ſteht mit ſtieren Blicken,
Als woll' ein Zauber ihn beſtricken,
Und — kehrt ſich ab im ſchnellen Lauf.
Sie flieht mit Wonne und mit Beben,
Im Mutterarm das theure Leben! —

Vergäß ich Dein, von deutſchem Stamme,
Erhabnes Weib, das in der Flamme
Den Märtyrtod der Liebe fand? — *)
Des Feuers wildempörte Geiſter

*) Die Fürſtin Schwarzenberg, vom Feuer verzehrt zu Paris am 1. Julius 1810.

Verhöhnen ihren ird'schen Meister;
Entzügelt ras't der wilde Brand.
„Er, dessen Bann mich oft beschworen," —
Jauchzt Feuerkönig — „sey verloren!"

Die Flammen lodern, züngeln, sprühen —
Doch der Tyrann versteht zu fliehen;
Ihm deckt die Flucht der Söldner Schwarm.
Ergrimmend über solch Gelingen
Wird blind der Flammen Wut; sie schlingen
Um Unschuld ihren mächt'gen Arm.
„Wo ist mein Kind?" — hört man, entgangen
Dem Feuer schon, die Fürstin bangen.

Ob Alle schweigen, Alle zagen,
Sie muß der Tochter Rettung wagen;
Sie stürzt sich in das Flammenschloß;
Und — nicht des Heldenweibs Gebeine,
Man fand nur ihre Edelsteine,
Wo ihre letzte Thräne floß.
Ihr ward zu Theil, was jener drohte —
Ja, Mutterliebe trotzt dem Tode!

Verlöscht denn all', ihr andern Kerzen! —
Wenn hier im Land der ird'schen Schmerzen
Die heil'ge Lampe nimmer stirbt;
Darf stets mit Hoffnung und Vertrauen
Der Staubbewohner dahin schauen,
Wo er den Strahlenkranz erwirbt.
Aus dieser Erde Mutterarmen
Empfängt ihn ew'ger Lieb' Erbarmen!

Kind.

---

## Vergeistigung.

Halt' am Glauben: Alles werde
Wieder, was es war zuvor!
Erdenstoff, vergeh' zur Erde!
Lichtgeist, steig' zum Licht empor!

Immer fester wird vereinigt,
Was hier geistig blieb verwandt —
Nur verwandelt, nur gereinigt,
Wenn die Schlacken ausgebrannt.

Eitles Forſchen hemmt und blendet,
Biſt du ſelbſt nicht rein geſinnt.
Wo das Irdiſche ſich endet,
Erſt das Himmliſche beginnt.

Sieh dort ſiebenfarbig ſchweben
Bundesbotſchaft! Bis zu ihr,
Höher ſelbſt, kannſt du dich heben,
Sie herab nicht ziely'n zu dir.

Drum ſoll auf dein Blick ſich richten! —
In Beſtändigkeit bewährt
Werd' in deines Innern lichten
Taborhöhen rein verklärt!

Stille Nachtgeſichte zeigen
Frommer Patriarchen Schaar;
Und die Engel Gottes ſteigen
Auf und abwärts wunderbar.

Eine Himmelspforte werde
Dir des ſtillen Friedhofs Thor!
Erde, ſink' herab zur Erde!
Leichtgeiſt, ſteig' zum Licht empor!

Arthur vom Nordſtern.

# Lebensflügel.

## I.

## Reiterluſt.

Ich ſchwinge mich auf ſtolzem Pferde,
Was kümmert mich die ſchwere Welt?
Der Reiter iſt der Herr der Erde,
Der Reiter iſt ein Siegerheld.

Wie oben ſich die Wolken ſchlingen,
Die Waſſer brauſen, Blitze ſprüh'n,
So treib' ich mich auf Roſſesſchwingen
Wie Lebenswind durch Berg' und Grün.

Der Aar trägt oben in den Wettern,
Das Roß hier unten Himmelsglut,
Die zu befreien, zu zerſchmettern,
Sich freudig ſtürzt durch jede Flut.

Und was am Himmel Wolkenſpiele,
Das iſt hienieden Roſſestanz,
Wenn mich empfängt die Waldeskühle,
Schweb' ich als wie im Elfenglanz.

Zu Pferde muß der Mann ſich ſchwingen,
Den Siegskranz um das kühne Haupt,
Will er das hohe Herz erringen,
Das Freiheit ihm und Ruhe raubt.

Wie jener Waldmann auf dem Roſſe,
Erbeutet er die Schöne ſo,
Und trägt ſie nach dem Heldenſchloſſe,
Und lebt mit ihr des Sieges froh.

Wo Jagd iſt, muß der Reiter fliegen,
Er iſt der Jagden kecker Held,
Und durch Begeiſterung erſiegen
Der Reiter und ſein Roß die Welt.

---

## 2.

## Waſſerfahrt.

Laß zu Roß die Helden ſchweben,
Dichter trägt die klare Flut,
Denen ſtill das ganze Leben
An der Seele Quellen ruht.

Wie das Auge reiner Frauen
Des Geliebten Bild empfängt,
Iſt der Spiegel anzuſchauen,
Der in ſich die Welt verſenkt.

Wie der Dichter, ſelig träumend
Seine ewgen Bilder lebt,
Siehſt du hier, wie golden ſchäumend
Sich der Buſen ſenkt und hebt.

Nimm dir dieſe ſanftern Flügel,
Laß die ſchwere Erde los,
Auf dem blauen Waſſerhügel
Iſt ein ſchön'rer Erdenſchoos.

Lüft' auch kämpfen mit den Wellen,
Es beginnt die Heldenfahrt,
Wenn begeiſtert Segel ſchwellen,
Fels an Fels ſich dichter ſchaart.

Herrlich iſt's im Sturm zu fahren,
Wenn die Flut mit Flügeln ſchlägt.
Da wird dir ſich offenbaren,
Was dein Geiſt für Lieder trägt.

Dichter muß man ſchweben ſehen,
Träumend bald, bald ſiegerdreiſt
An des Schiffes Rande ſtehen,
Das der Sturm vorüberreißt.

Sturm und Woge bringt ihm Töne,
Die er froh zum Lied verſchlingt,
Während er der Abendſchöne
Schweigend ſeine Lieder bringt.

Sel'ger dann zum ſtillen Spiegel
Lenkt die Sehnſucht ihn zurück,
Und er ſchwebt auf goldnem Flügel
Wie verhallende Muſik.

## 3.

## Wanderſchaft.

Wer wandernd mit der Erde geht,
In Demuth und in Treu',
Der iſt's, der innig ſie verſteht,
In Liebe wird er frei.

Sie webt um ihn die Schattennacht,
Sie ſtrömt ihm zu den Trunk,
Und wenn der Vögel Schlag erwacht,
Da wird er mit ihr jung.

Er geht mit ihr den ganzen Tag
Dem Sonnenantlitz zu,
Und wenn ſich kühlt des Herzens Schlag,
Geht er mit ihr zur Ruh!

In ihre Kammern dringt er ein,
Er kennt ihr ganzes Haus;
Sie theilt ihm ihren goldnen Wein,
Die alten Schätze aus.

Nicht eine Pforte iſt ſo ſchmal,
Der Wandrer dringt hindurch,
Sein Blick beherrſcht das Erdenthal
Von höchſter Felſenburg.

Ihn trägt kein Roß, sich selbst trägt er,
Zufrieden ist sein Sinn;
Er wandert frei und froh daher,
Und blickt zur Ferne hin.

Sie mögen auf den Rossen zieh'n,
Die Segel stolz erhöh'n;
Er wandert still im Waldesgrün,
Wo Gottes Hauche weh'n.

---

## 4.

## Luftschiffahrt.

Hoch über der Segel
Und Rosse Flug,
Da schweben die Wolken,
Die goldenen Strale,
Und besuchen uns,
Und kehren heim
In das schöne Land,
Die verklärte Erde.
Willst du nicht mit,
Läßt die Vögel voraus,
Und schickst nur Seufzer
Den Glücklichen nach?

Nach oben, nach oben
Fragen die Blicke,
Dort iſt das Land
Der ewigen Töne,
Der ſeligen Spiele,
Der klaren Ruh'.
Wo iſt der Nachen
Der aufwärts ſteigt,
Dies Meer zu beſchiffen,
Das niemand erreicht?
Die Flamme löſet
Dem fliegenden Nachen
Sein Wundergefieder;
Da ſteigt der Phönix
Zur Heimath wieder,
Und grüßt die Sterne, die Brüder.

Iſidorus.

---

## An die Einſamkeit.

Schwer errungner Beſitz ſinniger Einſamkeit,
Hehr im Rauſchen des Hains, lieblich im Blütenwehn —
Mutter hoher Begeiſtrung,
Die dem Barden die Telyn ſchuf!

Mir in jedem Gewand heilig! ergieße Dich
Wildromantisch im Schooß nordischer Mythen, wo
Scandinaviens Eichen
Moosumwebte Altär' umweh'n;

In hesperischem Reiz, wo sich im Abendgold
Ein Kampanergefild öffnet, der Weste Hauch
Florens liebliche Kinder
An den Busen der Mutter schmiegt;

Oder furchtbar umschränkt, wo in des Felsgebirgs
Dunkelkreisenden Strom hangende Wälder schau'n,
Und des Wiederhalls Nymphe
Durch die Schrecken der Wildniß weint!

Ewig weih' ich mich Dir, wie dem vertrautesten
Jugendheiligen Freund; rette mich unbesorgt
Aus der Kampfbahn des Lebens
In Dein mondlich verklärtes Thal!

Aus dem wirbelnden Kreis, wo sich in Halbgenuß
Jede Neigung erschöpft, jedes Gefühl verarmt,
Hebt die Seele des Freien
Die entfesselten Schwingen gern!

Du umuferſt das Meer frevler Begierden, ziehſt
Durch die donnernde Flut ebbende Strömungen,
Retteſt ſinnige Wehmuth
Aus dem Wahnſinn der Leidenſchaft.

Du erſtarkſt das Gemüth oft zu erhabner That,
Weckſt entſchlummertes Licht tief aus verſunkner Nacht,
Reiſſt das Gold des Gedanken
In des gläubigen Sängers Bruſt!

Zwar der ſchimpfliche Dienſt niedriger Sinnlichkeit
Sucht Dein ſtilles Gezelt, ſeiner entarteten,
Wild entloderten Flamme
Ungeſtörten Genuß zu weih'n;

Trägheit, thieriſchen Stoffs, ſchändet Dein Heiligthum,
Ihrem lebloſen Gott Weihrauch zu ſpenden, wo
Nicht die Lichter des Tages
Ihre Sinnen dem Tod' entzieh'n.

Doch mit mächtigem Arm ſchleudre die Frevelnden
Tief ins Leben zurück; wälze die Schauernacht
Deiner alternden Haine
Auf ihr zages Verrätherherz!

Durch Phantome geſchreckt, wie ſie Gewiſſensfurcht
Nur im Wahnſinn erzeugt, ängſt'ge die Träumer
wach;
Daß ſie, heilige Göttin,
Nicht Dein Geiſtergefild entweihn!

Nur dem forſchenden Ernſt, welcher umnachtete
Labyrinthe durchſpäht, Tugend mit Unglück paart;
Pfadermüdeten Wallern
Rauſcht Dein duftiges Haingelock.

Jedem heiligen Schmerz — blut' er in liebender,
Oder feindlicher Bruſt — werde Vergeßen hier;
Jedem edleren Jüngling,
Der die Würde des Daſeyns fühlt,

Und ſie handelnd verfolgt, leuchte als Genius
In ſein muthiges Herz, daß er den Felscoloß,
Wo die Palmen der Sieger
Prangen, freudigen Laufs erreicht.

So zum Heros geweiht, ſtürz' er ins Staubgefild
Trüber Zukunft hinaus; treu dem erhabnen Ruf
Eilt die Frucht ſeiner Mühen
Sichern Wegs zur Unſterblichkeit!

Fr. Krug v. Nidda.

# Der Baum.

Es rinnt und rauscht das wilde Leben,
Wie Wassersfluth, wie Feuersbrand!
Denn Dauer ist uns nicht gegeben,
Zu schwer der morschen Menschenhand!
Wie Wellen nur in Wellen rinnen,
Wie Flammen nur in Flammen weh'n,
So muß — sich ewig fortzuspinnen —
Die Stunde ewig untergeh'n!

Ach! was mit tausend Liebesfarben
Im Frühling auf der Erde glüht,
Das stirbt und welkt zu bleichen Garben,
Und hat auf ewig abgeblüht.
Die Nachtigall in Himmelsstunden
Besingt ja nur den stillen Gram,
Und keiner fragt, wenn sie verschwunden,
Wohin sie gieng, woher sie kam!

Du ſelbſt, o Gluth im Menſchenauge!
Du ſchönes ſtolzes Götterbild!
Du Wange, zart im Roſenhauche!
Du Stirne, wie des Mondes Schild!
Du Bruſt mit weichem Wellenſchlage!
Du Herz in voller Liebesgluth!
Wie wenig nur ſind Deiner Tage,
Wie ſchnell verrinnt des Lebens Fluth!

Kein Flügel hält die ſchönen Lieder
Im Raum der Himmel ſtark empor;
Sie tauchen auf, ſie tauchen nieder,
Entzücken heute Herz und Ohr,
Und tauchen dann auf ewig unter
Mit Thränen in ihr ſtummes Grab;
Denn alle Blüthen, alle Wunder
Bricht ernſt die Hand der Stunden ab.

Und auch die Flamme großer Herzen,
Die auf in tauſend Blumen ſchießt,
In Balſam für der Brüder Schmerzen,
In Wein für ſeinen Jubel ſprießt;
Die That, die groß und frei und offen
Den Göttern in die Augen ſieht,
Gepreßter Herzen ſchönes Hoffen,
Das ſanft einher wie Schwäne zieht;

Der Glaube, der mit Preis und Danken
Am Grabe frommer Kinder steht;
Der Wille, stark und ohne Wanken,
Der für den Freund zum Tode geht,
Und alle Perlen, rein und helle
Im Kronenschmuck der Menschlichkeit,
Sie geh'n und kommen mit der Welle,
Und sinken unter in die Zeit. — —

Ach! was ist ewig auf der Erde!
Der Wandel nur und nur der Schmerz!
Das bricht die blühende Geberde,
Das bricht das laute wilde Herz,
Das wohl mit tausend Lebensbanden
Umklammern möchte Fels und Stein,
Im wilden Meere nicht zu stranden,
Und stets im holden Licht zu seyn!

Doch nur die dürren Blätter rauschen
So schauderhaft im leeren Raum,
Und junge Knospen weh'n und lauschen,
Und ewig steht der alte Baum.
Die Blätter, rasselnd abgefallen,
Sie weichen fromm dem neuen Flor,
Und ihrer Liebe Gluthen wallen
In neuer Kräfte Mark empor. —

Im Baume muß das Blatt sich finden! —
Im Sonnenmeer der warme Strahl! —
Das Menschenherz im Tod verschwinden,
Um einzugehn zum Liebesmahl.
Nur Blätter rauschen her vom Baume;
Denn ändern mag er wohl das Kleid,
Doch steht er fest im alten Raume,
Und unterthan ist ihm die Zeit.

Friedrich Kuhn.

---

## Das Verbrechen.

Ein zwiefach Antlitz zeigt das Verbrechen dir;
O bebe vor der lockenden That zurück!
Du Unglückſel'ger, den im Sturme
Quälender Leidenschaft hold sie anreizt.

Noch ungeschehen lächelt sie süß dir zu,
Verheißt dir Balsam für das empörte Blut;
Doch weh! geschehen blickt sie furchtbar
Grausend dich an, als ein Geist des Abgrunds.

Louise Brachmann.

# Muttergefühle.

## Blätter aus Elisens Tagebuche.

May 1796.

Dies sind die ersten Zeilen, die ich seit längerer Zeit wieder schreiben kann, aber sie fassen auch die Wonne eines ganzen seligen Lebens in sich. Ich bin Mutter! Da liegt das liebliche Kind in seiner kleinen Wiege neben mir und schläft den süßesten Schlaf. Ich stehle meinem Entzücken an seinem Anblicke die Minuten, um diese Zeilen aufs Papier zu werfen, die mir in spätern Jahren die Augenblicke des höchsten Glücks vergegenwärtigen sollen. Denn giebt es wohl einen seligern Moment auf Erden, als den, wo das mit unendlichen Schmerzen gebohrne Kind, nun in den Mutterarmen liegt, und mit seinem ersten Lächeln eine ganz neue Welt sich aufthut in dem Herzen der liebenden Mutter? Doch wozu beschreiben, was nicht mit Worten sich ausdrücken läßt, was mehr ist, als Erdenseligkeit,

und folglich auch keine irdiſche Beſchreibung duldet! Nur ihr verſteht mich, glückliche Mütter, und ihr ſollt mich auch nur verſtehen; denn nur durch das höchſte Weh kann das höchſte Entzücken errungen werden. Wie wunderbar war aber doch mein Traum in der erſten Nacht, als mein geliebtes Kind geboren war, und nach langer Entbehrung wieder ein ſanfter Schlummer mein Auge ſchloß! War mir doch alles ſo lebendig, als ob ich wachte! Ich träumte nämlich, ich erwache von einem leiſen Klange in den Umgebungen, wie ſie wirklich mein freundliches Stübchen bietet. Das Licht, das in einer Niſche brannte, war verloſchen, aber ein milder Schein erfüllte das ganze Gemach, wärmer als Mondesſchimmer, aber eben ſo ätheriſch. Die Wärterin ſchlief, und mein Kind lag ſtill, aber mit offnen Augen, in ſeiner Wiege. Da verdichtete ſich auf einmal der hellere Schimmer um des Kindes Ruheſtätte zu einer Geſtalt. Wer mag das ausſagen, wie ich ſie ſah! Es war gleich einem menſchlichen, unendlich ſchönen Angeſichte, aber wollte der Blick wieder länger darauf weilen, und die Züge ſondern, ſo zerfloß, nein, ſo zerglänzte wieder alles in ein dem Schauenden innig befreundetes Lichtmeer, in dem gleichſam ſeine Seele un-

tergieng, bis sie sich wieder sammelte, und von neuem das milde Menschenantlitz zurückkehrte. Wohl kam es mir da auch vor, als ob ich in dem Lichtdufte umher einen Körper ahne, aber ohnstreitig gestaltete sich mein, nur an irdische Gegenstände gewohnter, Blick, blos auf diese Art etwas, das an sich unbegreiflich war. Ich fühlte keine Furcht, noch Scheu, sondern vielmehr ein recht tiefdringendes Wohlseyn, und blickte freundlich in die Lichtkreise. Plötzlich aber ward der sanfte Klang, unter dem ich erwachte, und der immerfort gedauert hatte, kräftiger, melodiereicher möchte ich sagen, und der Aetherglanz heller, und drängte sich näher an das Kind, und die Augen des Kindes lächelten so verklärt und freundlich darein, und der Mund öffnete sich, als wolle er einsaugen etwas unendlich liebliches, und gleich einer Feuerflamme glänzte es unter der linken Brust des Kindes, daß ich glaubte, es verglühe in der Lohe, und laut aufschrie. Da mochte ich erwachen; denn es war alles finster umher, das Licht ausgelöscht; die nachlässige Wärterin sprang erschrocken auf, und das Kind fing laut an zu klagen, als sey ihm wehe geschehen. Als aber das Licht wieder angezündet war, lies ich mir mein Kind geben, und, noch lebhaft ergriffen von dem

Traume, entblößte ich die zarte Bruſt deſſelben, und wo das Herz darunter ſchlug, erblickte ich in der lilienweißen Haut ein rothes Zeichen, geſtaltet wie eine Roſenknospe. Sonderbar war es, daß niemand früher dies Zeichen geſehen haben wollte, aber ſie mochten es wohl nur nicht bemerkt haben.

Juny 1796.

Ich verzögerte die Aufnahme meines geliebten Mädchens in den Bund der Chriſten, bis ich ſelbſt an der Feier mit erneuten Kräften wieder Theil nehmen konnte. Es iſt ja ein ſo ſeliges Gefühl für eine Mutter, ihr zweites Ich dem Vater dargebracht zu ſehn, der über den Kindern ſeine Engel beſonders wachen läßt. Alle andere kirchliche Handlungen, welche unſer Cultus vorſchreibt, werden mit klarem Bewußtſeyn von uns vorgenommen, und ihr Segen dringt in das Gemüth, das ihn dankend und gläubig aufnehmen kann; nur der Taufe heilige Weihe wird dem Kinde gegeben, ehe es ſich ſeiner ſelbſt bewußt iſt. Deſto tiefer aber dringen muß dieſe feſtliche Handlung in das Herz der liebenden Eltern und der Befreundeten, die Zeugen derſelben ſind, und ſie um ſo feſter binden an das kleine Weſen, in deſſen Namen ſie handeln.

Mein Mann war es zufrieden, daß die Kleine Rosalie getauft wurde. Ihm gefiel der Name blos, mir machte ihn noch die stille Beziehung auf die Rosenknospe über des Mädchens Herzen bedeutsam. Meinen Traum erzählte ich ihm nicht, er war mir gleichsam innig lieb worden, und ich fürchtete, der ernste Krieger werde ihn mit kaltzergliedernder Hand ergreifen, und mir so selbst weh thun.

Heut gegen Abend erschien der würdige Geistliche zu der frommen Weihe. Mein älterer Bruder konnte erst später kommen; neben ihm waren noch meine beiden Freundinnen Ernestine und Adelheid Taufzeugen. Das Gemach war mit Kerzen erleuchtet. Die drei Zeugen traten zu dem Tische, wo der Geistliche schon stand. Ich lehnte mich seitwärts, von seligen Empfindungen bewegt an meinen Mann, und schaute unverwandt auf das freundliche Angesicht meines Mädchens.

Als nun die Worte ausgesprochen wurden: „Willst du getauft seyn?“ hörte ich einen unendlichen melodischen Klang strömen durch die Luft, und es ward mir vor den Augen heller als Kerzenglanz, mein Kind aber lächelte freudiger und

seliger, und es war mir, als ruhe es nicht auf des Priesters Armen, der es über das Taufbecken halten sollte, sondern nur nahe an diesen, aber schwebend getragen auf einem unendlichen Glanze. Eine tiefe Rührung hatte sich auch aller Anwesenden bemächtigt, als fühlten sie die Gegenwart eines Uiberirdischen; denn Thränen flossen aus aller Augen, als im Namen der Dreieinigkeit Rosalie aufgenommen war in den Bund der Christen. Ich durfte aber nichts sagen von dem, was ich gesehen zu haben glaubte; denn das bewegte Mutterherz leiht der Phantasie schnell Gebilde. Dann trat der Priester zu mir, und sagte: „Gott möge walten über den kleinen Engel; schien er selbst doch ein ätherisches Wesen, so leicht ward er mir im tragenden Arme.“

Ja, Gott möge über dir walten, meine geliebte, Einzige! Inniger kann keine Mutter lieben, als ich dich liebe. Ist doch ein Augenblick, wenn du mir am Herzen liegst, und mein Leben in das Deine übergeht, und ich nichts mehr denke und fühle, als nur dich, du reines Wesen, ein ganzes irdisches Daseyn werth!

Am Weihnachtsabend 1796.

Wie sie langte nach den bunten Lichtern am Christbaume, meine süße Rosalie! Es war gleichsam eine ungebändigte Freude in dem Mädchen. Das Licht ist überhaupt ihr Element; gleich den Blumen wendet sie sich stets ihm zu. Doch bemerkte ich auch heute, welchen tiefen Eindruck Töne der Musik auf sie machen. Ich hatte mir schon längst ein Fortepiano gewünscht; als ich nun, Rosalien auf dem Arme habend, aus meines guten Mannes Gemach, wo der Christbaum stand, in das meinige ging, saß er schon an der Seite der Wand, wo Rosaliens Wiege steht, vor einem treflichen Instrumente, und begrüßte mich mit dessen sanften Tönen. Ich umarmte ihn dankbar entzückt, und dann schlug er im Notenbuche ein Lied auf, das er für den heutigen Abend gedichtet hatte. Er fing an zu singen, und gerührt stimmte ich mit ein. Ich schreibe mir das Lied hier ab, damit ichs recht fest behalte. Wir sangen:

Saitenklang!
Rinne, rinne laut und leise,
Zu des frohen Festes Preise
Mit empfundenem Gesang,
Rinne reiner Saitenklang.

Häuslichkeit!
Du verschönteſt uns das Leben;
Mag es einen Segen geben,
Den nicht deine Hand uns beut?
Treue, milde Häuslichkeit!

Chriſtenfeſt!
Wo die bunten Lichter glänzen,
Unſer Band auch ſollſt du kränzen,
Rosen winden um Asbeſt,
Frommes, ſchönes Chriſtenfeſt!

Vollakkord!
Schwill empor zu Meeresfluthen!
Ach! in ſeligen Minuten
Schwimmen drauf wir in den Port,
Zu der Sphären Vollakkord.

Ein himmliſcher Ton ſchallte durch das Gemach, ſo voll und rein, daß mein Mann ſelbſt ſtaunte, wie das Inſtrument und unſre ſchwachen Stimmen ihn hervorbringen konnten. Und Roſalie, auf meinem Arme, hüpfte hoch empor im vollen Jubel der Freude, und ſtreckte die kleinen Arme aus, als wolle ſie den Ton gleichſam faſſen, der ſo lieblich ihrem kindlichen Ohr erſcholl. Doch mochte ſie die

Richtung des Klanges täuschen; denn nicht nach uns gewendet suchte sie die Quelle desselben, sondern nach der entgegengesetzten Seite richteten sich Blick und Arme.

Ende des Jahres 1797.

Immer reicher entwickelt sich mein holdes Mädchen! Nur Freude macht mir Rosalie. Jede Kinderkrankheit übersteht sie leicht, still, immer heiter. Es war ein herrlicher Moment, als ich sie zuerst den Namen: Mutter! hatte aussprechen lehren, und die zarte Stimme mir die Laute so sorgsam und eifrig nachlallte, bis es endlich dem kleinen Munde gelang, sie recht deutlich zu sagen. Mutter, Mutter! hörte ich mich dann hundertmal von ihr rufen, immer inniger, und mit jedem einzelnen Worte fühlte ich immer höher das Glück, Mutter zu seyn. Endlich küßte ich ihr die Töne von den Rosenlippen hinweg, und versenkte mich ganz in das Entzücken, das mich durchströmte. Nun wollte ich ihr den Namen: Vater! sagen lassen, aber ehe ich dies konnte, zeigte sie immer nach dem Fenster hin, zu welchem herein eben die Abendsonne ihre letzten, himmlischen, in Purpur sich brechenden Strahlen sendete. Ich verstand sie nicht

gleich, und führte sie hin ans offne Fenster, selbst mit tiefem Gefühl den schönen Sonnenuntergang bewundernd, und ungeblendet blickend in die goldne Scheibe. Doch immer versuchte Rosalie Töne zu gestalten, mit der kleinen Hand auf jene sanfte Gluth zeigend; da sprach ich endlich das Wort: Sonne, aus, und ohne Mühe, rein und hell, aber mit einem unaussprechlich süßen und gleichsam verlangenden Tone, sprach sie es nach, schmiegte sich wieder an meinen Busen, und die Töne: Mutter und Sonne, mischten sich mit unbeschreiblichem Wohlklang in den frohen Lauten, die sie kindisch fröhlich rief.

Seitdem nennt sie immer Sonne, was ihr vorzüglich Freude macht, und vor allen giebt ihr die Liebe zu mir, immer die Töne Mutter und Sonne in den Mund.

Gottes Engel walten über den Kindern, sagte mein guter Vater oft, wenn meine jüngern Geschwister gefahrvolle Zufälle glücklich überstanden, und deutlich habe ich es bei meiner Rosalie bestätigt gesehen, und glaube nun fest an die freundlichen Genien, die sich der Kindheit annehmen, wenn Mutter- und Vatersorge nicht im Stande sind

sattsam zu wachen. Denn erhielt mir nicht ein solcher Engel mein geliebtes Kind, als es eben an seinem zweiten Geburtstage die Wärterin auf dem Arme trug, und mit ihm auf dem Austritte stand, der nach dem Garten zu geht. — Die milde Frühlingsluft hat die Wärterin ermüdet, sie versinkt in einen Zustand des Traums zwischen Schlafen und Wachen. Rosalie bewegt sich lebhaft auf dem Arme, der sie nicht mehr hält, und entgleitet ihm, herabfallend von der Höhe des ersten Stockwerks. Die Wärterin erwacht plötzlich, sieht verzweiflungsvoll das Kind noch fallen, stürzt die Treppe herab in den Garten, wo sie Rosalien zerschmettert zu finden fürchtet, und siehe, das lächelnde Kind, gleichsam wie von einem Glanz umflossen, liegt in den blühenden Hecken, die sich um das Bassin unter dem Balkon ziehen, wie in einer Blumenwiege, und ruft ihr entgegen: „Sonne! Blumen!“ Eines Schritts mehr rechts bedurfte es nur, und mein Kind stürzte in das gemauerte Bassin, wo sein Frühlingsleben fürchterlich enden mußte. Ja, der Vater im Himmel, der vor allen der Kinder Vater ist, läßt seine Engel walten über ihnen.

Am fünften Geburtsfeste Rosaliens. 1800.

Vier Jahre ward heut mein einziges Kind. Der theure Festtag ward still, aber tief gefühlt, begangen. Rosalie scheint überhaupt wenig Freude an dem lärmenden Geräusche der Kinderwelt zu haben, vielleicht weniger, als mir selbst für den Frohsinn des herrlichen Kindes lieb ist. Ja, freue dich nur, Mutterherz! immer schöner entfalten sich die Anlagen des lieblichen Mädchens. Schnelle und richtige Fassungskraft, reges Gefühl für alles Gute, innige Liebe zu mir und meinem Gatten, und stille Freude an jedem kleinen geistigen Gewinn, so viel ihn das zarte Alter zu fassen vermag, zeichnen die Holde aus, deren Körperliches schon jeden, der sie sieht, für sie einnimmt. Ihr blaues Auge ist so sanft, die zarte Röthe ihrer Wangen so ätherisch, die Bildung des Gesichts so lieblich, daß ich mich oft nicht müde an ihr sehen kann, und mir es dann zum Vorwurfe mache, daß ich wohl eitel bin auf mein Kind, und noch dazu auf äußere Vorzüge. Doch wie mag ich sie mir versagen, diese himmlischen Freuden des reinsten Muttergefühls?

Völlig gesund ist mein kleiner Liebling, nur äußert er, daß, wenn er sich recht freut, eine son-

derbare Empfindung unter der Bruſt, da wo das Herz liegt, ihn befalle, die ſo unerklärlich ſeyn muß, daß mir Roſalie ſelbſt nicht ſagen kann, ob ſie Schmerz ſey oder Wohlgefühl. Ich ſah anfangs nach, ob eine körperliche Urſache etwa dies bewirke, aber ich fand nichts, als die Roſenknospe an der bezeichneten Stelle, die mir röther zu ſeyn ſchien, als gewöhnlich, aber nicht krankhaft entzündet.

Man kann nichts lieblicheres hören, als die Träume, welche mir mein holdes Kind manchmal früh erzählt. Immer ſind ſie heiter, und in allen ſpielen Engelgeſtalten. Eine davon, glänzender als die andern, kommt gewiß in jedem vor, und Roſalie hat ſich ſo vertraut an ſie gewöhnt, daß es ihr oft iſt, als ſehe ſie die freundliche Erſcheinung auch im Wachen. Möge ſie doch immer ſpielen mit dieſen Lichtgebilden; ihr Kindesleben wird ihr dadurch ſo mild und doch ſo bedeutend.

Im Sommer 1806.

Ich muß mich von der mich tief durchſchauernden Gewißheit überzeugen, daß meiner Roſalie Leben mit Erſcheinungen aus einer unbekannten Ordnung der Dinge in unmittelbarer Verbindung ſteht. Ein unheimliches Gefühl durchdringt mich,

wenn ich daran denke, und doch zieht es mich um so mehr zu dem wunderbaren Wesen hin, das es sich selbst noch nicht bewußt ist, in welcher, ach! soll ich sagen gefährlichen, oder heilbringenden Verbindung es lebt! Wie bedeutsam wird mir nun alles, was mir früher blos Spiel meiner Einbildung schien; ich bebe davor, wenn ich mir das Einzelne, vom Tage der Geburt Rosaliens bis jetzt denke, aber doch versenke ich mich in nichts lieber, als in diese Gedanken, und ein unwiderstehlicher Zauber scheint mit dem Gefühle verbunden zu seyn, auch gewürdigt zu werden der bestimmtern Ahnung jener ätherischen Erscheinungen. Das gestrige Ereigniß hat mir jeden Zweifel benommen.

Je mehr Rosalie heranwuchs, jemehr zeigte sich überhaupt bei ihr ein höheres Gefühl, das man im Alltagsleben, wenig unterscheidend, nur zu gern mit dem Namen der Schwärmerei belegt. Wie konnte ich aber diese Rosalien Schuld geben, da sie in den meisten Verhältnissen das einfachste, ruhigste Geschöpf war, still freudig für sich, gern weilend bei dem Erlernen der weiblichen Beschäftigungen, wie bei dem Unterrichte in den allgemeinern Kenntnissen. Nur die Ausdrücke ihrer Liebe zu uns sind oft excentrisch; nur ihr tiefes Gefühl für Schön-

heiten der Natur, und besonders für Sonnen-Auf- und Untergang, ist mehr, als Kindern gewöhnlich, und das Spiel mit den Träumen, und diese leise Stimme, die sie einigemal warnend vernommen haben wollte, wenn sie im Begriff stand, etwas Unrechtes zu thun, und die ich nur für das nicht verstandene Mahnen des Gewissens hielt, zeichnen sie aus vor ihren Gespielinnen.

Wir bewohnen ein Gartenhaus, dem mildherrlichen Sommer zu Liebe. Es ist nur schmal, aber zwei Geschoß hoch, und das obre Stockwerk hat die treffliche Aussicht über die Bäume hinweg nach dem Strome und seinen blauen Gebirgen. Darum wählte ich mir die zwei Zimmer dieses Geschosses, während mein Mann, der uns nur gegen Abend besucht, und früh wieder zur Stadt geht, das erste Stockwerk bewohnt, und Rosalie mit der weiblichen Bedienung während der Nacht im untern bleiben. Schon vorgestern träumte Rosalie wieder ihre Engelsträume, aber die sanft freundlichen Gestalten sahen alle so trüb aus, und der Traum ängstigte sie mehr, als er sie erquickte. Sie erzählte mirs am andern Morgen, aber ich achtete nicht darauf. Abends ging ich wie gewöhnlich nach zehn Uhr in mein Schlafzimmer. Die Nacht war so mild und

ruhig, ich ließ die Fenster auf, und las auf dem Ruhebette. Das Licht stand neben mir. Ich fühlte, wie mich der Schlaf befiel, gab aber der unwiderstehlichen Müdigkeit nach, keine Gefahr ahnend. Da hatte sich, durch ein fernes Gewitter veranlaßt, plötzlich ein Sturmwind erhoben, und die seidnen Vorhänge meines, ohnweit des Lichtes stehenden Bettes gewaltsam bewegt in die Flamme geworfen. Sie loderten hoch auf, ergriffen, ohne daß ich erwachte, das Bett, sengten am Sofa, und es verbreitete sich ein so dichter Rauch, daß er meine Besinnung nun gänzlich umhüllte. Ich fühlte wohl während eines Augenblicks einen dumpfen Schmerz, sank aber sofort bewußtlos zurück.

Rosalie hatte schon geschlafen; da erwachte sie plötzlich von einem heftigen Wehe unter der Brust, an der bezeichneten Stelle. Sie wird vollkommen munter. Sie hört recht deutlich eine melodische Stimme, aber nicht an ihrem Ohre, sondern an der Stelle des Herzens, wo außen die Rosenknospe blüht, ihr zurufen: eile zu deiner Mutter! Rosalie erweckt sofort das bei ihr schlafende Mädchen, und bittet sie, mit ihr hinauf zu mir zu gehen. Die Wärterin will es natürlich nicht, da sie den Wunsch zu so ungewöhnlicher Zeit nur für kindische Laune

hält, aber Rosalie hört dringender am Herzen, die Stimme wieder, und brennend ist die Stelle, wo die Töne, wie es ihr scheint, entstehen. Sie springt aus dem Bette ohne sich aufhalten zu lassen, und die besorgte Wärterin ihr ängstlich nach.

Als Rosalie die Thüre meines Gemachs aufreißt, schlägt die Flamme ihr schon entgegen. Die Wärterin bebt zurück, und eilt schreiend zu meinem Gatten in das erste Geschoß hinab. Aber Rosalie, die, wie sie mir gestand, die blendende aber mild-freundliche Gestalt ihrer Träume mitten durch die Flammen, die schon nach der Thüre zu lecken, schimmern sieht, fliegt nach dem Ruhebette, findet mich dort im Moment, wo ohnstreitig durch den immer dichter werdenden Rauch meine Lebenskraft erstickt wäre, oder die ganz nahe lodernden Gluthen mich ergriffen hätten, faßt mich mit übernatürlicher Kraft, — denn ich bin mir nicht bewußt, in meinem fürchterlichen Zustande mir selbst auch nur im geringsten geholfen zu haben — und führt oder trägt mich — sie weiß es so wenig, als ich — ganz leicht zur Thür hinaus in den Vorsaal, wo reinere Luft mich umfängt.

Mein Gatte und sein Diener waren indeß herbei geeilt. Wasser hatte sich schnell gefunden, und

die Gluth ward bald gedämpft. Als ich meiner mir wieder bewußt war, ſtanden Gatte und Kind neben mir, und, durch einen Thränenguß dem Ewigen ſchamvoll dankend, ſank ich tiefbewegt in ihre Arme. Wir feierten gleichſam ein Dankfeſt des Wiederſehens, und meine eigne Schuld ward vergeſſen. Roſaliens Herbeiſichdrängen fiel meinem Gatten wohl auf; da ich ihm aber früher alle kleine Bemerkungen, die ich an Roſalien gemacht hatte, nicht mittheilte, weil ſie mir für den ernſten Mann zu unwichtig ſchienen, und Roſalie ſelbſt nie das Vertrauen zu dem Verehrten hatte, ihn in ihre kleine Geiſterwelt mit hinein zu ziehen, wie es ja meiſt nur der Mutter vorbehalten iſt, die innigſte Vertraute ihrer Tochter zu ſeyn; ſo hielt er es für einen Zufall, oder für eine ſie erweckende Wallung des Blutes, die durch die Gewitterluft entſtanden ſey.

Mir aber erzählte Roſalie, als ich nun den übrigen Theil der Nacht neben ihrem Lager ruhte, alles mit glühenden Worten, und ob ich ſchon für nöthig hielt, ihr ſelbſt das Ganze als eine natürliche Erſcheinung vorzuſtellen, ſo prägte es ſich doch meinem Gemüthe tief ein, und es iſt mir gewiß, daß das geliebte Kind — — Kann ich es doch

nicht einmal aussprechen und mir selbst deutlich machen, was ich ahne, oder wage ich es doch wenigstens nicht! Ich möchte gern meinen Gatten darüber fragen, aber ich kenne seine Ansichten über diese Gegenstände; er würde darüber lachen, oder mich schelten, beides würde mir weh thun, ohne mir zu helfen, und es giebt ja gewisse zarte Gefühle, die, wie der Kern südlicher Früchte, sofort schmerzlich untergehen und verderben, wenn nur die geringste äußere Berührung, sey sie auch von noch so milder und befreundeter Hand, ihnen sich naht. Aber soll ich mich freuen oder betrüben, daß höhere Wesen meine Muttersorgen theilen? Liegt ein Glück für mein geliebtes Kind in dieser wundervollen Auszeichnung? Wird der zarte Körper durch diese geistige Verbindung aufrecht erhalten, oder vernichtet? Gott! du Vater aller Geister! Dir gebe ich sie anheim, die Einzige! In deiner Hand ist ja auch Sie, und ist es deiner Weisheit Schluß, für die geliebte Tochter die Scheidewand minder undurchdringlich zu machen, die uns arme Sterbliche von deinen höhern, seligern Wesen trennt, so muß es auch zum Segen für mein Kind seyn, und ich will schweigend anbeten, und thun nach deinem Willen.

Februar 1807.

Was wird mir bevorstehen? Himmel! mein theurer Mann, wenn er — —? Ich bebe jeder nächsten Stunde entgegen. Die Heere stehen einander in den eisigen Feldern drohend gegen über. Mein Mann ist treu seinem Könige, ein fester Deutscher, hassend den Unterdrücker mit dem Grimme der Liebe zum Vaterlande. Ach! seit er mit unsern Heeren fortzog, ist mir Ruhe nur selten zu Theil worden. Zwar erhielt ihn die Hand des Ewigen in den unglücklichen Schlachten, aber um so heißer sehnt er sich wieder nach Kampf und Rache; doppelt muß ich in jeder neuen Schlacht für ihn beben.

Es war am neunten Februar, als Rosalie mit heißen Thränen in der gewohnten Frühstunde zu mir auf mein Zimmer kam. Mutter, Mutter! weinte sie an meinem Halse, wie weh ist mir diese Nacht gewesen. wie war der Glanz aller Engel verschwunden, und wie waren sie so bleich, daß ich sie kaum unterscheiden konnte. Alles andre nur um mich her glänzte, aber als sey es Eis und Schnee, und dann war es auch wieder so trüb, als nicht das dunkelste Schwarz seyn kann. Immer aber hörte ich vor dem Ohre den Donner der Ka-

nonen, und es war, als ob falbe Blitze den Himmel manchmal erhellten, aber zerstörend, nicht wohlthuend.

Der Traum beängstigte auch mich; doch gab ich mir Mühe, Rosalien zu beruhigen, ob ich schon selbst des Trostes bedurfte. Absichtlich lenkte ich alles ab, was ihre Gedanken auf den Vater hätte leiten müssen, da sie ihn überdies noch in Petersburg glaubte, wohin ihn früher ein diplomatisches Geschäft geführt hatte. Aber wie sehr mußte meine Angst wachsen, als sie mir heute klagte, daß es ihr immer sey, als ob es ihr wieder ans Herz riefe: Er hat errungen den ewigen Lohn! Die Stimme sey so tröstend, aber ihr thue doch dabei das Herz so weh, ach so weh, als ob ihr etwas recht Liebes entzogen sey, und doch sey es ihr auch dann wieder, als ob sie es wieder finde und sich doppelt dessen freue. — Schmerzvolle Vorahnung, wie ertrage ich dich! — —

Tags darauf.

Er ist gefallen im Kampfe für sein Vaterland, er, der mir das Theuerste war auf dieser Welt, der Vater meiner Rosalie! Gott! deine Schickungen sind schwer; fast erliege ich ihnen; nur die

Mutterliebe hält mich noch aufrecht. So bleibe ich allein deiner werth, verklärter Geist! Das Andenken an dich begleitet mich durchs ganze Leben, und in deinem Kinde will ich dich wiederfinden. So muß ich ja dies Daseyn ertragen, um dir jenseits im Bewußtseyn der erfüllten Pflicht zu begegnen. Du starbst ja auch in der Erfüllung der deinen. Auf Eylaus blut'gen Feldern, an der Spitze deiner Tapfern, fand dich die mörderische Kugel. O daß meine Brust nicht dein Schild seyn konnte! Sie hat mich ja auch getroffen in der Blüthe meines Glücks. Segen über die Edlen, die dich pflegten in den Tagen deines bewußtlosen Hinübergehns; Segen über sie, ob sie mir gleich das Herz brachen durch ihre Zeilen. Und keinen Abschiedsgruß an deine Elise konntest du stammeln! Doch bedarf es denn dessen, wo aus der Seele du nie mir scheiden kannst? Und brachte ihn nicht der Engel meines Kindes, als er ihr ans Herz rief: er hat errungen den ewigen Lohn! wohl eben in deiner Scheidestunde es rief! Auch ist das theure Kind, still weinend, getrösteter, als ich es erwarten konnte, und in jeder Nacht, so erzählt es mir früh, und lächelt mild durch die Thränen, ruht es in des Vaters Seyn, das verklärt und herrlich

ist gleich den andern Engeln, und sein Auge läßt mich liebend grüßen. Denn so müsse sie es nennen, weil sie keinen Ausdruck dafür habe; denn es sey zwar kein Auge gleich den unsern, aber der Strahlenpunkt aus dem das spreche, was unser Auge sagt, und wohl freilich nicht mit Worten, aber unendlich seligmachender und inniger und verständlicher. Ja, ja, Rosalie, du bist die Glückliche! du reines, dem Himmel näheres Wesen; denn du siehst ihn noch, und er lebt in deinen Träumen. Doch fühle ich ihn nicht auch fort in meinem Herzen? Ist er nicht Eins mit ihm? Nein, Rosalie, er ist doch noch mein, wachend und träumend mein, wie er zwölf himmlische Jahre mein war; ich bin doch glücklicher, als du!

Im Sommer 1812.

Erst seit wir uns auf diesem kleinen Guthe angesiedelt haben, ist mir wieder eine wahre Freude zu Theil geworden. Sommersee ist auch gewiß eins der freundlichsten Plätzchen unserer Gegenden. Und es weckte süße, schöne Erinnerungen in mir. Denn hier bei dem damaligen Besitzer dieses Guths, meinem alten Oheim, sah ich zuerst meinen Karl, und unsre Herzen schlossen hier den

**Bund, den noch jetzt der Tod nicht getrennt hat.** Es war mir herzlich lieb, daß mein kleines Vermögen hinreichte, diesen anspruchslosen Besitz zu erkaufen: die Stadt ward mir immer unerträglicher, und für Rosaliens zartern Sinn wäre das unvermeidliche Berühren mit tausend gemeinen Erscheinungen in derselben gewiß tödtlich geworden.

Sie ist herangewachsen, mein einziges Kind, zum reizendsten Mädchen, und jedes schöne Talent, und jede höhere Gabe des Geistes und Gemüths, hat sich entwickelt in der üppigsten Blüthe. Aber wie die reinste Blüthe immer auch die verletzbarste und zarteste ist, so ist auch ihr innres Leben so überwiegend über das äußere, daß dieses nur gleichsam ein verkörperter Hauch zu seyn scheint, um jenes zu überdecken, der sich aber sehnt, in das frühere geistige Element sich wieder aufzulösen.

Mit der weitern Ausbildung ihres Geistes, die schnell voreilte und tiefe Wurzel schlug, verlor sich das Kindische ihrer frühern Vorstellungen, aber dafür trat eine Kindlichkeit in Blüthe, die so mild und innig, aber auch fast so ganz der Erde nicht angeeignet ist, daß das Entzücken darüber bei jedem, der sie gewahren kann, sich in süßen Schmerz, in Wehmuth auflößt. Ihre wundervollen Träume

sind verschwunden, wenigstens die Gestalten des kindischen Sinnes, die darin sich ihr bildeten, aber dennoch sind die Stunden des ganz ruhigen Schlafes ihr eine Quelle des himmlischsten Entzückens, dessen sie sich wohl beim Erwachen in seiner Fülle bewußt ist, aber wovon sie nichts Einzelnes fesseln kann im Geiste. Von dorther bringt sie nur Klänge mit herüber, die sie wohlthätig lange noch umschweben und die dann und wann wiederklingen in den Gesängen der Dichter, die sie liebt.

Ich habe hier einen trefflichen Prediger gefunden. Zwar ist er noch ein sehr junger Mann, der erst vor einem Jahre die Stelle bekommen hat, aber er war sechs Jahr Lehrer im Hause des bisherigen Guthbesitzers, und lernte so seine jetzigen Kirchkinder, die kleine Gemeinde, kennen, die sich fast stets an ihn wandte, um von dem vorigen unfreundlichen, stolzen Herrn eine milde Antwort zu erhalten. Alle Bewohner meines lieben Dörfchens, und der stillen Hütten, welche in dem etwas entfernten Thale liegen, wo die einsame Kapelle steht, lieben ihn auch als einen Vater, ob er schon erst sechs und zwanzig Jahr alt ist. Er ward mir Freund in der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft, er gewann mir die Herzen meiner Unterthanen,

und wir haben schon gemeinschaftlich manches Gute gewirkt. Seine Lehrvorträge sind einfach, wie es für die Landbewohner gehört, aber voll Wärme und Innigkeit, und blickt man ihm ins Auge, wenn er von der Seligkeit eines gottergebenen Gemüths, oder von den stillen Freuden des Ehebandes und der Elternliebe, oder von unsern Hoffnungen jenseits der niedern Hügel, auf denen der Erlösung heiliges Zeichen steht, spricht, so strahlt darinn so ein reines himmlisches Feuer, und der milde Ton dringt so überzeugend zum Herzen, daß man mit zu empfinden glaubt, wie selig der in sich selbst leben müsse, der Andern so, was er fühlt, wiedergeben kann.

Auch Rosalie ehrt ihn sehr, und sein Umgang bringt ihr große Freude. Mutter, sagte sie zu mir, als er uns nach einer langen, schon recht innigen Unterredung, am ersten Abende verlassen hatte, du glaubst es kaum, wie ähnlich Müllers — so heißt der Prediger — Ton der Stimme, dem Tone ist, der mir so wunderbar einigemal ans Herz gesprochen hat, und den ich nie vergesse. Auch ist mirs gar wohl zu Muthe, wenn ich ihn sprechen höre, nur daß ich mir deutlich bewußt bin,

daß mein Ohr vernimmt, was dort, ich weiß nicht durch welche andre Organe, mir ins Herz drang.

Müller ist ein sehr guter Botaniker. Blumen und Pflanzen sind unserm Geschlechte nun einmal etwas besonders Liebes. Recht gern und fleißig gaben also Rosalie und ich uns ihm zu Schülerinnen hin. Da wandeln wir denn oft in den freundlichen Umgebungen meines Guths umher, und der schöne Sommer begünstigt trefflich unsre Forschungen. Wir tragen die kleinen erbeuteten Schätze nach Hause, ordnen sie da, und bilden uns recht viel darauf ein, wenn wir die gelehrten lateinischen Namen bei der nächsten Wanderung unserm Lehrer wiederholen können. Nicht selten ruhen wir dann an einer recht lieben Stelle aus, setzen uns auf das weiche Moos, und Müller liest uns aus einem Dichter vor, und fast vermuthe ich, daß er manchmal von seiner eignen Dichtung — die er zwar sorgfältig verheimlicht — mit unterschiebt; denn er trägt manche Lieder so ängstlich bescheiden vor, daß man fast den verheimlichten Verfasser errathen möchte. Wir sind dann auch so gütig, ihm nicht ins Buch zu sehen, aus dem er liest, und Rosalie vollends denkt gar nicht daran; denn sie

sieht ihm dann um so inniger in das halbgesenkte Auge, und versichert mich, daß seine Töne so vertraut zu ihrem Herzen klängen, als habe sie das alles selbst schon gefühlt, gleichsam selbst gedichtet.

Ob dies nicht erwachende Liebe in Rosaliens unbefangenem Gemüthe sey? so habe ich mich schon einigemal gefragt, und wohl ist es mir erschienen, als ob manches darauf hindeute. Ich kann aber darüber nur ruhig seyn und meine stille Freude haben. Denn beginnt eine gegenseitige zärtliche Neigung in Rosaliens und des trefflichen jungen Mannes Herzen, so haben sich zwei der edelsten Gemüther zu unendlicher Seligkeit gefunden, und mein verklärter Gatte schaut gewiß mit Vatersegen auf diese ächt guten Menschen herab. Und ist es nur Wohlgefallen, das keinen weitern Zweck will und erreicht, warum soll ich die Blüthe der Freude stören, die daraus für uns alle hervorbricht? Immer denke ich dann auch, Rosaliens himmlische Begleiter müssen auch hier vor allen die schützenden Hände über sie halten, und die Stimme am Herzen wird wieder tönen, wenn das Herz selbst in den glühendsten Pulsen schlägt.

Im Spätherbst 1812.

Sie haben sich gefunden, die Herzen meines Kindes und meines Freundes, und der Frühling soll auch ihre Hände vereinen.

Immer unentbehrlicher ward uns der Umgang des trefflichen Mannes; denn mit jedem Tage mehr lernten wir Geist und Gemüth an ihm ehren und lieben. So kamen die Tage der Ernte herbei, und Rosalie machte es sich zum angenehmsten Geschäfte, unsern Schnittern Mittags das Mahl und den frischen Trunk selbst auf dem Felde zu bereiten. Sie war unbeschreiblich reizend, wenn sie im ländlichen Anzuge mit ihrem einfachen Strohhute, das nettgeflochtene Körbchen am Arme, in dem die unentbehrlichen Geräthschaften lagen, hinauswanderte aufs Feld. Die Mittagsgluth hielt sie nicht davon ab; denn in den Strahlen der Sonne ist ihr wahres Element. Noch immer flößt ihr das Tagesgestirn die frohsten Gefühle ein, und nur wenn Wolken die Sonne verhüllen, fühlt sie sich ängstlich bewegt, und gleichsam eines wohlwollenden Freundes beraubt. Auch ist der Sommer die Zeit, wo sie recht eigentlich gedeiht, wo alles in und an ihr ein höheres Leben zu erhalten scheint, und gleich den Blumen, die ihre zarten Blätter

nur in um ſo reichere Farbenfülle kleiden, je länger ſie der Sonne ihre Kelche darbieten können, hat auch dieſe auf Roſaliens blendendweiße Haut nicht den geringſten üblen Einfluß, ſondern erhöht vielmehr das blendende derſelben durch ein höheres Roth, das ihre Strahlen darüber auszuergießen ſcheinen.

Mehr als einmal begleitete Müller Roſalien bei dieſem Gange. Die Felder der Pfarre gränzen mit den unſrigen. Auch ſeine Ernte ward geſchnitten. Da hatte denn Roſalie es ſo veranſtaltet, daß die Schnitter des Geiſtlichen mit zu den unſrigen gekommen waren, und der Vorrath war reichlicher hinaus geſendet worden, damit auch dieſe genug hätten. Dankbar war Müller dann hinzugetreten, wie Roſalie beſchäftigt war, auf dem Felde das Mahl zu ordnen, und ſein Auge hatte ſich nicht trennen können von der Freundlichen in ihrem ſanften Reize. Ehe das Mahl noch begonnen, war er hingetreten in den Kreis der Schnitter, das Haupt entblöſend und das Auge, das vorher die irdiſche Lieblichkeit ſuchte, nun in die lichten Wolken gerichtet zu der ewigen Herrlichkeit, und ein glühendes Gebet des Dankes und der Freude war ſeinen Lippen entfloſſen, ſegnend die

Gaben des Himmels ringsumher. Roſalie hatte dann neben ihm geſtanden, den Strohhut am Arme tragend, damit ſie um ſo freier aufſchauen könne zu dem ſonnenſtrahlenden Himmel, und mit dem Gebete habe ſie ſelbſt geſchienen ein Engel zu ſeyn, der herabgekommen, die Gaben des Herrn freudig genießen zu ſehen. Müller war darauf ſtill entzückt in den nahen Hain gegangen, und Roſalie mit einer ſanften Innigkeit zurück zu mir gekommen, die oft an meinem Halſe ſich in Freudenthränen auflößte.

So hatte mir mein ehrlicher Verwalter mit wahrer eigner Rührung die freundliche Scene des Schnittermahles gezeichnet, und bei dem letzten Erntetage ging ich bald nach Roſalien auch auf das Feld, das diesmal ganz an den dichten Erlenbuſch gränzte, um von dort aus dies liebliche Gemälde ſelbſt zu ſchauen. Ich kam eben an den Rand des Gebüſches, als das Mahl bereitet war, und ſah nun die Schnitter und Schnitterinnen in ſtiller Ehrerbietung in der Runde ſtehen, und meine holde Roſalie, und neben ihr den Prediger, der Segen von oben herabflehte. Und als ſie mit dem ſchönen allgemeinen Gebete im Herzen beſchäftigt, alle ſtill da ſtanden, trat ich ungeſehen hinter Mül-

ler und Rosalien. Da sanken ihre Hände herab, ich aber faßte beide bei der Hand, und blickte ihnen mit der treuen Liebe ins Auge, wie sie höher lodernd in diesem Moment in mir glühte. Rosalie sank an meinen Busen und weinte leise, aber Müller küßte meine Hand feurig, drückte sie an seine Brust, rief: Gott, es wohnt ja schon hier deine Seligkeit! und entfernte sich schnell. Lautlos, aber in stillem Entzücken, kehrte ich mit Rosalien zum Schlosse zurück.

Am andern Morgen war dieser rührende Augenblick der Gegenstand unsers ruhigern Gesprächs, und als Rosalie mir alle ihre Empfindungen dabei kindlich entfaltet hatte, fragte ich sie aus Mutterherzen: Liebst du Müller? Die Frage erschreckte sie weniger, als sie sie beängstigte. „O Müller!“ antwortete sie, „muß ich ihn denn lieben? Muß denn dies Gefühl, das ich für ihn hege, einen Namen haben? Kann ich's denn nicht so in mir tragen, als sey es ein nothwendiger Theil meines Selbst, ohne es wohl gewaltsam als außer mir zu betrachten, und zu fragen, woher es komme, und wie es heiße? Es spricht wohl in meinem Herzen, aber noch nicht außer ihm, obschon Müllers Stimme gleichsam die Töne wecken will durch den

gleichen Klang. Und es ist mir immer — o, sey nicht böse, liebe Mutter! — als ob ich erst diesen Ruf wieder hören müßte an mein Herz, ehe ich so recht fest weiß, wie es eigentlich ist in mir. Willst du aber anders, gute Mutter, o! so sage es mir nur; dir zu folgen, ist ja meine schönste Freude.“ „Nein, meine Rosalie,“ erwiederte ich, sie umarmend, „dein Herz muß dich leiten. Was in dir lebt, gestalte es sich, wie der Ewige es will; es kommt von ihm, und sey dein Stern, deine Sonne.“ — „Ja, ja,“ rief Rosalie entzückt, und blickte in das Himmelblau, das rein ausgebreitet war am wolkenlosen Horizonte, „die Sonne, und aus ihr, der welcher sie schuf, wird mich erleuchten!“

Die Aerntepredigt führte uns am nächsten Sonntage in das Gotteshaus. Unsre Kapelle ist der Kanzel gerade gegenüber, nur der schmälere Raum der Kirche, die sich nach dem Altare zu verengt, trennt sie. Die Kanzel ist an der Wand angebracht, und tritt heraus, so daß sie links unsre Kapelle und rechts ein hohes Bogenfenster hat. Es war ein trüber Tag geworden, und in der ohnedies nicht sehr hellen Kirche war es ziemlich düster. Die Gemeine war zahlreich und in dankbarer Rührung versammelt; denn Gott hatte die

Aernte reichlich gesegnet, und auch der Aermste hatte den Bedarf für das nächste Jahr, und durfte sich der Hoffnung erfreun, etwas für die Noth zurücklegen zu können. Auch Rosalie und ich, ob uns schon der Sonntag in der gemeinsamen Andacht, durch die trefflichen Vorträge des edeln Müllers stets ein wahrer Festtag war, traten mit mehr, als je, bewegten Herzen in die Kirche. War es nach dem rührenden Ereigniß der letztern Tage bei einer Mutter nicht natürlich, die nur in ihrem Kinde noch lebt? Und Rosalie fühlte eine wunderbare, aber wohlthätige Spannung und Wärme in ihrem ganzen Innern, und es war ihr, als ob die Rosenknospe unter ihrem Busen fühlbar sich auszeichnete durch eine höhere Gluth, die aber das Herz nur freudiger schlagen ließ.

Müller betrat die Kanzel. Die Andacht machte ihn reizender als je. Sein Kopf glich sprechend dem des Johannes von Domenichino. Sein Auge begleitete mildfreundlich die Worte des beredten Mundes. Er pries einfach, aber ergreifend, die Gnade des Herrn, der die Aernte gesegnet. Dann sprach er davon, wie sich der Dank dafür äußern müsse in Gesinnung und That, und schloß damit, seine Gemeinde hinzuweisen auf die ewige Aernte,

wo jedes Fruchtkorn des Guten aufgehe in Herrlichkeit. Er betete.

Der du oben übern Sternen
Waltest, nie erforschter Geist!
Den aus unermeßnen Fernen
Jede Sonne Vater preißt,
Segne, was im Erdenbeet,
Glaubend, hoffend wir gesät.

Daß es jenseits Früchte trage,
Wo dein Lichtquell uns verklärt;
Jedem trüben Erdentage
Sey Vergeltung dann gewährt;
Früchte bringe dort die Saat
Jeder reinen, edlen That.

O! was hier im Thal der Schmerzen
Nach Verein umsonst sich sehnt,
Stille Gluth verwandter Herzen,
Zwischen der ein Abgrund gähnt,
Schlägt nach oben inniglich,
Und die Flammen einen sich.

Sonnenſtrahl, der reine Geiſter
Leitet zu der Engel Chor,
Ausgeſandt vom ew'gen Meiſter,
Brich aus Erdendunkel vor! —
Ha! da glänzt der Sonne Schein!
Was du dir erſehnt, iſt dein!

Und als er dieſe letzten Worte ſprach, da durchdrang wunderbar ein hellerleuchtender Sonnenſtrahl die Wolken, hereinſtrahlend zu dem hohen Bogenfenſter wie ein Gluthſtreif, und fiel auf den Prediger, daß er da ſtand in einer Glorie von Licht, und leuchtete herüber auf Roſaliens Geſtalt neben mir, bis zu dem Hintergrunde der Kapelle, wo aus alter Zeit noch die mater dolorosa mit den ſieben Dolchen in der Bruſt im Gemälde hing. Ein wunderbares Ereigniß, ſo natürlich es für ſich ſelbſt ſeyn konnte. Roſalie erbebte, wie vor innrer Entzückung, aber heftete das glühende Auge um ſo unverwandter in den Strahl, und der Prediger hielt die Hände gefaltet hoch empor in den Glanz, das Auge ſeelenvoll zu uns wendend. Tiefe Stille herrſchte in der Gemeinde, die ſelbſt von dem ergreifenden Bezuge des geſprochnen Wortes auf die helle Erſcheinung bewegt ſchien, bis endlich die

Wolke wieder vor die Sonne trat, die Hände des Predigers sanken, und die Orgel eintönte zum Chorgesang: Herr Gott dich loben wir.

Schweigend saß Rosalie, bis der Gottesdienst zu Ende war, schweigend folgte sie mir nach Hause. Dort fiel sie mir um den Hals, und rief: „Mutter! die Stimme sprach an mein Herz, daß es in Wonne erbebte, dieser ist dein! Ach! es war, als ob die Sonne selbst in mein Herz dringe, als sie ihn so himmlisch beschien, und zu einer leuchtenden Gestalt, mir so wunderbar vertraut, wurden ihre Strahlen, unerklärlich, unaussprechlich, die mein Seyn hinzog in das seinige, daß ich Eins zu werden mit ihm in diesem Momente überzeugt ward. Ja, ich muß ihn lieben ich weiß es nun, Mutter! die Sonne hat mein Leben mit dem seinigen verschmolzen, mein Engel hat gesprochen.“ Inniger drückte ich Rosalien ans Herz. Meine heißesten Wünsche für sie waren ja nun erfüllt, ihre Liebe gehörte dem edelsten Manne. Denn daß Müller sie still und anspruchslos liebte, wie man ein höheres Wesen liebt, war mir seit längerer Zeit klar geworden, hatte die heutige Rede vollends bestätigt.

Er war trunken von Entzücken, als ich ihm Rosaliens Liebe hoffen ließ, als ich ihm meinen Wunsch erklärte, daß eine Verbindung zwischen ihm und ihr uns alle beglücken möchte. „Guter Gott," sagte er, „das habe ich nicht verdient, aber ich nehme diese schönste Blume des reichsten Lebens als ein Geschenk deiner Gnade." Ich führte ihn zu Rosalien. „Meine Tochter," sagte ich ihr, „Müller liebt dich innig, deine Mutter wünscht Euer Glück." Rosalie war nicht verlegen, eine höhere Röthe nur färbte ihre Wangen, sie blickte dankend zum Himmel und auf mich; dann trat sie zu Müller, reichte ihm mit himmlischer Freundlichkeit die Hand, und sagte ruhig, aber in stiller Freude: „Lieber Müller, ich habe Sie ja auch lange schon geliebt, nur im Sonnenstrahle bin ich mir dessen erst recht bewußt worden; o könnte ich Sie nur recht glücklich machen!" Da sanken Sohn und Tochter mir an die Brust, stille Freudenthränen flossen, und als wir die gesenkten Augen wieder aufschlugen und unsre liebenden Blicke sich begegneten, da tranken wir aus langer, inniger Umarmung die reinste Seligkeit!

## Gegen Ende Dezembers 1812.

So wie der Frühling seine ersten Blüthen bringt, soll die Verbindung meiner beiden Kinder gefeiert werden. Sie leben jetzt den wahren Lenz der Liebe, und ihre reinen Herzen versprechen ihm ewige Dauer. Nie hat wohl ein Mann mit zarterer Verehrung geliebt, als Müller. Er betrachtet Rosalien nur als eine Blume, die im milden Hauche des friedlichsten Seyns sich befinden muß, um nicht tödtlich verletzt zu werden und zu welken. Ich hielt es für meine Pflicht, ihm alles zu entdecken, was ich in meinem Tagebuche aufgezeichnet habe, von Rosaliens anscheinendem, so wunderbarem Verhältnisse mit einer höhern Geisterwelt, und Rosalie selbst sprach mit ihm so süß darüber, daß ich es wohl begreifen kann, wie er hingerissen war von den Zaubertönen und den leuchtenden Schilderungen. Aber doch gestand er mir dann, daß er, da er nicht zweifeln dürfe an der Wahrheit dieser Erscheinungen, um so mehr mit heiliger Ehrfurcht einem Wesen sich nähere, das ihm schon beim ersten Begrüßen als ein Sprößling besserer Gefilde, gleichsam nur als verpflanzt auf diese Erde, erschienen sey, um nach kurzer Blüthe wieder hinaufgehoben

zu werden in die Gärten des Himmels, denen sie entsprossen.

Rosalie dagegen ist so still und ruhig beglückt, wie ich es gar nicht erwartet hätte. Ein immerbleibendes mildes Lächeln schwebt um ihren Mund, und ihre Augen verweilen auf Müller mit dem rührendsten Ausdrucke der innigsten Zärtlichkeit, aber ohne ein höheres Feuer. Ihre Wünsche schweigen, ihr Leben ist gleichsam abgeschlossen, nachdem es ein zweites gefunden, das mit ihm Eins ist. Denn wunderbar ist sie dies mit ihm, und besorgt macht mich wohl diese Reizbarkeit in dem, was Müller angeht. Ohne daß sie ihn spricht, fühlt sie seine Freuden mit, wie seine Schmerzen, und verkündet sie eher, als er selbst. Und wieder ist es die mit der Rosenknospe bezeichnete Stelle, in der und durch die alle diese Empfindungen hervorgehen. So bekam vor einigen Wochen Müller in seiner Wohnung einen Brief von einem theuern Freunde, der eine ersehnte Anstellung endlich erhalten hatte, und ihm dies meldete. Hoch erfreut war Müller darüber gewesen. Und zu derselben Zeit erglühten auf einmal Rosaliens Wangen, ihre Augen strahlten Freude, und

sie umschlang mich mit dem Ausrufe: „o wie ist mir so wohl, wie bin ich so unbeschreiblich froh.“ Als ich sie um die Ursache fragte, wußte sie mir keine zu nennen, nur das Gefühl selbst war ihr geblieben. Bald darauf kam Müller, und theilte uns seine Nachricht mit. Die Zeit traf genau, und obschon Müller und ich nicht ohne Sorgen waren über dies Mitgefühl, war doch Rosalie, als sie davon überzeugt worden war, unendlich glücklich dadurch. „So lebe ich ja doppelt,“ rief sie, „und was du empfindest, mein Geliebter, ist mir nimmer fremd.“

Groß war vorgestern mein Erschrecken, als Rosalie, die an einer einfachen, nur mit Passionsblumen und weißen Lilien gestickten Altarbekleidung für unsre Kirche arbeitete, ruhig neben mir saß, und eben recht heiter davon sprach, wie dies der einzige Schmuck seyn solle, den sie für ihr Hochzeitfest bestimme, auf einmal mit einem dumpfen Schrei zu Boden sank. Ich stürzte auf sie zu und hob sie mühsam auf. Da kehrte ihr die Besinnung zurück, aber sie fühlte einen dumpfen Schmerz an der rechten Seite des Hauptes, und nur wenn sie ihre Hand dahin hielt, verminderte er sich und

schwand endlich ganz. Rosalie konnte mir aber nicht sagen, was ihr begegnet sey. Sie habe auf einmal gleichsam einen Schlag an die bezeichnete Stelle gefühlt, der so stark gewesen, daß sie bewußtlos niedergesunken. Eine Verletzung oder sonst ein äußeres Kennzeichen war nicht zu bemerken. Noch sprachen wir darüber, und theilten unsre Verwunderung uns mit, als sie plötzlich laut aufschrie: „Mutter! Ja! ihm ist gewiß ein Unglück geschehen! O! ich bin nicht blos dazu bestimmt, seine Freuden zu theilen, auch seine Schmerzen muß die mit empfinden, die ganz sein eigen ist.“ Eben wollten wir in die Predigerwohnung schicken, als ein Brief von Müller an Rosalien kam, in welchem er ihr schrieb, sie solle sich nicht beunruhigen, wenn er an diesem Abende nicht aufs Schloß komme. Vor einer Stunde habe er aus seinem Bücherschranke ein Buch holen wollen, das hoch oben gestanden. Der nicht gehörig befestigte Schrank habe sich dabei bewegt, und ein kleines Gefäß von Gips, das auf demselben sich befunden, sey herabgestürzt, und habe ihn im Fallen an die rechte Seite des Kopfes getroffen. Die Betäubung sey nur augenblicklich gewesen, er habe sich schnell

erholt, die Verletzung sey unbedeutend, aber sie fordere doch Ruhe und eine kleine ärztliche Behandlung für heut Abend. Wir flogen zu ihm. Es war gar keine Gefahr vorhanden, aber tief ergriff es ihn, als Rosalie ihm gleichsam jubelnd sagte, daß sie auch seinen Schmerz mit empfunden habe. „Rosalie, geliebte Rosalie!“ rief er aus, „wie muß ich nun Gott flehentlich bitten, daß er jeden Schmerz von mir wende, da Du ihn ja mit mir tragen mußt.“ — „Drum will ich Dich recht, recht glücklich machen, mein Geliebter, nur darum, damit ich auch recht glücklich werde. Aber — setzte sie auf einmal im veränderten Tone hinzu und schien zu erblassen, und legte dann beide Hände fest aufs Herz, als wolle sie es bedecken, daß nichts hineindringen könne und schwieg. Wohl überraschte uns dies plötzliche Verstummen bei sichtbarer innrer Bewegung, aber sie ward schnell wieder heiter und scherzte uns jede Sorge hinweg und versicherte, es sey nur ein im Augenblick vorübergehender körperlicher Schmerz gewesen, ohne alle Bedeutung. Der Abend verfloß in gewohnter stiller Herzlichkeit; ich fragte jedoch Rosalien beim Heimgehen noch einmal, was jene plötzliche Ver-

änderung bedeutet habe; sie drückte mir aber innig die Hand, und sagte: „sey ruhig, liebe Mutter, deine Tochter ist glücklich, und wird glücklich seyn.“ Ich hörte sie dann noch lange auf ihrem Zimmer sanft freudig zur Laute singen; doch weiß ich nicht, welche bange Ahnungen mich seitdem erfüllen, und ich sehne den Frühling herbei, als ob er meinen Brautkranz blühen lassen sollte.

Mitte Januar 1813.

Rosalie ist, wo möglich, noch innig liebender und mildfreundlicher, als sie es bisher war, so daß ich oft den trüben Gedanken nicht von mir entfernen kann, sie ist zu gut für diese Erde; wer so himmlisch zart empfindet, wie sie, muß eben in dieser Zartheit seiner Zerstörung entgegen sehen. Doch blüht sie in Gesundheit, und selbst das blasse Wangenroth, das sonst der Winter und die Sonnenferne noch bläßer machte, ist jetzt, von der Liebe festgehalten, eher vermehrt als vermindert.

Häufiger aber, als je, sprechen die Töne der Stimme ihr zu, die sie nur ihrem Schutzgeiste zuschreiben kann, und im vorahnenden Gefühl warnt

es sie und die Ihrigen. So verdanken wir nur ihr unsre Erhaltung am letztverwichenen Sonntage. Ich war mit Rosalien, wie gewöhnlich, in unsrer Kapelle. Eine herrliche Rede unsers Müllers hatte unser Gemüth erhoben; wir schwelgten noch in diesen Empfindungen, mitsingend das schöne Lied, das nach geendigter Predigt angestimmt ward. Plötzlich sprang Rosalie auf; ihre Züge waren in ängstlicher Spannung, und kaum konnte sie aus gepreßter Brust die Worte stammeln: „Mutter! fort! fort!“ Heftig zog sie mich aus der Kapelle, ich folgte ihr unwillkührlich. Und kaum waren wir die Treppe herabgestiegen, welche aus der Kapelle auf den Kirchhof führt, als wir ein fürchterliches Zusammenprasseln in der Kirche hörten, von dem schallendsten Angstgeschrei der Gemeinde begleitet. Alle stürzten nun heraus, die in der Kirche versammelt waren, und hoben die Hände freudig zu Gott, und jubelten, als sie mich und Rosalien erblickten. Jetzt kam Müller, leichenblaß, mit schwankendem Schritte; aber als er uns sah, fiel er auf die Kniee und dankte Gott, und sprang dann auf und eilte mit Freudengeschrei auf uns zu, seiner selbst kaum mächtig, uns an das hoch-

schlagende Herz drückend. Und jetzt erfuhren wir denn, daß in der Minute, als wir aus der Kapelle flohen, die morsche Decke derselben mit dem schrecklichsten Gekrache herabgestürzt sey, und alles, was in der Kapelle sich befunden, zertrümmert habe. Nur wenige aus der Gemeinde hatten unsre Entfernung bemerkt. Müller war in der Sakristei gewesen, und heraustretend aus ihr, hatte er erst die Ursache des Getöses erblickt. Hineilen hatte er nun halb leblos zu der Kapelle wollen, die nur von außen einen Eingang hat. Aber als er um die Ecke der Kirche gekommen, hatte er uns gerettet erblickt, und im überschwenglichen Gefühle seine Kniee beugen müssen. Wir gingen vereint zu den Trümmern. Alles lag im Graus und Schutt unter einander; nur das Gemälde der Schmerzensmutter war unversehrt, und stand an dem Gemäuer, wie eine trauernde Gestalt auf dem Kirchenhügel der geliebten Entschlafenen.

Die zarte Rosalie hat mehr Kraft, als ich; denn mich hatte dieses Ereigniß ungemein erschüttert. Sie unterstützte mich nebst Müller, als wir aufs Schloß gingen. Da erzählte sie mir, daß schon seit einigen Tagen eine unverstandene Beäng-

fügung ihr den heutigen Tag bezeichnet habe, welche vermehrt worden sey, als sie in die Kapelle getreten, aber erst im Augenblicke, wo sie mich fortgerissen, habe sie laut die ihr so theure Stimme aus Herz sich sprechen hören: fliehe! fliehe! Vor ihrem innern Sinn sey es gewesen, als breche es über ihr zusammen, und, unwiderstehlich fortgetrieben, habe sie auch mich mit hinweggezogen aus der gleich darauf zertrümmerten Kapelle.

So verdanke ich dem theuern Kinde schon das zweitemal meines Lebens Rettung. O du heiliger Engel! der Rosalien schon am Tage der Geburt segnend umschwebte, breite deinen Lichtglanz fortwährend über sie, damit ihr Leben sicher und selig sey unter deinem Schutze.

Nicht ohne Sorge sehe ich dem Andringen der zurückfliehenden Heere entgegen. Gott wende es ab, daß sich kein Arm dieses gewaltigen Stroms in unsre Gegend stürzt. Wir sind so sehr an das stille Leben gewöhnt, daß er uns nur höchst störend werden könnte. Und für Rosalien hätte ich dann doppelte Ursache zu beben.

Ende Februar 1813.

Was ich befürchtete, hat sich bestätigt. Seit vierzehn Tagen ziehen unaufhörlich flüchtige Schaaren durch unser sonst so ruhiges Thal, die an allem Mangel leiden, und um so schmerzlicher unser Mitleid ansprechen, je schrecklicher es noch für sie selbst seyn muß, in einer der Menschheit Hohn sprechenden Sache nur mit Verlust von Gesundheit und Gütern dem Tode entflohen zu seyn. Ich behalte nur selten Augenblicke für mich, wo ich an den Schreibetisch mich flüchten kann, da fast keine Stunde, selbst in der Nacht, ungestört mir dahin fließt. Rosalie erträgt alles Ungemach mit himmlischer Geduld. Sie ist im Gemüth offenbar stärker, als ich, aber um so mehr scheint ihr Körper angegriffen. Zwar verbirgt sie mir das, aber Müller und ich ahnen es doch, aus dem fieberhaften Farbenwechsel, der nicht selten über ihre Wangen sich zieht. „Seyd ruhig, ihr Theuern," ruft sie dann uns zu, wenn wir ihr unsre Sorge nicht verbergen können, „ich weiß es ja, daß dies mir nichts schadet. Ich werde ja mit Müller vereint!" Und dann sinkt sie in süßer Hingebung an seinen Hals, und blickt ihn so selig ins Gesicht, als kämen sie eben vom Altare.

Noch haben wir nur Flüchtlinge beherbergt; ihre Verfolger haben sich noch nicht bei uns sehen lassen. Die Noth hat selbst die bescheiden gemacht, die wohl im Siegesfluge andre Opfer verlangt haben würden, und wir pflegen sie gern.

Mitte Märzes.

Fürchterlich war die gestrige Nacht! Ach, sie scheint nur Vorläuferin künftiger Schrecken zu seyn.

Rosaliens Traumgesichte sind zurückgekehrt. Sie hörte in der vorgestrigen Nacht wieder die Schreckenstöne, die den Tod meines geliebten Gatten ihr vor sechs Jahren andeuteten. Aber ihr Auge sah nichts schauderhaftes, sondern nur ein reines Licht war ausgegossen rings umher, das sie gleichsam mit Magnetenzuge an sich zog, und in das ihr ganzes Seyn zu verschmelzen schien. Müller kam sehr früh. „Packen Sie ein," sagte sie ihm, „was Ihnen lieb ist, und bringen es zu uns. Ich weiß noch nicht, warum? aber mein Herz sagt mir die Nothwendigkeit." Müller eilte nach Haus und befolgte den Wunsch der Geliebten, ihrem sichern Ahnungsvermögen gehorchend. Noch war er damit bei uns beschäftigt, als ein fürchter-

liches Getöse im Dorfe sich erhob. Eine stärkere Schaar Flüchtlinge zog herbei mit dem Wehegeschrei, daß der Feind sie verfolge. Die Ermatteten hätten ihm keinen Widerstand leisten können; sie mußten ihn durch andre Mittel von ihrer Verfolgung abhalten. Müller trat unter sie, für den bedrängten Theil seiner Gemeinde bittend. Sie hörten ihn an, beklagten das unwiderrufliche Loos, und ein vorgeschickter Trupp hatte schon Feuerbrände in die nächst der Straße liegenden Hütten geworfen. Sie loderten empor, der scharfe Nord trieb die Flamme gegen einen andern Theil des Dorfes, wo das Pfarrhaus lag, und auch dieses ergriff die Lohe unrettbar. Zehn Gehöfte wurden in die Asche gelegt in dieser Nacht des Entsetzens. Wehklagen rings um uns, von den mißmuthigen Tönen der Krieger unterbrochen. Ich nahm die Obdachlosen in mein Schloß; wir tröstieten sie, so gut wir es vermochten, und am andern Morgen zogen die Flüchtigen weiter. Nur in der Ferne war der Kanonendonner geblieben; noch waren die Siegenden nicht bis zu uns gedrungen. Einer bloßen Furcht ward das Glück meiner Unterthanen geopfert. Ach! was wird uns bevorstehen, wenn

der Kampf selbst sich hier entzündet, wo bis jetzt nur der Friede weilte! Und doch besteht Rosalie darauf, hier zu bleiben, wo das Schicksal unsern Platz uns angewiesen, und ich muß ihr ja Recht geben. Auch Müller würde, selbst wenn es sein Leben kostete, nicht von seiner Gemeinde weichen! wo sollten Rosalie und ich denn bleiben, wenn wir ihn allein und in Gefahr wüßten?

Am 20. März.

In unsrer Nähe sind blutige Gefechte vorgefallen. Viele Verwundete sind hierher gebracht worden. Rettungslos verloren würden sie seyn, wenn sie weiter geschafft werden sollten. Meine armen Unterthanen können niemand beherbergen, da die Landleute, deren Wohnungen noch bei dem Brande verschont blieben, die Abgebrannten bei sich aufgenommen haben. Es blieb mir nichts übrig, als die Behältnisse meines Schlosses zu einem Krankenhause herzugeben, und ich habe alles dazu vorrichten lassen. Mehr als funfzig Kranke und Verwundete, meist Offiziere, liegen in Sälen und Zimmern. Was wir ihnen an Unterstützung gewähren können, opfern wir gern. Ich und Rosalie

bereiten Speisen und Arzneien, und sorgen möglichst für die häuslichen Bedürfnisse; Müller, der treffliche Kenntnisse in der Arzneikunst hat, da er sie stets für jeden Prediger nothwendig erachtete, steht den wenigen Chirurgen, die um die Armen beschäftigt sind, unablässig bei.

Wir haben uns in einige Stuben des Hintergebäudes zurückgezogen. Müller bewohnt das einzige Zimmer im Haupttheile des Schlosses, das nicht mit Fremden besetzt ist, um seinen Pfleglingen näher zu seyn. O! es ist rührend, wie sie ihn segnen, und schon sind einige Gerettete geschieden, die Dank und Liebe mit in die Heimath nehmen. Und heitrer ist er und kräftiger, als je, bei dieser Sorge. Wenn er nun in einem ruhigern Augenblicke zu uns kommt, sehe ich wohl auch sein Auge strahlen von Freude und verdoppelter Liebe zu der, in deren Anschauen er sich dann wieder für ein langes Tagewerk stärkt, aber Rosalie erblickt um ihn einen hellen Lichtglanz, himmlisch rein und beseligend, wie in den Träumen ihrer Nächte, und hingezogen sich fühlend in entzückender Empfindung kann sie nichts rufen, als: „O, laß mich nicht von dir, denn ich bin dein!“

So blühen den seligen Beiden in dem reinen Aether ihrer Liebe Himmelsblumen auf, während die Erde nur blutige Dornen trägt. Ach! bald werden die ersten Veilchen blühen, die Rosaliens Brautkranz schmücken sollten, und die eiserne Hand der Gegenwart wird sie zerdrücken, ehe sie gepflückt werden können! —

Nachts den 23. März.

Rosaliens Stube gränzt nun bei der Veränderung unsrer Wohnung dicht an die meine. Müller und Rosalie schienen sich heut Abends besonders glücklich zu fühlen. Er brachte ihr die Knospe eines Veilchens, das er im Schloßgarten gefunden hatte, und sagte innig froh dazu: „in einigen Tagen blühen seine Nachbarn auf, und dann, Rosalie!“ — „O dann,“ entgegnete Rosalie, nicht seufzend, aber so erhaben, als ob ihre Idee nicht auf der Erde weilte, „dann wird uns der Himmel Wort halten, und die Mutter uns segnen.“ Bald darauf schied Müller; ich war müde und ging zur Ruhe, Rosalie in ihr Zimmer. Vor einer Stunde wachte ich, gegen die Gewohnheit meines sonst ruhigen Schlafes, auf. Ich hörte Rosalien im

Nebengemache auf der Laute ſpielen und dazu ſingen. Die Töne waren ſo ſchmelzend, ſo innig, ſo gleichſam aus einer andern Welt, daß ich aufmerkſam darauf ward. Ach! die Worte, die ſie ſang, durchdrangen mit tiefer ſchmerzlicher Wehmuth mein Innerſtes. Es iſt mir keins davon entfallen, denn meine Tochter ſang ſie mehr als einmal, bei jedem Verſe weilend, wie auf ſüßen Erinnerungen oder milden Hoffnungen.

„Stimme, die zu mir geſprochen
Im Moment des höchſten Glücks,
O! mein Herz ward nicht gebrochen
Von dem Schmerz des Augenblicks!
Denn ich ſoll ihn ja nicht laſſen,
Ewig iſt er dennoch mein,
Ob die Wangen auch erblaſſen,
Ach! er kann mich doch nicht haſſen,
Will im Tod der Meine ſeyn.

Mutter! ringe nicht die Hände,
Deine Kinder ſind ja nun
An der Erdenſchmerzen Ende,
Kannſt du beßres für ſie thun?

In der Engel Glanz zerronnen,
Strahl des ewgen Himmellichts,
Mitgenossen reiner Sonnen,
Ist die Seligkeit gewonnen,
Stört der Gottheit Frieden nichts.

Wenn die Veilchen wieder blühen,
— O du Stimme, die mir's ruft! —
Wird der Geist im Licht erglühen,
Staub versinken in die Gruft.
Ja, Gott wird den Schmerz dir wenden,
Trauter! daß nicht schmerzlich mir
Meines Harrens Stunden enden,
Wird zugleich den Engel senden.
Gott, o Gott! wie dank ich dir!"

Ich zerfloß in Thränen, als der Gesang geendigt war, und schluchzend stürzte ich in Rosaliens Gemach, sprachlos an ihre Brust. Sie ahnete, was ich gehört hatte. Ihre Rechte ruhte sanft auf meiner Achsel, während ihre Linke mir mild die Thränen von der Wange trocknete. War mir's doch, als ob ein Quell himmlischer Ruhe auf mich herabflösse, als ob auch ich gewürdigt wäre ein-

zudringen mit gereinigter Seele in den Vorhof der Unendlichkeit. Mir ward bei Rosaliens Berührung so leicht im Herzen, so mild im Sinne; meine Thränen flossen noch heftig, aber sie waren unaussprechlich süß diese Thränen, wie sie wohl ein gläubiges Gemüth vergießt in den schönen Momenten, wo uns Gott seine unendliche Liebe ahnen läßt. Ich erhob mich gestärkt; Arm in Arm umschlangen wir uns, Mutterliebe und Kindestreue in Eine schöne Empfindung zusammenfließend. Kein irdisches Wort durfte diesen himmlischen Augenblick stören. So schied ich still von ihr. In meiner Kammer betete ich dann vertrauend zu dem, der über uns Allen wacht, und indem ich dieses schreibe, fühle ich zwar ein tiefes Weh an dem Herzen, unter dem einst meine Rosalie lag, als ob es vergehen sollte in bangender Sorge, aber in Einem Blicke, den ich zum Sternenhimmel wende, vergißt der Geist seine irdische Fessel, und senkt sich in den Schoos der ewigen Güte.

Am 24. März.

Flüchtige stürmen durch unser Dorf. Die Sieger sind ganz nahe, Gefechte rings umher! Gott!

unsre armen Verwundeten! Rosalie ist ruhig, Müller rastlos thätig. Er hofft, daß dies der letzte stürmische Augenblick seyn werde, weil, nach allen Nachrichten, das Hauptcorps der Russen in der Nähe ist, und dieses dann Verkünder der Ruhe. Nur diese Tage laß uns noch überstehn, o Himmel, und ich hoffe wieder! —

---

Bis hieher Elisens Tagebuch. —

---

Das schönste Frühlingswetter erhellte den fünf und zwanzigsten März. Es war das Fest Mariens, wo ihr der Engel die fröhliche Botschaft verkündete. In seligen Träumen hatte Rosalie die Nacht über geschwelgt, in süßen Tönen, wie sie noch nie vernommen, aber ohne daß sie die Bedeutung derselben fassen konnte, hatte die Stimme des Herzens zu ihr gesprochen, und nur daß Seligkeit darin verkündet ward, fühlte sie. Sie trat, geschmückt gleich einer Braut, am Morgen aus ihrem Zimmer. Auch ihre Mutter war heiter in der Freude ihrer Tochter, und in der stillen Ruhe, die nach den gestrigen stürmischen Auftritten auf der

ganzen Natur sich bettete. Sie ging mit Rosalien, weil nirgends Gefahr von kriegerischer Nähe zu erblicken war, in das Gotteshaus, da sich Müller schon längst gefreut hatte, jenes schöne Fest mit der Gemeinde zu begehen. In feierlicher Stimmung war jedes Gemüth. Da sprach Müller nur Worte der Hoffnung und des Trostes, und verkündete Freiheit und Seligkeit, wie der Engel der Jungfrau den Befreier von den Fesseln des Irrwahns, den seligmachenden Erlöser verkündet hatte, und Gefühl der Ruhe und der Hoffnung durchdrang aller Herzen. Arm in Arm gingen Mutter und Tochter ins Schloß. Wer sie sah, ward erquickt durch Rosaliens himmlischen Liebreiz, durch der Mutter milde Würde.

Und nicht lange waren sie im stillen Zimmer, da trat Müller herein, noch im schönen Schmucke des Priesterthums, weil er sprechen wollte zu den Kranken und Sterbenden im Schlosse, aufrichtend und tröstend, und in seiner Hand hielt er ein aufgeblühtes Veilchen. „Rosalie!“ rief er der Geliebten zu, „sie sind aufgeblüht die Bürgen unsrer Wonne; da nimm das theure Pfand.“ Rosalie

nahm das Veilchen und sank mit den Worten: „so blühe uns der ewige Frühling!“ an sein Herz; die Mutter aber umschlang beide mit Entzücken, und sprach: „wie ich Euch jetzt einsam segne, meine Kinder, segne der nächste Tag Euch öffentlich!“ Es war ein Kleeblatt unendlich glücklicher Menschen!

Da erscholl es plötzlich von wildem Rufen und Toben durch das Schloß. Eine große Zahl wilder Baschkiren war eingedrungen, ohne daß es jemand gewahr worden. Sie hatten von dem Aufenthalte der Verwundeten ihrer Gegner hier gehört, und foderten ungestüm, daß sie ihnen zur Plünderung ausgeliefert würden. Schon strömte ihr ungestümer Haufe zu dem Eingange der Säle jener Unglücklichen. So erzählte der Diener Elisens, der voll Schrecken in das Zimmer stürzte. Müller riß sich aus den Armen der Theuersten, und floh den Wilden entgegen. Einige der weniger verwundeten Krieger hatten, die Gefahr ihrer Gastfreunde nicht achtend, ihre Waffen ergriffen, und waren den rohen Horden entgegen gestürzt, deren Zahl sich mit jedem Augenblicke vermehrte. Sie fielen

unter den Piken und Pfeilen der Anſtürmenden, aber vermehrten nur die Wuth, mit der dieſe herbeiſtürzten, um nun nicht mehr blos die Feinde zu plündern, nein, in aufgereizter Rache durch die Gegenwehr, ſie zu tödten.

In dieſem Moment trat Müller vor die Thür zum Krankenſaale. Sein Anblick ſollte die Schrecklichen zurückhalten. Stolz und ernſt, wie ein Abgeſandter des Gottes der Milde, trat er vor ſie hin. Und vor der Prieſterkleidung und vor dem ehrfurchtgebietenden Angeſichte des Retters ſcheuchten ſie zurück. Schon war das hohe Werk des Dieners des Ewigen vollbracht, da drängte die hintenſtehende Maſſe der Ungezügelten vorwärts, und aus dem blind um ſich wüthenden Haufen flog ein Wurfgeſchoß, das tief eindrang in das Herz des Edeln, welchen Gottes Gebot: liebet eure Feinde! an dieſe Stelle geführt hatte. Bewußtlos ſank er nieder. Uiber ihn weg ſollte nun der Weg der nicht mehr durch ſeinen ehrfurchtgebietenden Anblick aufgehaltenen Menge gehen, da thaten Trompetenſtöße die Ankunft des Oberbefehlshabers dieſes Corps im Schloſſe kund. Die Wüthenden eilten

zurück; ein gebietender Wink des Menschlichern beschwichtigte sie, und alles war ruhig. —

Ruhig, wie im Grabe, war es auch in Elisens Zimmer.

Als Müller sich den Geliebten entrissen hatte, schauten sie in stummer Betäubung sich an, und eben wollten Mutter und Tochter von neuem sich umschlingen, so den Ausgang erwartend. Da zuckte Rosalie plötzlich mit der Hand ans Herz, und sank mit dem im Tone des Entzückens ausgesprochnem Worte: „Vereint!“ zu Boden. Elise fiel zu ihr nieder, umschlang sie, nicht achtend, was um sie vorging; aber das Auge Rosaliens blieb still stehn im himmlischen Lächeln, und der Puls hatte aufgehört zu schlagen. Und durch das zarte Gewand unter der nun kalten Brust drang ein Blutstropfen hervor. Da riß ihr die Mutter das Gewand auf, und sie gewahrte keine Wunde, aber die Rosenknospe war verblichen, und wie eine Lilie war es worden an deren Stelle. Bewußtlos sank Elise zu der geliebten Tochter. —

Müllers und Rosaliens Staub vereinte dasselbe Grab, wie oben derselbe Himmel ihr unsterbliches

Theil. Nun trauert noch die Mutter an dem einfachen Steine im Garten neben den Zipreſſen, und wenn ſie ſpät Abends zurückkehrt in das einſame Schloß ſpricht ſie ſtill tröſtend zu ſich ſelbſt: „Sie ſind unendlich glücklich; bald werde ichs auch ſeyn.“

Theodor Hell.

# Liebe bis nach dem Tode. *)

Es ist so öde auf Droteingholmschloß;
Das Tageslicht in dem untern Geschoß
Ueberglänzen hellflammende Kerzen;
Und überall bluten die Herzen;
Still ziehen die Wächter Trepp' auf und ab;
Es fallen nur einzelne Worte;
Der Könige Grab
Eröfnet die eiserne Pforte.

Es war so lieblich auf Droteingholmschloß!
Ulrika, die Königin Schwedens, genoß
Dort der Freundschaft Beglückung, hienieden
Den Fürstinnen selten beschieden.
Gleich Sternen, durchwandelnd das Aethergleis,
Viel liebliche Fräulein dort wallen;
Doch gewinnt den Preis
Constantia Steenbock vor Allen.

*) Verfaßt nach einem Protokoll über die Aussagen der Personen, die sich anwesend befunden. Dieß Protokoll soll in dem Reichsarchive zu Stockholm niedergelegt worden seyn.

Wie ſind die Fräulein ſo herrlich geſchmückt!
Wie Purpurgewänder mit Gold geſtickt,
Die hochſtehende Kragen von Spitzen
Umwallen! Die Demanten blitzen
In zierlichen Gürteln, gewirkt mit Fleis
Von Bernſtein und Perl'n und Korallen;
Doch verdient den Preis
Conſtantia Steenbock vor Allen.

Wie ſind die Fräulein ſo tugendbegabt!
Ihr Sang wie das Rauſchen der Quelle labt!
Wie andächtig die betenden Damen!
Wie ſind ſie ſo ämſig am Rahmen!
An Hoffeſten iſt's ein ſtralender Kreis,
Ein Strauß in den täglichen Hallen!
Doch behielt den Preis
Conſtantia Steenbock vor Allen!

Es wuchſen am ſpiegelnden Mälarſee
Zwei herrliche Stauden ſchlank in die Höh',
Dicht verſchränkt, um ſich nimmer zu ſcheiden;
Ach, es ſind zwei trauernde Weiden!
Laut brauſen die Stürm' an des See'es Bord!
Es glüh'n unterirdiſche Flammen!
Da ſtürzt ſie der Nord
In die Fluten — ſie ſterben zuſammen!

Es traf an dem spiegelnden Mälarsee
Ulrika Constanzen, und Wohl und Weh'
Beide Freundinnen theilten; nie glichen
Sich so zwei verschwisterte Psychen.
Ulrika ruht aus an der Freundin Brust
Von der Krone Mühen und Lasten;
Ihrer Treu' bewußt,
Wo konnte sie sicherer rasten?

Die Blüthendolde zum Bache sich senkt,
Der Bach hat die Blüthendolde getränkt;
Wie so nah' und doch fern die Verbindung!
Das ist das Symbol der Empfindung!
Constantia, liebend die Königin, fröhnt
Drum nicht blos belasiender Sitte;
Das Schloß wird verschönt
Für sie zur idyllischen Hütte.

Der Männer Freundschaft vergeht und verrauscht,
Wenn Eigensucht waltet und Vortheile tauscht;
Doch die Freundschaft hochherziger Frauen,
Hingebung ist sie und Vertrauen;
Eine Pflanze aus einem sonnigern Land,
Ein wechselndes stilles Vergelten;
Ein magisches Band,
Verknüpfend hienieden zwei Welten.

Wohl ſchnell die Zeit für die Freundſchaft verfloß;
Doch ward es auch öd' auf Droteingholmſchloß,
Doch glänzten hellflammende Kerzen,
Und überall bluteten Herzen.
Die Königin plötzlich der Todesſchlag,
Getrennt von der Freundin, ereilte,
Die auf einen Tag
In Stockholm, nichts ahnend, verweilte.

Im Prachtſaal, mit ſchwarzen Flören umwebt,
Der Katafalk ſich im Hintergrund hebt;
Doppelreihen der ſilbernen Leuchten
Das Tageslicht blendend verſcheuchten.
Und wie eine Heilige mild und gut,
Die der Erde lernte entſagen,
Die Königin ruht
In dem Sarge, ſchwarz ausgeſchlagen.

Die Hatſchiere halten die Trauerwacht;
Es eint ſich der Schmerz mit hehrer Pracht;
Die Getreuen des Reichs wohl bedenken,
Wie viel man ins Grab bald wird ſenken;
Wie Ulrika mit Ständen das Reich getheilt
Freiwillig; wie blutende Wunden
Des Reichs ſie geheilt,
Seit Karls *) Kriegen noch unverbunden.

---

*) Karl XII. Ulrika's Bruder.

Als tief in Trauer das Luſtſchloß jetzt ruht,
Gleich dem Felſen tief unter Meeresfluth,
Fährt ein Wagen, dran vier ſchwarze Roſſe,
Wie im Flug ins Inn're vom Schloſſe.
Die Diener eröffnen den Wagenſchlag,
Draus Conſtantia ſteigt, zu wallen,
Durch den lichten Tag,
Zu den ſchwarzbehangenen Hallen.

Der Hatſchierhauptmann entgegen ihr tritt,
An der Hand zu leiten den ſchwanken Schritt
Auf den Stiegen und durch das Gedränge,
Wo ihr weicht ſtillachtend die Menge.
Doch die Hand des Hauptmanns ſie nicht annahm,
Und dankt mit bangmüthigem Schweigen;
Dem nagenden Gram
Solch inn'res Verſtummen iſt eigen.

Sie ſchlägt vor dem ſtarren, thränloſen Blick
Den ſchwarzen Schleier vom Haupt zurück,
Und die Locken ſind all' aufgegangen;
Wie Lilien blaſſen die Wangen.
Sie ſtürzt in das innre Leichengemach,
D'raus die Wacht ſich ſchonend gezogen;
Die Thür iſt ihr nach
Von ſelbſt in das Schloß zugeflogen.

Theilnehmend ehrt Jeder mit stiller Scheu
Den Schmerz der Verlaßnen; doch streicht vorbei
Eine Stunde mit Rabengefieder
Und Constantia kehrt nicht wieder.
Traf sie ein Unfall durch Schmerzes Gewalt? —
Der Hauptmann eröffnet die Thüre —
Doch rückwärts er prallt,
Als ob ihn ein Blitzstrahl berühre.

Herzu die Gebieter der Wacht — da schwebt
Die Königin aufrecht, wie neu belebt,
Ueberm Sarge, die Freundin umschlingend,
Und kaum sich der Theuern entringend. —
O Himmelsgebilde! dein Anblick ruft
Zurück uns den Schmerz — schenkt uns Wonnen!
Ach! in Nebelduft
Bist du allzuschnell uns verronnen.

Und als es verronnen, Ulrika ruht,
Wie vorhin, eine Heil'ge, mild und gut,
Die der Freundschaft selbst konnte entsagen,
In dem Sarge, schwarz ausgeschlagen.
Und ob viel man forscht auf Droteingholmschloß,
Wird Constantia nimmer gefunden;
Sammt Wagen und Roß
Und Dienerschaft war sie verschwunden.

Nach Stockholm man Eilboten sandte fort.
Bald bringen sie Nachricht: es sey von dort
Zwar Constantia niemals gewichen,
Doch Tags zuvor Todes verblichen.
Und bald wards klar: Als im Arm sie gedrückt
Ulrika, in selbiger Stunde
Fern der Tod entrückt
Sie der Freundin wieder zum Bunde.

Arthur vom Nordstern.

---

# Percival.

Von Percival dem Knappen
Vernehmt das schöne Lied!
Wie er mit Schild und Wappen
Vom Land der Heimath schied;
Er, schon berühmt in Kampf und Straus,
Zog nun zu neuen Thaten aus,
Und fand das edle Ziel.

Er kam zum hellen Schlosse
Am grünen Stromgestad;
Er zog auf hohem Rosse
Den bunten Blumenpfad;
Hier wohnt ein fürstlich Fräulein schön,
Wie Stern' in Wolken anzusehn;
Denn traurig war ihr Sinn.

Ihr Vater ward getödtet
Durch Feindes Mörderhand;
Nun lag das Land verödet,
Bis sich ein Rächer fand.
Der Knappe kam, wie Tannen schlank,
Mit Schild und Helmzier silberblank,
Gar adlig von Gestalt.

Als nun im goldnen Zimmer
Der schlanke Held erschien,
Da wandte sie den Schimmer
Der Augen hold auf ihn,
Und sprach, im Ton der Nachtigall:
„Herr Ritter, wenn des Gegners Fall
Verherrlicht Euren Speer,

So ist der Eid geschworen:
Wer siegt ob unserm Feind,
Ist zum Gemal erkohren
Als König mir und Freund.“
Da senkte still den lichten Blick
Der Held, und gab das Wort zurück,
Das ihm wohl süß erklang:

„Du Reizendſte verzeihe,
Was dir bekennt mein Mund;
Ich gab den Schwur der Treue
Schon einem frühern Bund.“
Ein leiſer Seufzer flog empor,
Doch dacht' er dein, Condüramor,
Die längſt ſein Herz erwählt.

Jetzt kam zum Hof ein Ritter,
Percivals Herzensfreund,
Held Gavin, ein Gewitter
Selbſt ſieggewohntem Feind.
Er bot dem Fräulein beſſern Kauf;
Treu nahm er bald ihr Bildniß auf
In heißer, tiefer Bruſt.

Er ſchwur und ließ verkünden
Dem ſtolzen Gramoflanz,
Zu Kampf werd' er ihn finden
Im nächſten Morgenglanz.
Doch wie ſo bleich, mein lieber Held?
Hold, wie der Mond am Himmel feld,
Doch dämmernd iſt dein Blick.

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Von Wunden, jüngst empfangen,
Wohl matt noch war der Held;
Doch brannt er vor Verlangen,
Für sie zu steh'n im Feld;
Drum hehlt' er Schwäch' und leisen Schmerz
Und zeigte nur das muth'ge Herz
Der schönen Herrscherin.

Und kaum erschien die Sonne,
So stieg er hoch zu Roß,
Und nahm, das Herz voll Wonne,
Zum Kampf den Weg vom Schloß.
Da naht' ein Haufen Volks in Eil,
Und jubelnd tönt' es: „Heil uns! Heil!
Herr Gavin hat gesiegt!"

„Wie? Gavin?" — rief betroffen
Der Ritter, „welcher Wahn!
Den Sieg wag' ich zu hoffen,
Doch ist's noch nicht gethan."
Und schneller um des Felsen Hang
Hinbog er, als im Volkesdrang
Ein herrlich Bild erschien.

Es blitzten goldne Spangen;
Ein Ritter naht' im Glanz,
Und neben ihn gefangen
Der König Gramoflanz.
Herr Gavin hielt mit trübem Blick
Ob eines Anderm Siegesglück,
Das er so heiß ersehnt.

Und näher zog der schöne,
Hochschlanke Sieger her;
Ihn trugen Freudentöne,
Hell flammte Helm und Speer;
Der Helmbusch flog im Morgenwind;
Er schien ein leuchtend Götterkind,
Doch menschlich sanft und mild.

Geschlossen war das Gitter
Am Helm dem Heldensohn;
Er nahte sich dem Ritter
Und sprach mit sanftem Ton:
„Kannst du verzeih'n die rasche That?
Du warst durch reiche Wundensaat
Nicht gleich zum Kampfgericht;

Ich kam zuvor, ich weihe
Dir deines Gegners Fall;
Mein Bruder! — o verzeihe
Nun deinem Percival!
Ich durfte nicht ihr Kämpfer seyn,
Doch dich der Hand der Schönsten weih'n;
Dich schmück' ihr selig Band!"

Er hob des Helmes Gitter;
Da stürzten Brust an Brust
Die edeln, hohen Ritter,
In heil'ger Freundschaftslust.
Der gute, schöne Gavin fand
Sein Heil durch der Geliebten Hand,
Die Lieb' ihm reich vergalt.

Doch Percival, er wandte
Vom Dank sich edel ab,
Und zog vom schönen Lande,
Dem er den Frieden gab. —
Getheilt in Schmerz und stilles Glück,
Verfolgt' ihn der Vermählten Blick,
Im goldnen Morgenstrahl.

Louise Brachmann.

# Die geputzten Töchter.

Hier die schönen, rothbedachten
Häuser, und so nah dabei
Eine schwarze Ziegelei!
Wohl nicht schön ist's zu betrachten.

Als die schwarzen Wolken brachen
Aus des Hauses Glut hervor,
Hört' ich jüngst mit leisem Ohr,
Wie die stolzen Häuser sprachen:

„Garstig! geht doch, geht bei Seite!
Seht ihr nicht die Fremden da?
Schämen müssen wir uns ja
Vor dem Blick der reichen Leute." —

„O ihr Stolzen! was, ihr meidet
Mich?" sprach drauf die Ziegelei,
„Und ich bin's doch, die so neu,
Die so schön euch erst gekleidet." —

Also kam ich werbend neulich
In ein Haus, und fand geputzt
Hier die Töchter; abgenutzt
War der Mutter Kleid nun freilich.

Denn die fleiß'gen Hände langten
Hin und her; der Mutter Blick
Trug allein der Töchter Glück,
Wenn nur sie in Schönheit prangten.

Wie ich eintrat, gleich mit Dünkel
Streckten sie sich hoch empor,
Traten schnell der Mutter vor,
Drückten still sie in den Winkel.

„Müßten uns ja Eurer schämen,"
Hört' ich flüstern, „geht hinaus;
Wohl ein Freier kommt ins Haus,
So wird er sich schwer bequemen."

Nicht ein Wörtchen durft' sie sagen,
Und, gekleidet schlicht und recht,
Schien als Magd sie fast zu schlecht,
Dies und das hereinzutragen.

Als nun schön und zierlich jede
Meines Spruchs gewärtig war,
Sich noch zupft' am Lockenhaar,
Da begann ich so die Rede:

„Töchter, die in Prunk und Feier,
Wenn der Mutter Fleiß sich regt,
Ruhig sitzen, unbewegt,
Graun erregen sie dem Freier.

Augen, die wie Spiegel schauen,
Müssig, kostbar, kalt zugleich,
Kann ich arm mein Haus, und reich
Wen'ger noch mein Herz vertrauen.

Schöne Rosen, schöne Nelken,
Lieb' ist nur bei Dankbarkeit;
Wie ihr blühend alles seid,
Mögt ihr blühend auch verwelken."

Sie erstarrten — wie zum Scherzen
Warfen lachend sie den Blick;
Doch das Auge sank zurück,
Denn der Stachel saß im Herzen.

Und erbleichend, wie Gespenster,
Ließ ich sie, zerbrach das Joch,
Und die Mutter sah ich noch,
Wie sie weinend stand am Fenster.

St. Schütze.

# Morgenklage.

O Morgenschein! —
O Nachtigallenlieder
Im Myrthenhain!
Bald schlummr' ich ein,
Und kehre niemals wieder.

Mein Leben flieht,
Als hätt' ich eure Flügel.
Singt, wenn ich schied,
Ein Klagelied
Auf meinem Todtenhügel!

Einst naht vielleicht
Zu spät Adelaide,
Die Blicke feucht,
Und stöhnt, erweicht
Von eurem Klageliede.

Dann soll den Höh'n
Mein Geist entschweben,
Sie still umweh'n,
Nur Liebe fleh'n
Und Ihr vergeben.

Haug.

# Die Kerzen.

(Aus: „Sternwalds Wanderungen," einem vielleicht künftig erscheinenden Roman.)

## I.

Was ziehst du durch die Schatten grüne Ringe,
Verlöschend Lämpchen! webst so trübe Kreise?
Was zitterst du nach Todtenampeln Weise?
Verlangst du wohl, daß ich dir Lieder bringe?

Wohlan, um deines Dochtes Flämmchen schlinge
Sich das Gedächtniß meiner Lebensreise;
Und darbt' ich morgen auch des Tranks, der Speise,
Nimm frisches Oel, und leuchte, wenn ich singe!

Jetzt flammst du auf — zu hell geschwächten Augen!
Bedenk', du scheinst nicht in des Reichen Zimmer;
Für Dürft'ge will so glänzend Licht nicht taugen.

Du sollst ja nur dem armen Dichter brennen,
Und dem genügt's, kann er bei deinem Schimmer
Auf düsterm Blatt der Feder Zug erkennen.

2.

Dich ſing' ich, Licht, du Erſte von den Freuden,
Die unterm Mond das junge Herz begrüßen!
Wenn die gefang'nen Sinne ſich erſchließen,
Lernt Nacht und Licht der Säugling unterſcheiden.

Das Grau'n des Dunkels wünſcht ſein Aug' zu meiden;
Es kehrt ſich lächelnd von der Mutter Küſſen
Zur Kerze hin, und alle Wonnen müſſen
Sich früh für ihn in goldne Strahlen kleiden.

Der treuen Aeltern erſte Liebesſpenden,
Die ſich vom Chriſtbaum ihm entgegen neigen,
Sie dürfen nicht der hellen Kerzen darben.

Licht ſuchen ſeine Blicke; dann erſt wenden
Sie zu des Lichtes Töchtern ſich, den Farben,
An Purpuräpfeln winkend und an Zweigen.

3.

Es war ein Morgen, wie im Erdenthale
Für weiche Herzen wenige nur grauen;
Die Glocke rief zum Dome; zu Liebfrauen
Nahm' ich an Vaters Hand dem Liebesmahle.

Mein Aug' floß über; nach der Kerzen Strahle,
Zum Kreuze wagt' ich kaum emporzuſchauen;
Erfüllt mit Furcht und kindlichem Vertrauen,
Nahm ich das Brot, trank aus der Bundesſchaale.

Und bei der Orgel tiefen Tönen drangen
An meine Seele heilige Gedanken,
Die ſpät im Leben oft noch wiederklangen,

Mich oft durchzückten, wollt' ich muthlos wanken —
Und doch — beglückt iſt, wer vom Weihaltare
Mit ſolchem Vorſatz hinſinkt auf die Bahre!

4.

Wem in der Jugend blütenreicher Fülle
Verwegne Wünſche Herz und Sinn entzünden,
Mit Liedesklang das Hohe zu verkünden,
Der flüchtet zu der Schatten milder Hülle.

Auch mich trieb einſt ein heiligernſter Wille,
Geweihten Sängern fromm mich zu verbünden,
Der Kunſt Geheimniß liebend zu ergründen;
Da nannt' ich meine Freunde Nacht und Stille,

Und dich, mein Lämpchen! — Doch wo ſind die Lieder,
Die trügriſch mir der innre Drang verheißen?
Der Lorber ſproß nur für beglückt're Brüder!

Noch ſcheinſt du, Freundin! doch in düſtern Kreiſen —
Die hohen Sänger konnt' ich nie erreichen,
Soll ich vielleicht — als Blinder ihnen gleichen?

5.

Dort ruft der Wächter ab mit heiſer Kehle,
Daß er den Schläfern Mitternacht verkünde —
Wie? wär' es wahr, daß ich wohl noch erblinde,
Daß nur aus Mitleid es der Arzt verhehle?

Welch kalter Schauer dringt an meine Seele! —
Dort flüſtert's — und Laternen weh'n im Winde —
Und Träger nah'n mit des Gefangnen Spinde,
Deß eigne Hand gebüßt ſo Schuld, als Fehle.

Er ruht doch auch! — ſoll ich ihn nicht beneiden?
Sein Geiſt flog auf, daß er die Freiheit grüße!
Darf ich nicht auch aus meinem Kerker ſcheiden?

Unglücklicher! ſo denkſt du der Entſchlüſſe,
Die du gelobt einſt an des Altars Stufen —?
Sey ſtark, o Herz, bis dich dein Gott wird rufen!

6.

Und wär' auch jeder Stern mir untergangen,
Hab' ich nicht einst des Lebens Glück empfunden?
Wach' auf, Erinn'rung jener ros'gen Stunden,
Wo, bei cristallner Kronen lichtem Prangen,

Die sanfte Bertha mit den Maienwangen
Beim Ringelreih'n ich süßberauscht umwunden;
Wo, wie die Herzen zärtlich sich verbunden,
So auch die Arme innig sich verschlangen.

Wie sank ihr Blick, verbergend die Gefühl,
Wie hob ihr Aug', beschattet von dem Kranze,
So süß verschämt, so liebevoll sich wieder!

Und auf den Führer durch die stille Kühle
Sank noch beim Scheiden Himmelswonne nieder —
Mein ward der erste Kuß in Luna's Glanze!

7.

Zu spät nun schien das Licht des Tags zu sinken,
Zu spät der Mond die Wellen zu verlassen;
Still lauscht' ich durch das Dämmerlicht der Gassen:
Wird mir wohl bald die Fackel Hero's winken?

Und sah' ich nun ihr Licht am Fenster blinken,
Dann stürmt' ich fort, die Holde zu umfassen,
Von ihren Lippen, ach! von ihrem blassen,
So lieben Antlitz Seligkeit zu trinken.

Süß kosend, singend, saß sie nun am Rocken,
Und schieden wir, durch Wächterruf erschrocken,
Küßt' ich noch zärtlich die gelöst'en Locken.

Dann schaut ich auf zum goldnen Himmelswagen,
Giebt's einen Glücklichern? den Stern zu fragen —
Jetzt kann ich nur an ihrem Hügel klagen!

## 8.

Schon wieder, Flämmchen, fängst du an zu wanken
Und flackerst, wie vergehend, mit den Strahlen;
Kann ich für Oel gleich klugen Jungfraun zahlen?
Die Armuth setzt dem besten Willen Schranken.

Bald werd' ich dir die letzten Dienste danken,
Bald sind geleert des Erdenkummers Schaalen;
Wenn ringsum finster sich die Wände mahlen,
Gereicht zu großem Trost das Licht dem Kranken.

Dann will ich dich noch mit der Neige füllen,
Fest nach dir schau'n mit still gelaßnen Blicken,
Und wenn verzehrt nun deine Kräfte schwinden,

Mich, leis noch betend, in die Decke hüllen,
Die Augenlieder selbst mir niederdrücken —
Dein Sterben soll das meine mir verkünden!

9.

Vielleicht noch einmal wird das Licht mir wehen,
Zwar nicht wie an der Reichen Sarkophagen,
Doch wenn im Zwielicht sie hinaus mich tragen —
Dann werd' ich seinen Schimmer nicht mehr sehen.

Ob dann nur Fremde um den Todten stehen,
Die kaum aus Neugier nach dem Namen fragen;
Ob keine Freunde aus beglücktern Tagen
Dem armen Dichter sanfte Ruh' erflehen;

Ob sich hinzu kein liebend Wesen dränge,
Und an den Sarg, als schmerzenreiche Gabe,
Mit treuer Hand ein Laubgewinde hänge;

Der Geist der Lieder modert nicht im Grabe;
Ihm leuchten Sterne durch der Sphären Klänge
Den Pfad voran zum Lande der Gesänge!

Kind.

# Der Rosmarin.

## Mit Musik von Wilhelm Ehrhardt.

Aus des stillen Gärtchens Frieden
Sind vorm heißen Sonnenstrahl
Schon die Rosen hingeschieden,
Nelk' und Rosen allzumahl.

Auch die andern Blumen starben
Neigend vor der Hitze sich;
Traurig floh'n die heitern Farben,
Selbst der Blätter Grün verblich.

Nur dort abwärts, grün wie immer
Stehst du noch mein Rosmarin!
Willst du von dem bunten Schimmer
Ernst zu dir die Seele zieh'n?

Ja, du sagst: Wenn alle schieden,
Wenn erlosch der Blumen Glanz,
Biet' ich, stillen Orts, dem Müden
Meinen ernsten, dunkeln Kranz.

Louise Brachmann.

# Eifersucht bis in den Tod.

## Novelle.

### Aus dem Spanischen des berühmten Schauspieldichters Lope de Vega Carpio.

Bernardo de Salazar, ein Edelmann von altem Adel aus dem Gebirge von Burgos, hatte sich, weil er in seiner Vaterstadt Jemand getödtet, in das Königreich Valencia begeben und war als Oberhofmeister bei Don Carlos de Borja, Herzog von Gandia, in Dienst getreten. Nachdem er einige Jahre diesem Amte vorgestanden, gewann er die Neigung einer Kammerfrau der Herzogin, und da diese, wie ihr Gemahl, eine Verbindung zwischen beiden gern sah, weil dadurch zwei erprobte Personen an ihr Haus noch fester gebunden wurden, so ward die Vermählung bald gefeiert.

Die Frucht dieser Verbindung war eine Tochter, die, als sie ihr funfzehntes Jahr erreichte, für

das schönste Mädchen im ganzen Königreiche Valencia galt. Viele junge Kavaliere am Hofe des Herzogs warben wetteifernd um ihre Gunst, und ließen in ihrem verliebten Eifer nicht nach, obgleich Bernardo de Salazar wiederholt und sehr bestimmt erklärte, er werde von seiner Tochter, die zum Heirathen noch viel zu jung sey, sich so bald nicht trennen. Ihre Jugend diente ihm aber blos zum Vorwand, alle Freier abzuweisen; denn er hegte insgeheim den Plan, sie mit einem nahen Vetter zu verheirathen, der sehr begütert war und in Aguilar del Campo wohnte. Ueber vierzig tausend Dukaten hatte er von seinen Aeltern geerbt, so daß er zu den Reichsten des Landes gehörte.

Apolonia — so hieß das wunderschöne Fräulein — war nun bereits zwanzig Jahr alt, als endlich ihr Vater ernstlich daran dachte, seinen lange gehegten Plan auszuführen, zu welchem Ende er sich sogleich an einige Blutsfreunde wandte, welche dem reichen Vetter die gewünschte Verbindung ans Herz legen mußten. Schon nicht abgeneigt, sie einzugehen, ward er entschieden dafür bestimmt, als er das Bildniß des holden Kindes erblickte, das der schlaue Salazar ihm durch die dritte Hand hatte zukommen lassen. Nach Verlauf von drei Mona-

ten kam von Rom die erforderliche Dispensation, und in der Zwischenzeit hatte man über die Art und Weise, wie die Vermählung sollte gefeiert werden, das Nöthige verhandelt.

Der Bräutigam war aber nicht von den feinsten Sitten und in seinem Betragen den rauhen vaterländischen Bergen nicht unähnlich; seine Gestalt und sein ganzes Aeußere waren auch nicht gemacht, ihn zu empfehlen; denn er war sehr klein und dabei auf dem Rücken mit einem Auswuchs versehen, den er für die Folge eines unglücklichen Falles ausgab, diejenigen aber, die ihn von Kindesbeinen an kannten, für nichts anders als für einen ganz natürlichen Höcker wollten gelten lassen; wie dem nun auch seyn mogte, ausgemacht bucklicht war und blieb er, und sein großer Kopf zwischen den Schultern so tief eingesenkt, daß er kaum zwei Zoll hervorragte. Dabei hatten seine Spindelbeine die Form einer Sichel und der Geist, der in dem krüpplichten Körper steckte, war nicht weniger klein als dieser, und so beschränkt, daß ihm kaum die allgemeinsten Regeln der Höflichkeit, die man das A B C. der Dummen zu nennen pflegt, bekannt waren. Man denke nun, welch ein Ungeheuer der schönen Apolonia bestimmt war, was für

einen Unhold man diesem Engel zugesellen wollte! Nur in einem Punkte war er gescheid genug, darin nämlich, daß er sich weigerte nach Gandia zu kommen und dort die Hochzeit zu feiern, und fest darauf bestand, daß man die Braut ihm zuführe. Dieß mogte ihm wohl ein wohlmeinender Freund gerathen haben, damit er sich der Braut nicht gleich in seiner ganzen Jämmerlichkeit zeige und dem Hofe zum Gespött diene.

Er beharrte standhaft bei seinem Entschluß, und erwartete, daß sein Schwiegervater und Mutter ihm, wie einem Fürsten, die Braut zusende. Bernardo de Salazar mußte sich schon in die seltsame Zumuthung des starrköpfigen Eidams fügen, obgleich er sich nicht öffentlich in Aguilar del Campo durfte sehen lassen, weil er dort Einen getödtet hatte, dessen sehr angesehne und mächtige Brüder noch lebten; er beschloß deshalb, die Reise ganz heimlich mitzumachen. Apolonia verließ das väterliche Haus unter den bangsten Ahnungen, denn die grillenhafte Ungefälligkeit und der anmaßliche Stolz ihres Bräutigams ließ sie fürchten, daß er entweder an Gaben des Geistes Mangel leide oder mit Gebrechen des Körpers überflüssig versehen sey. Sie ergab sich aus bloßen kindlichen Gehorsam in

den Willen ihres Vaters und reiste in Begleitung ihrer Mutter ab, ohne von den innern oder äußern Eigenschaften ihres Bestimmten das Mindeste zu wissen.

Wie sie nur noch ein paar Meilen von Aguilar entfernt waren, wo Bernardo de Salazar vorerst zu bleiben für gut fand, machten sie Halt in der gewissen Erwartung, Lorenzo de Santillana — so hieß der Auserwählte — werde ihnen bis dahin entgegen kommen; er fand sich aber nicht ein und schützte zu seiner Entschuldigung vor, er sey so krank geworden, daß er das Bette hüten müsse. Und wirklich spielte er förmlich die Rolle eines bettlägrigen Kranken, zu großer Belustigung des ganzen Ortes, dem der gebrechliche Ehestandscandidat mit seinen närrischen Grillen und wunderlichen Launen schon manches Fest bereitet hatte. Salazar sandte nun Frau und Tochter, in Begleitung einiger Verwandten, die der Familie entgegen gekommen waren, voraus, und Schwiegermutter und Braut wurden von dem Bräutigam im Bette gar freundlich empfangen. Aber schon nach wenigen Worten ward ihnen klar, wen sie vor sich hatten, und beide waren, wie sie ihn, von dem sie sich nicht das Beste versprochen hatten, nun noch

weit unter ihrer Erwartung fanden, höchst betrübt und niedergeschlagen, denn auch die Mutter hatte diese Heirath nicht gewünscht. Am Abend war ein ziemlich glänzendes Gastmahl veranstaltet, dem die nächsten Verwandten beiwohnten, und nach aufgehobner Tafel stellte sich endlich auch Bernardo de Salazar beim Herrn Schwiegersohn ein. Mutter und Tochter freuten sich seiner Ankunft, denn sie hofften, der Anblick des an Seele und Leib Verkrüppelten werde ihm seine Wahl gänzlich verleiden und auf andere Gedanken bringen; sie sahen sich aber in ihrer Erwartung nur zu sehr getäuscht: Salazar war von den Reichthümern des Santillana so verblendet, daß ihm seine Gebrechen als Vollkommenheiten erschienen. Zu welchen heillosen Thorheiten und Verirrungen verleitet nicht die schnöde Habsucht!

Der folgende Tag wurde mit den herkömmlichen Besuchen der Verwandten hingebracht, und am dritten die Hochzeit gefeiert, die für Mutter und Tochter mehr ein Trauer- als ein Freudenfest war. Der neue Schwiegersohn liebte das Geld über alles, so daß ihm die acht Tage, die seine Schwiegerältern bei ihm zubrachten, so viel Jahre schienen. Er gab endlich seinen Gästen durch mür-

rische Mienen deutlich genug zu verstehen, wie sehr er wünsche wieder allein zu seyn, und die Mutter, die die unfreundlichen Gesichter des unholden Geizhalses nicht länger ertragen konnte, trieb nun den Salazar an, die Rückreise nach Gandia anzutreten, so sehr es sie auch von der andern Seite schmerzte, ihre geliebte Tochter in der Gewalt eines Mannes zu lassen, der ganz andern Sinnes war als sie. Beim Abschied benahm sich Santillana so gleichgültig und kalt, daß selbst der Vater es schon zu bereuen anfing, sein einziges Kind einem so albernen als lieblosen und ungefälligen Menschen zur Gattin gegeben zu haben.

Die Angesehensten des Orts, Damen wie Herren, wetteiferten gleichsam, die nähere Bekanntschaft der schönen Apolonia zu machen und statteten ihr fleißig Besuche ab; denn alle fanden sie von Sitten so liebenswürdig und einnehmend, als anmuthig von Gestalt und Wesen. Die junge Welt pries aus einem Munde die schöne Valencianerin, — anders pflegten sie sie nicht zu nennen — verherrlichten ihre Schönheit in Gedichten und brachten ihr in der Nacht Serenaden. Dieß alles aber erregte in unserm Santillana ein solches Heer von eifersüchtigen Grillen, daß er alle Besin-

nung verlor. War auch das Denken eben nicht seine Sache, so war er doch jetzt gewissermaßen genöthigt, allerlei nicht sehr erbauliche Betrachtungen über sich und seine Lage anzustellen. Denn mißgestaltet und schwach an Verstand und dabei der Gatte einer vollendeten Schönheit, die mit Recht von Jedermann gepriesen wurde, konnte man ihn unmöglich einer solchen Gemahlin würdig halten. Tag und Nacht hatte er nun keine Ruhe mehr, und er verbot seiner Frau, Besuche zu geben und anzunehmen. Selbst die nächsten Verwandten beiderlei Geschlechts durfte sie nicht mehr sehen. Sie kam nur dann aus dem Hause, wenn sie in die Messe ging, was er ihr gern auch verboten hätte, wenn es möglich gewesen wäre; und dann mußte sie ihr Gesicht mit einem dichten Schleier verhüllen, und er, an der Hand sie haltend, begleitete sie in die Kirche und von da wieder nach Hause, ohne sich nur einen Augenblick von ihrer Seite zu entfernen.

Diese tyrannische Behandlung hatte auf Apolloniens Befinden den nachtheiligsten Einfluß und ihre Reize nahmen fast mit jedem Tage sichtbarlich ab. Wenn es ihr aber sehr schmerzlich war, sich in ihrem Hause alles Umgangs mit den Frauen beraubt

zu sehen, die sie sonst zu besuchen pflegten, und an allen fröhlichen Gesellschaften und festlichen Versammlungen nicht mehr Theil nehmen zu dürfen, so kränkte sie doch nichts so sehr als das Mißtrauen ihres gefühllosen Mannes und die ängstliche Sorgfalt, womit er sie hütete und bewachte, daß Niemand sie sehe, denn er gab dadurch nur zu deutlich zu verstehen, wie er sie des sträflichsten Leichtsinns fähig halte. In mehreren Briefen schilderte die Unglückliche ihren Aeltern das traurige Leben, das sie jetzt führte, und schüttete ihr gepreßtes, ganz vereinsamtes Herz in so rührenden Klagen aus, daß sie das innigste Mitleid mit ihr fühlten und der Vater es schmerzlich bereute, seine Tochter an einen solchen Unmenschen verheirathet zu haben.

Eines Tages bemerkte Santillana in der Kirche einen jungen Fant der öfters gähnte, und da nun Apolonia, die ihn zufällig ansah, zuweilen dasselbe that, wie dieß zu geschehen pflegt, so bildete er sich sogleich ein, dieß sey ein verabredetes Zeichen zwischen beiden, und er überhäufte sie, als sie wieder zu Hause waren, mit den schmählichsten Vorwürfen. Unzählige Kränkungen dieser Art hatte das arme Weib auszustehen, und wie die höchst

wunderlichen Grillen des eiferſüchtigen Ehemannes ihr zur ärgſten Plage gereichten, ſo dienten ſie allen andern, die davon hörten, zur Beluſtigung, was ihren Kummer und Gram nur noch vermehren mußte.

Die vielfältigen und unaufhörlichen Klagen und Beſchwerden, womit alle Briefe Apoloniens über ihre höchſt traurige, verzweiflungsvolle Lage angefüllt waren, gingen dem Vater, der an allen dem Unglück allein Schuld war, ſo zu Herzen, daß er darüber in eine ſchwere Krankheit verfiel, von welcher er nicht wieder genas. Und ſeine Gattin hing an ihm mit ſolcher Liebe, daß ſie ſeinen unerwarteten Tod nur wenige Monate überlebte, zu groſſem Leidweſen des Herzogs und der Herzogin, die Beide ſie ſehr liebten und ſchätzten. Bernardo de Salazar hinterließ einiges Vermögen, und da die Tochter ſeine einzige Erbin war, ſo wurde Santillana alsbald aufgefordert, die Erbſchaft ſeiner Frau in Empfang zu nehmen.

Nicht wenig erfreut über die ſo ſchnell erfolgten Todesfälle, die ſeine Schätze ſo unerwartet noch vermehrten, war er ſogleich bereit, die Reiſe nach Gandia, die er vorher ſo ſehr geſcheut hatte, ſchleunigſt anzutreten, und weil ihm der Gedanke, ſeine

Gattin allein in Aguilar zurückzulassen, unerträglich war, so beschloß er, sie mitzunehmen. So höchst schmerzhaft für Apolonia der Anlaß zu dieser Reise seyn mußte, so war sie ihr doch in so fern ein sehr willkommnes Ereigniß, als sie hoffte, durch Vermittlung des Herzogs, dessen Gnade sie sich zu erfreuen hatte, eine Trennung von ihrem Tyrannen zu bewirken.

Santillana, der in seinem Leben seine Vaterstadt noch nicht verlassen hatte, kam mit seiner Frau glücklich in Gandia an und stieg bei einem ihrer Verwandten ab, der sie aufs freundlichste empfing. Noch denselben Abend schickte der Herzog einen Edelknaben an sie ab und ließ ihnen zu ihrer Ankunft Glück wünschen. Santillana verfehlte nicht, seinen Dank für die Bewillkommnung in einer so possirlich unbeholfnen Sprache abzustatten, daß der Page Mühe hatte, das Lachen zu verbergen; der Schalk hatte sich jedes Wort bestens gemerkt und trug nun vor dem ganzen Hofe die alberne Danksagung mit vieler Laune vor, zu nicht geringer Ergötzung aller Anwesenden. Am folgenden Tage machte Apolonia, von ihrem Ehegemahle begleitet, der in seinem altmodischen Sonntagskleide stattlich einherschritt, dem Herzoge ihre Aufwar-

tung, und sie wurden von ihm, so wie von seinem Sohne, aufs ehrenvollste empfangen, so schwer es beiden auch ward, bei dem Anblicke der höchst lächerlichen Figur des Santillana und bei seinem schwerfälligen und ungelenken Wesen, ernsthaft zu bleiben. Apolonia ward sodann in das Gemach der Fürstin geführt, die nicht umhin konnte, über die sichtbare Abnahme ihrer sonst so blühenden Gesundheit und Schönheit ihre Verwunderung zu äußern. Dieß gab ihr Anlaß, der Herzogin und ihren Hofdamen das traurige Leben zu schildern, das sie seit ihrer Verheirathung führte, und ihnen auseinander zu setzen, wie es schlechterdings unmöglich sey, ihrem eifersüchtigen Manne seine leeren Einbildungen aus dem Kopfe zu bringen und ihn zu überzeugen, daß er sich selber und sie ohne allen Grund quäle und peinige. Die Fürstin, welche an dem bedauernswerthen Schicksal der so unschuldig leidenden Frau innigen Antheil nahm, theilte ihrem Gemahle alles mit, was sie so eben gehört hatte, und der Herzog versprach ihr nun dem Santillana sein so thörichtes als ungerechtes Benehmen nachdrücklich zu verweisen und ihn zu ermahnen, künftig seiner Gattin das Vertrauen und die Achtung zu schenken, die ihr gebührte. Er ließ ihn zu dem

Ende zu sich rufen, und so äußerst schwer ihm es auch ankam, sich zu einem solchen Gange zu entschließen, so konnte er doch die Einladung des Fürsten nicht ablehnen. Dieser erwartete ihn in einem Nebenzimmer, wo er ihm ernstlich vorhielt, wie es die Pflicht jedes Ehemannes sey, seine Gattin zu ehren, sobald sie ihre Pflichten gewissenhaft erfülle, und zu keinem Argwohn Anlaß gebe; er ermahnte ihn sodann, sein bisheriges Betragen zu ändern, und drohte, er würde, wenn er das Gegentheil erführe, ihn zur Besserung auf eine Art zu bringen wissen, die ihm nicht angenehm seyn mögte. Sanstillana, der sich sonst nicht so leicht etwas anfechten ließ, war denn doch ein wenig in Aengsten, wie er sich von einem so großen Herrn mit so androhlichem Ernste wegen eines Verfahrens zur Rechenschaft gezogen sah, für das er keine vollgültigen Gründe anzuführen hatte. Er entschuldigte sich indeß so gut, als es seine Albernheit zuließ, und empfahl sich dann dem Herzoge zu Gnaden.

Nur zu bald zeigte es sich, wie wenig Verweis und Ermahnung gefruchtet hatten. Er bildete sich nämlich ein, Apolonia habe ihn förmlich bei dem Fürsten angeklagt und gerieth darüber gegen sie in solchen Zorn, daß er sich thätlich an ihr vergriffen

hätte, wäre er nicht von dem Verwandten, bei welchem er abgestiegen war, daran verhindert worden. Der Herzog wurde von dem Vorfalle sogleich unterrichtet, und berieth sich nun mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen, wie man den widerspenstigen Unhold am besten könne zur Vernunft bringen. Einige meinten, Scheidung sey das einzige Mittel, um der armen Apolonia vor ihm auf immer Ruhe zu verschaffen; andere riethen, die Fürstin solle sie eine Zeitlang zu sich nehmen, um zu sehen, ob er sich dann bessern werde. Der älteste Prinz aber, der als ein aufgeweckter junger Mann den Scherz liebte, schlug vor, man solle ihm einen lustigen Streich spielen, der ihn vielleicht am gründlichsten von seiner Eifersucht und seinem stöckischen Eigensinn heilen würde.

Er theilte seinem Vater und den Brüdern seinen Plan mit, und der Herzog war es zufrieden, daß man den Versuch anstellte, wozu er auf der Stelle alle Anstalten treffen ließ. Vor allen Dingen mußte aber Santillana vorher mit seiner Frau wieder ausgesöhnt werden. Dieß nahmen ihre Verwandten auf sich. Die Aussöhnung kam bald zu Stande, und um sie recht feierlich zu begehen, wurde eine Spazierfahrt auf dem Meere in Vor-

ſchlag gebracht. Santillana wollte ſich durchaus nicht zu dieſer Luſtpartyie verſtehen, denn er hatte ſich noch nie auf's Meer gewagt. Wie man aber nicht aufhörte, mit Bitten und Vorſtellungen in ihn zu dringen, und wie man ihm verſicherte, man werde ſich immer an der Küſte halten und es ſey alſo gar keine Gefahr zu befürchten, ſo gab er nach langem Sträuben endlich nach.

Zwei große Barken waren gehörig in Stand geſetzt, und man hatte ſich für die Abendmahlzeit mit kalter Küche verſehen. Die See war ruhig, als man vom Lande ſtieß, die Fahrt alſo ſehr angenehm, und ſo unmerklich die Fortbewegung der Fahrzeuge, daß Santillana nichts dagegen zu erinnern hatte, als man ſich mehr und mehr vom Geſtade entfernte. So war man etwa eine Meile weit in die See hineingefahren, als dem Santillana doch ängſtlich zu Muthe wurde; er wollte durchaus, man ſolle nicht weiter rudern und wieder nach dem Lande zurückkehren. Man achtete aber auf ſein Verlangen nicht im mindeſten, ſondern fuhr immer weiter in die See hinein, bis ſich auf einmal eine Brigantine zeigte, in Flagge und Wimpel einen halben Mond führend und mit etwa dreißig Mann beſetzt, die ſämtlich wie Mauren gekleis

det waren. Das Schiff war mit allen Nöthigen so vollständig versehen, daß alle andere, wenn sie nicht mit im Geheimniß gewesen wären, sicherlich geglaubt hätten, es komme geradesweges von Algier. Bei diesem Anblicke riefen die Bootsleute wie ausser sich vor Schrecken: „Ans Land! Ans Land! Wehe uns! Wehe uns! Das sind Seeräuber!“ Wie Santillana dieß Geschrei hörte, ward er leichenblaß und wagte nicht, einen Laut von sich zu geben. Die Uebrigen spielten ihre Rolle aufs beste und stellten sich ganz verzweifelnd über das unerwartete Unglück und flehten mit angstvollen Gebehrden den Himmel an, daß er sie aus der großen Gefahr erretten möge. Die Damen zogen ihre Taschentücher hervor, und dahinter heimlich lachend, schluchzten sie, als wären sie schon in den Händen der unbarmherzigen Mauren. Die Brigantine nahete sich nun den beiden Barken und unter wilden Kriegergeschrei feuerten die angeblichen Mauren die blindgeladnen Kanonen ab, deren Donner kaum die Ohren des bebenden Santillana erreichte, als er auf den Boden des Bootes hinstürzend, entsetzlich zu schreien anfing, und um Barmherzigkeit flehte. Die Brigantine legte sich nun dicht an die Barke, auf welcher sich Santillana mit seiner Frau befand,

die Mauren sprangen jauchzend hinein, bemächtigten sich der Frauen und trugen sie in ihr Schiff. Von den Männern setzten sich einige zur Wehre, aber sie wurden bald überwältigt; man nahm ihnen die Degen und band ihnen die Hände; auch unserm Helden, der mehr todt als lebendig war, wurden die Hände zusammengeschnürt und man schaffte ihn nebst den Uebrigen in die Brigantine, wo sie ihm sogleich seinen Rock auszogen, so daß er im bloßen Hemde da stand. Eben so verfuhren sie mit den Andern, was sich, da es gerade Sommer war, leicht ertragen ließ, die Kleider der Frauen blieben aber unberührt.

Hierauf setzten sich die drei Fahrzeuge wieder in Bewegung, und trieben sich den ganzen Abend in der Nähe des Gestades umher. Santillana hatte man in den untersten Schiffsraum gebracht; er konnte also nicht wissen, wohin die Brigantine ihren Lauf richtete. In seiner Seelenangst weinte er bittere Thränen und stieß die beweglichsten Klagen aus, und um ihn war Niemand, der ihm hätte Trost zusprechen können. Nichts schmerzte ihn aber so sehr, als daß seine Frau von ihm getrennt und in der Gewalt der Männer war, die er für

Seeräuber hielt. Endlich brach die Nacht herein und die Brigantine ließ nun die Seegel herab und legte vor Anker, nicht weit von der Rhede von Gandia, in deren Nähe sich eine Meierei befand. Alles rief nun mit lauter Stimme: Land! Land! damit Santillana es vernähme, der auf seine Frage, was dieß zu bedeuten habe, den Bescheid erhielt, sie befänden sich nunmehr an der Küste von Afrika, unweit Algier und in der Nähe eines Lustschlosses, wo der König sich jetzt aufhalte. Das Boot wurde nun ausgeworfen, alle stiegen hinein, Santillana zitternd und bebend; denn er fürchtete, mishandelt zu werden. Die Mauren, so wie die Gefangenen, sobald sie gelandet waren, machten sich nun auf den Weg nach der Meierei, wo nach ihrer Angabe, der König ihrer wartete, um den Fang, den sie gemacht, in Augenschein zu nehmen.

Den Zug führte der sogenannte Arraoz oder Schiffskapitain an, der gar feierlich einherschritt, voll freudigen Stolzes, als hätte er einen großen Sieg erfochten; die Uebrigen folgten paarweis. Wie sie nun zum Meierhof kamen, ließen sie durch einen der vier Mauren, welche die Thürhüter spiel-

ten, um die Erlaubniß anhalten, dem König Mahomed Jafar sich vorzustellen. Der König ließ ihnen zu wissen thun, daß er sie erwarte, worauf die Mauren mit den Gefangnen in den Saal traten, in derselben Ordnung wie sie gekommen waren; sie stellten sich sodann in Reih und Glied, daß der König sie mustre, dessen Rolle der Kammerdiener des Prinzen übernommen hatte, ein großer, sehr stattlicher schwarzbrauner Mann von unerschöpflichem Humor. Er trug ein purpurrothes Oberkleid und einen mächtigen Turban von den buntesten Farben; er saß auf zwei Polstern von grünen Sammt und ringsher war ein großer Teppich ausgebreitet, um welchen mehrere Mauren herumstanden. Zuerst trat Selim — so nannte sich der Arraoz — vor, und nachdem er sich mit über die Brust gelegten Händen, tief bis auf die Erde verneigt hatte, hielt er in einer Sprache von seiner eignen Erfindung eine kurze Rede. Nach Beendigung dieser Anrede, von welcher Niemand ein Wort verstand, hieß ihn der König näher treten, umarmte ihn mit vieler Feierlichkeit und ließ ihn sodann sich abseits stellen. Hierauf traten die Gefangnen vor, die der König in spanischer Sprache fragte, von wo und von wel-

chem Stande sie wären. Ganz bleich vor Angst und mit schüchternen Schritten kam zuletzt Santillana, nicht wenig verwundert, wie er den Maurischen Monarchen seine Mutterspracke so fertig reden hörte.

Wer bist Du, Christ? fragte der König. Aber es erfolgte keine Antwort, so bestürzt und verwirrt war unser Held, und der König mußte seine Frage wiederholen, worauf er denn endlich halb stotternd und zitternd die Worte herausbrachte: Ich bin ein Bergspanier aus den Gebirgen von Burgos. — Was für ein Gewerbe treibst Du? fuhr der König fort. — Ich bin ein Edelmann, erwiederte Santillana. — Ein Edelmann! versetzte der König, das ist, so viel ich weiß, ein bloßer Ehrentitel, der von den Altvordern als eine Erbschaft des Blutes übergeht. — Die Bemerkung war für unsern Bergspanier zu hoch und er fuhr fort: Seitdem meine seligen Eltern das Zeitliche gesegnet haben, habe ich keine andere Erbschaft gemacht, als von meinen Schwiegereltern, und die ist mir sehr theuer zu stehen gekommen, denn wie ich sie mir abholen wollte, fiel ich Euren Leuten in die Hände. — Bei diesen Worten fing er so bitterlich an zu wei-

nen, daß der König bei aller seiner Verstellungskunst Noth hatte, nicht zu lachen und die angefangne Comödie fortzusetzen.

„Du bist also verheirathet?“

„Euch zu dienen, wenn anders Eure Majestät oder Durchlauchtigste Hoheit hier in Algier es erlauben will.“

„Wie so? Ist denn Deine Frau auch hier?“

„Ach Gott ja, leider ist sie nicht weit von mir, Eure Mauren haben sie auch gefangen genommen und mich mir nichts dir nichts von ihr geschieden.“

„Ist sie jung, oder schon bei Jahren?“

„Sie wird Euch das besser sagen können als ich, denn die Weiber macht Jeder andere immer zu alt, und mir ist, als wäre ich schon Jahrlang mit ihr verheirathet, da wir doch noch nicht lange Mann und Frau sind.“

Ist sie unter den Gefangnen? sagte der König, an dem Schiffskapitain sich wendend, der es be-

jahte und nun die schöne Apolonia ihm vorstellte. Er sah sie, wie über ihre Schönheit erfreut, mit unverwandten Augen an, indeß sie ihre Blicke auf den Boden heftete, und das Haupt vor inniger Betrübniß auf die Brust herabzusenken schien. Nachdem nun der König sie eine Weile mit stillem Entzücken betrachtet hatte, brach er auf einmal in die Worte aus: „Wahrlich Christin, Deine Schönheit ist einzig, und übertrifft alles, was ich je gesehen. Wie wenig muß man aber in Deinem Lande die Schönheiten zu schätzen wissen! denn sonst könnte man Dir unmöglich einen so gemeinen Menschen zum Manne gegeben haben, da mancher Fürst sich glücklich schätzen würde, wenn er Dich zur Gattin hätte." —

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Santillana dem zu, was der König sprach, und da er sich einbildete, jener sey in seine Frau verliebt, so wollte er vergehen vor Eifersucht; aber nicht weniger kränkte ihn die Geringschätzung, mit welcher er sich behandelt sah, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Ingrimm auszulassen. „Ja, Herr, rief er, mein Weib ist schön, und sie weiß es nur zu sehr, Gott sey es geklagt! was aber mich betrifft, so bin

ich so wenig ein gemeiner Mensch als irgend einer, und im ganzen Gebirge ist kein Edelmann von so altem Adel als ich."

„Dieß will ich gern glauben, versetzte der König, und Euch das Vergnügen gönnen, auf Euerm Stammbaum Eure Ahnherren bis zum Hector oder Achilles nachzuweisen; ich meines Theils, da ich jetzt der Herr Eures Weibes bin, habe keinen andern Wunsch, als sie zur Annahme meines Glaubens zu bewegen, damit sie meine Gemahlin werde."

„Das wird nun und nimmermehr geschehen," schrie Santillana vor Wuth ganz außer sich.

„Wie? rief der König, in meiner Gegenwart unterfängt sich ein Christensclav, so freche Reden zu führen? He da Arraoz! Laßt dem Burschen hier eine Tracht Schläge geben auf den Bauch mit dem Bambusrohr!"

Bei diesen Worten war der arme Santillana wie vom Donner gerührt und brach in laute Klagen aus. Und kaum hatten die Mauren das Gebot ihres Königs vernommen, als sie ihn ergriffen und trotz alles Sträubens ihm die Hände auf den

Rücken banden. Da fiel er, heftig weinend und ſchluchzend, vor dem König auf die Knie und rief: „Herr König oder Herzog von Algier, vor Angſt und Schrecken weiß ich nicht, was Ihr eigentlich ſeid, widerruft den ſtrengen Befehl und vergebt mir, daß ich den Reſpekt gegen Euch aus den Augen geſetzt habe. Die Eiferſucht preßte mir dieſe Worte ab, und ihr wißt ja, wie der Menſch, der von Eiferſucht beſeſſen iſt, ſelten weiß, was er thut.“

„Wie? verſetzte der König, Dich plagt die Eiferſucht? Warte, Du Thor! Ich werde Dich von Deiner Krankheit zu heilen wiſſen. Ich widerrufe meinen Urtheilsſpruch und verwandle ihn in Geißelhiebe auf den Ort und die Theile, wo man die Schulknaben zu züchtigen pflegt.“

Die luſtigen Geſellen ließen ſich das nicht zweimal ſagen und warfen ſich wie Höllengeiſter auf den armen Sünder und zogen ſtracks mit ihm ab in ein Nebenzimmer, wo ſie ihm ohne alle Umſtände den Gurt lößten und mit Herzensluſt ſo abſtraften, daß ſein klägliches Geſchrei aller Ohren betäubte und ſeine Frau zu Mitleid bewegte, die, wenn ſie geahnet hätte, daß man den Scherz ſo

weit treiben würde, sich gewiß nicht dazu hätte bewegen lassen.

Nachdem das Urtheil vollzogen war, wurde der Gezüchtigte wieder vor den König geführt, der mit strenger Miene zu ihm sagte: „Die Züchtigung, die Dir zu Theil geworden, war nothwendig, damit nicht andere Gefangne Deines Schlages sich erfrechen, in Gegenwart des Königs, der nicht weniger Achtung verdient als ich, dergleichen Ungebührlichkeiten sich herauszunehmen.“ — Wäre Santillana nur ein wenig weniger einfältig gewesen, so hätte er an diesen Worten merken müssen, daß man ihn blos zum besten hatte. Bei seiner Beschränktheit aber, und da er vor Schrecken, Schmerzen und Eifersucht ganz außer sich war, merkte er von allem nichts.

Der König fuhr nun so fort: „Während daß Euch meine Diener verdientermasen abstraften, habe ich Eure Frau zu bereden versucht, meinen Glauben anzunehmen; thut sie dieß, so werde ich sie zu meiner Gemahlin machen; will sie aber nicht mit Guten meine Gemahlin seyn, so soll sie — dieß ist mein fester Wille — mir als Kebsweib dienen.“

Santillana fragte hierauf, was denn ein Kebsweib sey, und wie man ihm nun sagte, den Namen Kebsweib führten die Frauen, die der König in seinem Serail halte, da verlor er alle Fassung und rief mit lauter Stimme: „Ungerechter König! Tyrann! Despot! der nach fremdem Gut seine Hand ausstreckt, lieber tödte mich, als daß ich es erlebe, daß meine Frau Dein Kebsweib sey. Wie? eine so vollkommne, so unvergleichliche Schönheit wolltet Ihr in Euren Harem verstoßen? Mein Leben würde es mir kosten, aber wenn meine Augen solche Frevel mit ansehen sollten, so würde ich nicht Dich allein tödten, sondern hundert andere Könige, die sich so etwas erlaubten. Mäßigt Euch in Eurer Habgier und nehmt nicht mit Gewalt, was man Euch nicht mit gutem Willen giebt. Begnügt Euch mit den Schönen, die Ihr habt und laßt den Gedanken fahren, Apolonia besitzen zu wollen.

„Welche Frechheit!" riefen halb laut alle Mauren und der König, wie er diese Aeußerung allgemeinen Unwillens hörte, nahm wiederum das Wort und sprach; „Zum zweitenmale vergißt dieser Christensklave die Ehrerbietung, die er mir, als seinem

Herrn, ſchuldig iſt. So verdient er denn eine zweite Züchtigung, und ich verurtheile ihn hiermit auf eine meiner Galeeren, wo er mir fortan als Ruderknecht dienen ſoll. Geht und holt den Barbier, daß er ihm den Kopf ſcheere, als einem Galeerenſklaven.“ So ſah ſich denn unſer Bergſpanier abermals in den Händen der Mauren. Der Kopf wurde ihm alsbald glatt geſchoren und er bekam ein Hemde und Beinkleider von Sackleinwand, eine Jacke von rothem Fries und eine Mütze von gleicher Farbe und an einem Fuße eine Schelle, ſo daß der Galeerenſklave völlig fertig war. Er fing von neuem an zu weinen und zu jammern und mußte die ganze Nacht in einem finſtern Keller zubringen, der den Kerker vorſtellte, wo mehrere Mauren ihn bewachten, um ihn den andern Morgen an das Ruder zu ſchmieden. Kein Schlaf kam in ſeine Augen und mit großer Bangigkeit ſah er dem andern Tage entgegen, wo für ihn ein neues Leben beginnen ſollte, von dem ſeine Wächter ihm die ſchrecklichſte Schilderung machten.

Der gefürchtete Tag kam endlich. Er ward wiederum vor den König geführt, an deſſen Seite

er ſeine eigne Frau ganz froh und vergnügt ſitzen ſah, worüber er nicht wenig ſtaunte. „Hier magſt Du Dich überzeugen, ſprach der König, wie der unbiegſamſte Starrſinn, das hartnäckigſte Widerſtreben endlich gebrochen und überwunden wird. Deine Apolonia iſt bereits zu meinem Glauben übergetreten und weil ſie ſich von Dir ſchwer beleidigt und gekränkt fühlt, weil Du ſie unaufhörlich mit Deinen eiferſüchtigen Grillen quälſt und peinigſt, ſo hat ſie beſchloſſen bei mir in Algier zu bleiben als meine Gemahlin. Da ſiehſt Du nun die Folgen Deiner thörichten Grillenfängerei.“ — Santillana frug hierauf ſeine Frau, ob alles, was der König eben geſagt, die lautere Wahrheit ſey. Und da ſie ſchwieg, ſo nahm dieſer wieder das Wort und ſagte: „Wer ſchweigt, giebt zu. Faſſe Dich alſo in Geduld und diene mir fortan auf der Galeere.“

Auf dieſes Wort fiel Santillana halb ohnmächtig zu Boden und als er wieder ganz zu ſich kam, rupfte er ſich Haar und Bart aus, wobei er ſich ſo wunderlich gebehrdete, daß die Umſtehenden nur mit Mühe das Lachen unterdrückten. Er wurde

nun auf die Brigantine gebracht, von wo er sollte nach der Galeere abgeholt werden. Der Arraoz stellte sich, wie er von neuem in Klagen und Jammern ausbrach, als fühle er Mitleid mit seinem Schicksal und suchte ihn bestens zu trösten, indem er ihm versicherte, er werde ihn nicht eher anschmieden lassen, als bis er wisse, ob auch der König bei seiner Willensmeinung beharre, was er nicht glauben könne.

So vergingen acht Tage und nun erst ließ man ihn abermals vor den König führen, neben welchem er seine Frau in aller Vertraulichkeit sitzen sah, so daß er glaubte, die Verbindung zwischen beiden sey schon geschlossen. Alsbald traten zwei Bediente des Herzogs, die sich für Abgesandte von ihm ausgaben, in den Saal und berichteten dem Könige, wie es ihrem Herrn sehr zu Herzen gehe, daß einige von seinen Unterthanen in seine Gefangenschaft gerathen, und er lasse ihn inständigst ersuchen, ihm Kund zu thun, wie viel er als Lösegeld für sie verlange. Der König gab zur Antwort, wiewohl ihm nicht unbekannt sey, daß sie sämtlich von Stande, so wolle er sich doch aus besonderer Achtung für

den Herzog, mit zwölf tausend Dukaten begnügen lassen. Die Abgesandten fanden diese Forderung billig, doch fügte der König noch hinzu, dieß sey ohne die schöne Apolonia zu verstehen, die er nie wieder ausliefern werde; denn sie sey fest entschlossen, nicht wieder zu ihrem Manne zurückzukehren, wegen seiner unerträglichen Eifersucht, die ihr das Leben verhaßt mache; dieß habe sie ein für allemal bestimmt erklärt und alle Einwendungen müsse er sich daher für immer verbitten. — Wie Santillana dieß hörte, faßte er wieder etwas Muth und sagte: „Will sie nur darum bei Euch bleiben und nicht aus bloßer Liebe zur Veränderung, so verspreche ich von nun an alle Eifersucht fahren zu lassen und ihr alles und jedes zu bewilligen, was sie verlangt, wenn sie nur nicht länger bei Euch bleibt.“ — Der König nahm ihn beim Wort und ließ auf der Stelle einen Notarius rufen, vor welchem sich Santillana in einer gerichtlichen Schrift feierlichst verpflichten mußte, alles das gewissenhaft zu erfüllen, was man ihm in die Feder sagen werde. Er setzte sich und schrieb folgendes nieder:

„Ich Lorenzo von Santillana, Edelmann vom ältesten Adel aus dem Gebirge von Burgos, ver-

heirathet mit Apolonia von Salazar, meiner Muhme, und Gefangner des gegenwärtigen Herrn — hier frug er den König nach seinem Namen, was viel zu lachen gab; er sagte ihn, worauf Santillana also fortfuhr: — des Herrn Mahomed Jafar, Königs von Algier, mache mich hierdurch verbindlich, und gelobe feierlichst, meine besagte Ehefrau nicht länger mit meinen eifersüchtigen Grillen zu plagen, sondern fortan ruhig und friedlich und ohne mich je wieder dem Eifersuchtsteufel zu ergeben, mit ihr ein einträchtiges Leben zu führen: sollte ich aber, was ich so eben angelobte, nicht auf das gewissenhafteste erfüllen, so ist seine Hoheit der König berechtigt, mich durch seine Mauren, wo ich mich auch befinden möge, sogleich aufheben, und wiederum in seine Gefangenschaft abführen zu lassen, und mir nichts zu reichen als Wasser und Schiffszwieback und alle jene Züchtigungen an mir zu wiederholen, zu denen die blauen und gelben Striemen auf meinen Sitztheilen als augenscheinlichste Belege dienen mögen: daß es mein ernstlicher Wille ist, alles, was ich hier versprochen, aufs pünktlichste zu erfüllen, versichre ich nochmals und bezeuge es durch meines Namens Unterschrift.“

Santillana war mit der Schrift, die er aufsetzte, so sehr beschäftigt, daß er von dem heimlichen Gelächter der ganzen Versammlung nicht das Mindeste merkte. Nachdem er unterschrieben, überreichte er das Papier dem Könige, der die schöne Apolonia bei der Hand nahm, und sie ihm wieder überlieferte, ihn nochmals ernstlich ermahnend, sein gegebenes Wort zu halten, weil er sonst unfehlbar in seine Hände fallen würde. Hierauf wurden die sämtlichen Gefangnen den Abgesandten des Herzogs übergeben, und alles ging wiederum zu Schiffe. Nach einigen Kreuzfahrten stiegen sie bei der Rhede von Sandia ans Land, und alle warfen sich auf die Erde und küßten sie mit solcher freudigen Rührung, als kämen sie wirklich als losgekaufte Sklaven von Algier. Sie wurden sodann vor die herzogliche Familie geführt, und der Herzog äußerte den Wunsch, vom Santillana die Geschichte seiner erlittnen Drangsale zu vernehmen. Er fand sich dazu sogleich bereit und erzählte seine so eben erlebten Abenteuer so verworren und in so platten Ausdrücken, daß alle gestanden, diese possirliche Erzählung habe sie fast mehr belustigt, als die Comödie selbst.

Der Herzog ermahnte ihn hierauf gleichfalls, sein, dem Könige von Algier gegebenes Wort ja gewissenhaft zu halten. „Eure Durchlaucht hätten sich diese Ermahnung ersparen können, versetzte Santillana in seiner ungehobelten Bergsprache, denn ich werde in meinem Leben nicht vergessen, was für ein strenger Herr der König von Algier ist; ich weiß nur zu gut, daß er und seine Mauren keinen Spaß verstehen, und ich wäre wohl ein grosser Narr, wenn ich mein Wort nicht halten wollte."

Alles lachte laut über diese naive Herzensergiessung des guten Santillana, der nun von dem Herzoge entlassen wurde, und nach einigen Tagen, nachdem er die Erbschaft seiner Frau in Empfang genommen, mit dieser nach Aguilar del Campo zurückkehrte.

Apolonia ließ sich nun von ihrem Ehegemahle nicht länger tyrannisiren, sie gab und empfing Besuche, und nahm an allen öffentlichen Vergnügungen Theil. Santillana ließ ihr auch in allem ihren Willen, und schien ganz umgewandelt zu seyn. Er schien es aber auch nur. Denn innerlich war die alte Eifersucht bald wieder erwacht und die

unselige Leidenschaft tobte jetzt, da er sie unterdrückte, noch weit heftiger in ihm, so daß er sich ganz abzehrte und eine Krankheit zuzog, die seinem Leben bald ein Ende machte.

Apolonia, als seine einzige Erbin, nahm Besitz vom ganzen Vermögen, und fand als eine junge, schöne und reiche Wittwe binnen einem Jahre einen Mann nach ihrem Wunsche, mit dem sie bis in ihr hohes Alter eine glückliche und zufriedne Ehe führte.

E. v. J.

# Grab und Urne.

In alter Zeit, wenn's müde Herz
Zum Schlummer hin sich legte,
Kein Hoffen mehr und auch kein Schmerz
Die Saiten drin bewegte,
Der letzte Freund die kalte Hand
Mit stummen Thränen drückte,
Und dann, auf immer abgewandt,
Nur noch zum Himmel blickte;

Da war ein schöner Trost zur Hand,
Wie sanfte weiße Rosen;
Sie durften ja das theure Pfand
Nicht aus dem Licht verstoßen;
Sie läuterten in Flammen rein,
Was sie geliebt im Leben,
Und schlossen's in die Urne ein,
Von Blumen rings umgeben.

Wenn auch der ſüße Lebenswein
Gekeltert war in Gluthen,
Und in des Marmors zartem Schrein
Die Todten ſelber ruhten,
Da trugen ſie wie Schätze fort,
Was ihnen war geblieben,
Und durften's wohl am ſtillen Ort
Mit Thränen immer lieben.

Die Kammer war der ſtille Ort,
Wo ſich des Menſchen Sehnen
Ergießen konnt' in jedes Wort,
Und jeder Schmerz in Thränen;
Und was er ſo mit Thränen netzt,
Das hat kein Tod entriſſen;
Das kann er ſo auch noch zuletzt
Mit ſeinem Arm umſchließen.

Ach! wohl im Tode muß ich jetzt
Die Lieben ſtill verlaſſen,
Kann nicht in Urnen noch zuletzt
Die theuren Glieder faſſen;
Doch halt' ich meine Thränen an;
Denn bald nach Morgenthauen
Werd' ich ſie, ſchöner angethan,
Wo anders wieder ſchauen.

Und jeden lichten Abend kann
Ich hin zum Hügel gehen,
Und weinend seh'n die Blumen an,
Die auf dem Hügel stehen,
Und denken! unten tief das Herz
Hat schon den Kranz gewonnen;
So herrlich hat es außenwärts
Der Hügel grün umsponnen.

Ich drück' es nimmer wohl ans Herz,
Was sie hinausgetragen;
Kann nimmer wohl den wilden Schmerz
Der theuren Asche sagen;
Doch, wo ich bin und wo ich geh',
Da ist's wie Flügelwehen,
Weil die von oben aus der Höh'
Uns immer nahe stehen;

Es ist doch nur Ein Aschenkrug,
Der Alles hält und bindet,
Wo sich des Lebens Odemzug
Bei seinen Todten findet;
Und Alles fließt in Einen Glanz,
In Einer Sonne Flammen,
Was nur im schönen Liebeskranz
Sich innig hält zusammen. —

Den Aſchenkrug zu oben ziert
Der Sterne hell Gefunkel,
In blauen Azur eingravirt,
Und unten wirds ſo dunkel;
Und unten liegt auf grünem Laub
Die Aſche kühl am Boden,
Und, regt ſich's auch etwa im Staub',
Es ſind doch nur die Todten.

Friedrich Kuhn.

---

## Die Mediceerin.

Schweigend ſtanden Griechenlands Künſtler
In der Halle gewölbten Bogen,
Harrend, welche der ſchönen Hetären,
Auf dem Fußgeſtell reizend gewendet,
Heute erſcheine;

Denn noch harrte der ernſte Meiſter,
Der der Göttinnen Formen erſchaute,
Bald nach Juno's ſtolzer Geſtalt, bald
Nach Aphrodite's lieblichen Reizen
Lenkte die Glieder.

Da erklang ein magiſches Tönen
Aus der Bäume belaubten Wipfeln,
Duftende Kühlung durchwehte die Halle,
Wie beim Morgenſtrahle der Lilie
Kelche ſich öffnen.

Und zum Fußgeſtell, züchtig verſchleiert
Schwebt' mit der Grazie ſchönſter Bewegung
Leicht wie Aether empor ein Mädchen,
Zagend, daß nicht die zarten Glieder
Ird'ſches berühre.

Und es entſchwanden die luftigen Schleier,
Wurden zu roſigen Nebelgebilden,
Goldnes Gelock umwallte den Buſen,
Sank zu der Hüften wölbender Fülle
Rollend hernieder.

Doch, kaum ſah'n ſie das himmliſche Auge
Glühen, und zucken die lächelnde Lippe,
Da in dem glücklichſten, ſchönſten Momente
Wurden dichter und dichter die Schleier,
Und ſie entſchwebte.

Und es erklang ein magiſches Tönen
Aus der Bäume belaubten Wipfeln,
Duftende Kühlung durchwehte die Halle,
Wie beim Morgenſtrahle der Lilie
Kelche ſich öffnen.

Staunend ſahen's die Jünglinge alle;
Dieſem entſank der Griffel, und dieſer
Wollte erfaſſen das fliehende Leben;
Doch die Hand, ſonſt die kunſtgewohnte,
Irrete kraftlos.

Einer nur blickte mit feſtem Auge
Nach der fliehenden ſchönen Erſcheinung;
Ihm ſchien in den Tiefen des Lebens
Hoher Begeiſterung himmliſcher Funke
Schnell zu entglimmen.

Feſt noch ſtand er am Boden gewurzelt,
Als ſie längſt ſchon, die Hehre, entſchwunden;
Krampfhaft die Hand geballt, im Auge
Glut, als wollt' er die leere Stelle
Wieder beleben;

Schlang dann trotzig den rothen Mantel
Um der Schultern nervige Blöſe;
In ſich gekehrt, und Aeußres nicht achtend,
Nur nach innen das Auge gewendet,
Eilt' er vorüber.

Bald auch war ſie geleert, die Halle;
Keiner wollte den Meiſter erwarten,
Keiner die irdiſchen Formen ſchauen,
Seit in des Raumes glänzender Wolke
Göttliches ſchwebte.

Und es ſtrömten die Künſtler zur Halle
Wieder, als ſchon der entflohenen Tage
Dichter Schleier die ſchöne Erſcheinung
Deckt', und faſt der Vergeſſenheit Oden
Löſcht die Erinnerung.

Siehe! da trat in die wogende Mitte
Kühn und feurig, wie einſt, der Jüngling,
Und in der Halle gewölbte Bogen
Trugen ein dicht verſchleiertes Weſen
Vor ihm die Männer.

„Hier," so sprach zum Fußgestell winkend
Jetzt der Jüngling, „stellet mit Ehrfurcht,
Was von der hehren Göttin Erscheinung
Sterbliche Kunst dem spröden Gesteine
Mühvoll entrungen."

Und es schwanden die dichten Schleier,
Und sie war es, die Himmlische, Zarte,
In dem glücklichsten, schönsten Momente,
Wie sie das Auge, die Lippe geöffnet,
Schamhaft entschwebte.

„Nimm," so betete brünstig der Jüngling,
„Nimm, die du Knidos und Paphos bewohnest,
Was in der Tage brennenden Stunden,
Was in der Nächte kühlendem Dunkel
Rang meine Seele."

Und es erklang ein magisches Tönen
Aus der Bäume belaubten Wipfeln,
Duftende Kühlung durchwehte die Halle,
Wie beim Morgenstrahle der Lilie
Kelche sich öffnen.

—

Freudig umarmten den Künſtler nun Alle;
Griechenland jauchzte, das ſchönſte der Mädchen
In der lieblichſten Göttin Erſcheinung
Sein zu nennen, und feſt, wie der Stein, nun
Ewig zu ſchauen.

Und ſo biſt auch du ewig geblieben
Durch der Jahrhunderte rollendes Toben;
Ruhig noch, wie dich der Künſtler getragen
Auf das Fußgeſtell, lebſt du an Arno's
Glücklichen Ufern.

August Koch.

---

## Danneckers Amor.

### Nach dem Griechiſchen.

Wer biſt du, Bezaubernder? — Sprich! —
„Danneker bildete mich.
„Ein Gott der Liebe bin ich,
„Und — Stein; doch ein Wunder für Jeden!
„Denn ſeine Statuen reden,
„Bewegen und fühlen ſich.“

Haug.

# Loos des Meisters.

Du Lob von tausend Zungen,
Der du den Kranz errungen,
Du stehst in hellern Lichtes Schein,
Und stehst verlassen, stehst allein.

Kommst du herab, zu lehren,
Wirst manche Lust du stören;
Wer Irrthum nimmt durch klugen Rath,
Nimmt auch dem Leben halb die That.

Und kommst du, selbst mit Schweigen
Theilnehmend dich zu zeigen,
Trift dich mit Pfeilen Wahn und Trug,
Kein Mund berührt dich zart genug.

Du kannst den Durst nicht wecken,
Die vor'ge Lust nicht schmecken,
Die Freud' ist roh, dein Sinn ist fein,
Du hüllst dich wie verwundet ein.

Wer mag den Sinn verwirren,
Den Weg zurück zu irren!
Du bist nun fremd in deinem Haus,
Gehst als Gespenst nur ein und aus.

Der Bauherrn neu Beginnen
Drängt lärmend dich von hinnen,
Du denkst: das ist des Lebens Lauf!
Und klimmst zum Throne wieder auf;

Lebst, wo nicht Liebeszeichen
Noch Stimmen dich erreichen,
Und stehst vor allen groß und hehr,
Im Sternenglanz ein Fels im Meer.

Siehst, was sich auch gestalte,
Im Neuen nur das Alte,
Hebst in die Ferne deinen Blick,
Und theilst mit Sonn' und Mond dein Glück.

St. Schütze.

---

## Evadne. *)

Geht ins Thal, ihr Schwestern! junge Rosen
Blühen dort an klarer Bäche Rand.
Wo die kleinen Wellen murmelnd kosen,
Schützen Lauben vor der Sonne Brand.

*) Evadne, die Gemahlin eines der sieben Heerführer vor Theben, Kapaneus; sie stürzte sich, als ihr Geliebter gefallen war, in die Glut seines Scheiterhaufens.

Gleich den Rosen blühen auf den Fluren
Jünglinge voll heitrer Jugendlust,
Friedlich folgend ihrer Heerden Spuren,
Holden Frieden auch in froher Brust.

Wählt Euch dort den Liebling! unter Hirten
Dort nur blüht der Ehe süßes Glück.
Wo sich Lorbeern gatten mit den Mirthen,
Bricht in Thränen bald der Wonneblick.

Kommt der Abend dort nach schwülem Tage,
Kehrt der Liebling auch zum stillen Dach;
Bei der Nachtigallen Zauberschlage
Blickt der Vollmond traulich ins Gemach.

Und so fließen Eure sanften Stunden,
Von der Kinder holdem Kreis umblüht,
Was im Leben Schönes ihr gefunden,
Bleibt Euch fest und einfach im Gemüth.

Die den Krieger wählte, wild bestürmen
Bald die Liebende Gefahr und Noth!
Thebe steigt mit ihren sieben Thürmen,
Ach, zu ihren Mauern winkt der Tod!

Mein Kapaneus kämpfet dort; es fallen
Helden dort wie herbſtlich welkes Laub;
Ach, umſonſt, daß unſre Klagen ſchallen!
Das Geſchick iſt für den Jammer taub.

Fühllos reißt der Krieger ſich vom Herzen
Der Getreuen, wenn die Ehre ruft;
Ihrem Erſtgebohrnen zeigt mit Schmerzen
Oft ſie nur des edeln Vaters Gruft!

Ach, das weichſte, beſte Herz verkehret
Oft zu Stein des Ruhmes Zauberwort!
Mein Kapaneus, hold und treu bewähret,
Riß auch Dich der wilde Zauber fort?

Doch was klag' ich? Dir, Evadne, ſtählte
Nicht auch Dir ein höhrer Sinn die Bruſt?
Die Beglückte, die den Helden wählte,
Wählt' auch hohen Schmerz mit hoher Luſt!

Mag es Roſen ohne Dornen geben?
Heil'ge Lorbeern ſprießen nur aus Blut;
Höhre Wonn', als ſonſt ein langes Leben,
Giebt ein Augenblick ſo ſel'ger Glut!

Und ist nicht der Eingang zu den Todten
Breit genug für zwei hindurch zu gehn? —
Ahnend Herz, du hast voraus entboten
Kunde mir vom sichern Wiedersehn!

Ja, ich seh' im Geist: Dein Holzstoß lodert!
Liebend stürz' ich in die Glut hinab!
Mein Kapaneus, deine Gattin fodert
Heil'ger Liebe Recht, mit Dir ein Grab!

Louise Brachmann.

---

## Wechsel.

### Sarbievky's 3te Ode des 2ten Buchs.

Tonreiches Kind des Buxus, o Barbiton!
Hier sollst du hangen, hier an der Pappel Ast,
Da rein der Himmel lacht, und Lüftchen
Leis in dem Wipfel des Baumes spielen.

Hier soll mit lindem Hauche der Morgenwind
Durch deine Saiten lispeln, ich will indeß
Bei frohem Muth dahingestrecket,
Läßig am grünenden Ufer ruhen. —

Weh, plötzlich schwärzet hüllende Wolkennacht
Des Himmels Bläue: horch, wie der Regen rauscht!
Fort, fort von hier; ach, jede Freude
Eilt auf geflügeltem Fuß von dannen!

Otto Graf von Haugwitz.

# Fromme Freude.

## Mit einer Composition von Dotzauer.

Wie bin ich doch so still und froh
Im dankendem Gemüthe,
Als ob ein Himmelsgarten so
Mir in dem Herzen blühte:
Und wüßte doch kein äußres Glück,
Das mich erhöb, zu nennen,
Und fühl' doch meinen freien Blick
In hoher Lust entbrennen!

Ach! ist's doch auch nicht auf die Welt,
Daß dieser Blick sich richtet,
Hinan, hinan zum Himmelszelt
Strebt er, in Gluth gelichtet;
Von dort aus strömten in die Brust
Die Blüthen, die ich meine,
Von dort aus kam die sanfte Lust
Mit ihrem milden Scheine.

Ja, mag's doch aussen um mich seyn,
Wie immerhin es wolle,
Es dringt nicht in mein Herz hinein,
Ins stille, andachtsvolle.

Das iſt ja ſeine Wonne heut',
Daß von der Welt geſchieden,
Es ſich nur an dem Himmel freut
In ſeinem ſel'gen Frieden.

Bin ich auch arm, bin ich verkannt,
Floh mich der Lieb' Entzücken,
In meines Herzens ſtillem Land
Kann ich doch Blumen pflücken;
Da bin ich reich an frommen Sinn,
Da kennt mich der dort oben,
Da hat mich Liebe zu ihm hin
Mit Mutterarm gehoben.

O, fromme Freude in der Bruſt,
Mögſt nimmer mich verlaſſen!
Nur wer ſich Deiner tief bewußt,
Kann Deine Wonne faſſen!
Ein ſtiller Freitag, ziehſt Du ein
In das Geräuſch des Lebens,
Und alle Segnungen ſind Dein
Des Liebens, des Vergebens!

Th. Hell.

# Buch, Schwert und Hammer.

Als der betagte Waffenschmidt Jost Störzinger sein letztes Stündlein herannahen fühlte, ließ er sich seinen schwehren Hammer bringen und rief seine drei Söhne ans Krankenlager. Die beiden älteren davon, Georg und Veit, hatte er, so hieß es wenigstens, mit seinem ersten Eheweibe, das vorher eine arme Magd gewesen war, den jüngern, Namens Wolf aber, mit dem zweiten, einer reichen Wittfrau, erzeugt.

„Ihr wißt," redete er die Jünglinge an, „daß ich mich früherhin unter dem Reutersvolk herumgetrieben, und zeitlebens nicht an Sparen gedacht habe; all mein zeitliches Habe stammet von der reichen Wittib her, die mir Werkstatt und Kundschaft zugebracht. Wie es mir nun stets ein löblicher Brauch gedünket hat, das jüngste Kind, so noch am meisten der Hülfe bedarf, in das wärmste Nestlein zu setzen, so ist auch billig und recht, daß

ein Sohn der Mutter Verlaß unverkürzt zum Erbtheil erhalte. Du, Wolf! hießest schon in der Schule immer der Beste. Nun sinnest du immer still vor dich, und machst dir mit den Purschen deines Alters wenig zu schaffen. Darum mein' ich, es liegt in dir ein klug erfinderisch Wesen, und du wirst einst, obschon deine Leibeskraft zur Zeit dem Willen nachstehet, ein kunstreicher Waffenschmidt werden. So vermache ich dir denn diesen meinen Hammer; da, nimm ihn! und mit demselben die Werkstatt und Kundschaft. In dir, Georg! tobt ein rasches, unruhiges Blut; du hast immer lieber von meinen Kriegszügen hören, als vor dem Amboß etwas schaffen wollen. So läßt denn Art nicht von Art, und muß ich dir nun, ehe ich dahinscheide, ein Geheimniß offenbaren, das ich deinem hochfahrenden Sinne ansonst wohl noch länger verborgen hätte. Du bist guten, adelichen Stammes und der Sohn meines tapfern Hauptmanns, Otto's von Axtleben, der, in Reichsacht verfallen, fliehen mußte, und dich, als ein junges Kind nebst einigen Kleinodien, meinen Händen übergab. So nimm dir hier mein alt gut Schwert von der Mauer, und dort aus dem Schrein das Säcklein Goldgülden, woran auch deines Vaters

Siegelring an ein Riemlein geknüpft ist. Ich habe das Edelgestein vorlängst zu Gelde gemacht, und dir den Erlös treulich bewahrt. Kaufe dir für das Geld ein Roß und was sonst einem jungen Kriegsmanne zur Rüstung von Nöthen, und begieb dich zu einem Fähnlein unsers Markgrafen, der sich, bei Vorzeigung des Ringes, deines Vaters unschwehr erinnern wird."

Nach diesen Worten stieg Georg raschen Muthes auf einen Sessel und langte sich das verrostete Schwert von der Mauer; Wolf aber, mit den langgescheitelten blaßgelben Locken, schier einem Himmelsknaben gleich, stand schon lange, den Hammer an seine Brust drückend, zu den Füßen des Krankenbetts, und sah mit von Thränen überfließenden Augen bald auf den Vater, bald auf seinen Halbbruder Veit, welcher still die Hände faltete und betrübt die Blicke zu Boden schlug.

„Was kann ich ihm zutheilen?" fuhr der Vater bewegt fort, beider Geberde sich wohl deutend. „Ich war damals, als ich die treue Anna heirathete, erst von den Reutern kommen, und hatte alles lustig vergeudet, wie ich es gewonnen. Seine Mutter aber starb nach langwieriger Krankheit wenige Jahre nach seiner Geburt, und was wir

damals erworben hatten, reichte kaum hin zur Leichenbestattung. So mag er denn für jetzt dem jüngsten Bruder in der Handthierung beistehen und sodann sein Glück in der Fremde suchen. Doch soll ihm Wohnung und Kost, so er dessen bedürfte, zu jeglicher Zeit im Schmiedehause verbleiben, damit er im Alter nicht darbe."

Da legte der gute Knabe Wolf seine Rechte schluchzend in die Rechte des Vaters, und faßte mit der linken Veits Hände, gleichsam als wolle er ein Mehreres zusagen, als der sterbende Vater bedinge. Dieser aber endete mit schon schwächerer Stimme: „Daß Veit jedoch auch ein Andenken meiner Vaterliebe habe, und meine selige Anna sich im Himmel nicht als eine verstoßene Hagar von mir abwende, soll das alte Buch ihm zugehören, das ich einst in einem Kloster erbeutete, fälschlich gläubend, die Ecken und Klammern seyen von edlem Metall. Unter den durchlöcherten Blechhauben und Harnischen, oder anderm unnützen Eisengeräth in dem Kämmerlein neben der Werkstatt wird es sich auffinden."

Da der alte Jost also seinen letzten Willen ausgesprochen hatte, stockte seine Stimme; er faltete die Hände und starb. Seine beiden Söhne aber —

denn in Georg war bei Entdeckung seiner ritterlichen Geburt ein schier knabenhafter Dünkel gefahren, als dürfe er mit Veit und Wolf nicht länger verkehren — drückten ihm die Augen zu, und beredeten sich über die Veranstaltung seines Begräbnisses.

Erst am Sonntags-Nachmittag, als der Leichnam nach christlichem Zunft-Gebrauch zur Erde bestattet war, dachte Veit wieder an das ihm ausgesetzte Vermächtniß, und rief seinen Brüdern, um in ihrem Beiseyn das Buch zu suchen. Georg, dem schon längst das Leben in der Schmiede nicht gefallen hatte, fand seine Gegenwart hiebei ganz entbehrlich, und machte sich daran, den Griff seines Schwertes zu putzen und die Scharten aus der Klinge zu wetzen; Wolf aber ging eilig in ein Dachstübchen und brachte von da das ziemlich gewichtige Buch herab. „Ich habe das Buch," sagte er freundlich, „schon vor Jahren einstmals gefunden, und mich wohl gehüthet, es unter dem alten Waffengeräth vom Staube verderben, oder vermodern zu lassen. Besieh' dir denn deine Erbschaft, lieber Bruder Veit; dann wollen wir weiter über die Sache reden."

Hierauf setzten sich Beide, mit brüderlicher Eintracht sich umfassend, an den großen, mit einem Teppich bedeckten Tisch und betrachteten das Buch genau. Es hatte von Außen ein gar verlegenes und unscheinbares Ansehen; der Einband war völlig verbräunt und der schwehre Messingbeschlag grün verschimmelt. Als jedoch Wolf, der hiemit schon vollkommnen Bescheid wußte, die Schließhaken öffnete, zeigten sich zwar etwas vergelbte, doch mit sauberer Mönchsschrift beschriebene Pergamentblätter, und nicht genug, daß viele der Anfangsbuchstaben mit Schnörkeln verziert und auf goldnem Grunde mit rother und blauer Farbe gar schön ausgemalt waren, so befanden sich auch an mehren Orten zwischen der Schrift länglichbreite Bildlein, worauf allerlei geistliche und weltliche Geschichten, stattliche Ritter und schöne Jungfrauen, wunderbare Gebäude, Brunnen und Thiere, mit fleißigem Pinsel und so lebhaft abgeschildert waren, als kämen die Farben erst aus der Muschel. Veit starrte kopfschüttelnd nach den Figuren, aber auf seinem Gesicht zeigte sich nichts, als flüchtige Verwunderung und Neugier; Wolf hingegen konnte seine Lust daran gar nicht sättigen, wußte viele derselben zu deuten und sogar mehrere Stellen der

Schrift ohne Anstoß zu entziffern. So sehr er sich aber auch bemühte, Veiten begreiflich zu machen, welchen Schatz er in dem Buche besitze, dieser konnte und mochte nichts davon begreifen, stand zuletzt unmuthig auf und sprach: „Ich bin doch der arme Ismael, und meine gute Mutter die Hagar. Was soll mir dieß sonderbare Vermächtniß, mir, der nicht lesen kann, und dem eine Stange tüchtiges Eisen mehr frommte, als die Pergamenthäute aller Klöster auf Erden?“

Da zog ihn Wolf wieder auf den Sitz neben sich, sah ihn mit den frommen blauen Augen treumüthig an, drückte seine rauhe Hand fest an sich, und antwortete: „Sieh, mein guter Veit! das ist's eben was ich im Sinn trage. Betrachte diese meine schwache Hand und die deinige; ich werde nie ein rüstiger Schmidt werden, und du bist es schon. Unser Vater hätte wohl väterlicher an dir gehandelt, wäre er nicht durch das, meiner Mutter gegebene Wort daran behindert worden. Sollst du mich nun mit deiner sauern Arbeit ernähren? sollst du, der Aeltere, mein Gesell seyn, ich dein Meister? Nicht also! Trage ich doch schon längst wunderbare Begier nach diesem alten Buche, und ein Verlangen zu erfahren, ob sich das, was darin abge-

bildet, auch in der Nähe oder Ferne also finde. Darum, so du nicht vermeinest, damit verletzt zu werden, überlass' mir das Buch und, da nöthig, ein Unterkommen bei dir. Du aber nimm dagegen den Hammer nebst Werkstatt und Kundschaft!"

Ueber diesen Antrag machte Veit große Augen, und wußte nicht, solle er darüber lachen, oder über den unzeitigen Scherz sich erzürnen. Als aber Wolf von neuem begann: „Willst du solches, so schlage ein!" und ihm dabei mit innigem Blicke die Rechte darbot, also, daß er an dessen aufrichtiger Meinung nicht länger zweifeln konnte, da erschrack er schier, fiel Wolfen um den Hals und sagte zu ihm: „Herzlieber Bruder! warum führst du mich also in Versuchung? Wenn es seyn könnte, ach! ich wäre ja der glücklichste Mensch! Sieh, da du also brüderlich gegen mich denkst, als wär' ich nicht der Sohn der armen Magd, sondern hätte mit dir unter einem Herzen gelegen, so will ich dir auch vertrauen, was keinem, nämlich daß ich die schlanke Margareth ins Herz gefaßt habe, die, obwol eines armen Hafners Tochter, doch an Sitte und leiblicher Schöne keiner der vornehmern Dirnen nachsteht. Auch ist mir Margareth gewogen, grüßet mich freundlich, wenn sie bei

der Schmiede vorbeigehet, hat auch mehreremal gar liebreich mit mir gesprochen, und darf ich nicht zweifeln, sie werde mir, falls ich mich getraue, sie zu ernähren, mit Freuden die Hand reichen. Dieß nur war die Ursache, daß des Vaters letzter Wille mir wehe that, da ich ansonst wohl als ein arbeitsamer Gesell mein Brot in der Fremde zu finden im Stande. Aber ich kann ja nicht unredlich mit dir handeln, wie Jacob mit Esau! Darum sey bedankt für die gute Absicht, und laß mich dir dienen, bis du völlig heran bist und meiner nicht mehr bedarfst. Dann will ich fürbaß ziehen, wohin meine Füße mich tragen."

„Das geschieht nimmer!" versetzte Wolf freudig. „Stehet es also mit dir, so werde ich nun meines Wunsches um so sicherer theilhaft. Du aber gieb mir deine Hand drauf, daß du mit dem Tausche zufrieden bist, und laß mich für das Weitere sorgen!"

Aber Veit blieb bei seiner Weigerung, wollte nicht einschlagen, und begab sich zuletzt, finster vor sich hinschauend, von dannen, weil sich ihm eine Hoffnung gezeigt habe, die ja doch nicht in Erfüllung gehen könne. Wolf hingegen brachte das Buch wieder in sichern Beschluß, vergnügt, daß er

nun von Veits Absicht auf Margareth wisse, und entschlossen, sich vor allen Dingen die Dirne zu beschauen, und ihr Herz zu erforschen.

Schon am Abende des nächsten Festtages ging er in das Gäßlein, wo Margareths Vater wohnte, und, wie die Dirnen jener Stadt nach beendigtem Gottesdienst pflegten, mehrere derselben, an der Spindel arbeitend, und sich freundlich unterhaltend, in den Hausthüren standen. Mitten unter ihnen aber gewahrte er Eine von gar hohem Wuchse und frischem Gesicht, deren hellbraunes, in der Abendsonne fast goldig schimmerndes Haar, deren hellbraune Augen ihr besonderen Liebreiz verliehen. Wie nun Gott ihm schon frühzeitig eine Gabe verliehen, welche seine Gnade reinen und auf das Höhere gerichteten Gemüthern ohne klares Erkennen angedeihen läßt, nämlich die, durch das Aeußere alsbald das Innere des Menschen zu entdekken; so erklang in seinem Innern auch augenblicklich die Stimme: „Ist diese des Bruders Erkohrne, so verfolge dein Vorhaben!“

Um nun hierüber gewiß zu werden, fragte er, nach freundlicher Begrüßung, welche von ihnen Margareth, des Hafners Tochter sey, als an welche er eine Bestellung habe. Das Gesicht der Braun-

gelockten, die in ihm augenblicklich Veits jüngern Bruder erkannte, überlief bei dieser Anrede plötzlich wie Feuer; sie legte die Hand auf den hohen Vorsteckla̧tz, und erwiderte dann nach kurzem Schweigen mit jungfräulichem Stolze: An seine Bestellung könne sie nicht glauben; verhalte es sich aber also, so wolle sich dieß Abends an der Hausthür nicht ziemen, und möge er morgen in Gegenwart ihres Vaters seinen Auftrag anbringen.

Die übrigen Dirnen, welche wohl freundlicher mit dem stattlichen Jüngling gesprochen hätten, verwunderten sich über dieses, wie sie meinten, schnöde Benehmen; Wolf aber ward durch Margareths Antwort, die er nicht in anderer Maase erwartet, höchlich ergötzt, und nahm mit den Worten: „Auf ein anderes Mal also, Jungfrau Margreth!“ seinen Abschied.

Des folgenden Morgens frühe ging er noch zierlicher, als gestern, gekleidet, durch die Schmiedewerkstatt, und versetzte dadurch den Bruder Veit, der, um sein widriges Geschick und sich selbst zu vergessen, bereits kräftiglich auf das glühende Eisen loshämmerte, daß die Funken wie Sternengarben weit herumflogen, in Erstaunen. Wolf aber rief

ihm seitwärts lächelnd: Guten Morgen, fleißiger Meister! zu, ohne seine Antwort zu erwarten.

Als nun Wolf in Margareths Hause abermals nach ihr fragte, wurde er in des Vaters Werkstatt geführt, die, so niedrig die Decke und so trüb die runden Fensterscheiben waren, ihm doch recht lustig entgegen lachte. Denn auf einigen Gesimsen standen schöne, mit mancherlei hellen Farben geschmückte Gefäße in geordneter Reihe, so wie auf den Fensterstöcken Sträußer von Feld- und Gartenblumen in reinlichen Krüglein. Der alte, hagere Meister aber saß in seinem blauen Schurz an der Scheibe, mit finstern Augen auf die Arbeit schauend. „Was ist euer Begehr, junger Gesell!" fragte Meister Bernhard den Eintretenden, ohne sein sonderlich zu achten.

Wolf, wohl wissend, daß ein jegliches Geschäft, wolle man es recht üben, auch ernsten, darauf gerichteten Sinn erheische, ließ sich durch solchen kurzen Empfang keineswegs irren, sondern gab, um nicht alsbald mit der Thür herein zu fallen, bescheidentlich zu erkennen, wie er zum Andenken für einen fernen Freund einen sauber gearbeiteten Krug wünsche, unbesorgt, ob solcher nach dem

Maaſe des darauf gewendeten Fleißes nur um hohen Preis zu kaufen ſtehe.

Da maß ihn der Alte vom Scheitel bis zur Zehe und ſein Geſicht erheiterte ſich plötzlich, wie der Mond, wenn die verhüllenden Wolken verſchweben. „Thut ihr mir doch ein Gebot, junger Geſell, wie mir noch von keinem Edelherrn und Fürſten zu Theil worden" — rief er aufſtehend mit gefälligem Kopfſchütteln — „und ſollte ich ſchier meinen, daß in euch ein reiferer Verſtand wohne, als euer faſt mädchenhaft unſchuldig Antlitz verräth! Fürchtet aber darum nicht, daß ich euer gutwilliges Gemüth beim Kaufſchilling mit in Anſchlag bringe, maaſen ich einem ſo verſtändigen Jüngling, der in Voraus Arbeit und Lohn bei ſich ausgleicht, lieber mit dem Gewünſchten eine Verehrung machen möchte!" Hierauf führte er ihn nach den Geſimſen, zeigte ihm die aufgeſtellten Gefäße, ſetzte, was davon etwa im Ofen einen Makel erhalten, alsbald beiſeits, und erklärte ihm mit immer ſteigendem Eifer, wie und warum die mancherlei Streifen, Ranken und Roſen, auch anderes Blumenwerk und ſinnvolle Sprüche, alſo und nicht anders anzubringen geweſen, ſo daß zuletzt Wolf, ſeiner eigentlichen Abſicht faſt vergeſ-

send, verwundert ausrief: „Wenn ihr dieß alles also zu erfinden und auszuführen vermöget, theurer Meister! wie soll ich mir erklären, daß ihr nur einen dürftigen Unterhalt gewinnt, und noch in euern hohen Jahren selbst an der Scheibe arbeitet?“ Bernhards Wangen wurden bei dieser Frage immer röther, und seine Augen immer heller. Er berichtete, wie er eines armen Töpfers Sohn gewesen und von Jugend auf zur Malerei und Bildnerei innigen Trieb verspürt habe, ohne dießfalls seinen Vorsatz in Ausübung bringen zu können. Nun befalle ihn aber zu Zeiten ein unwiderstehliches Verlangen, etwas zu schnitzen und zu formen, das ihm vorschwebe, er vernachlässige darüber oft wochenlang das eigentliche Handwerk und müsse, was er mit Liebe und mühsamen Fleiße gebildet, verschleudern oder unverkauft stehen lassen. Also ergehe es Jedem, der dasjenige, wozu ihn der innere Geist führe, weltlicher Besorgnisse halber nicht zu ergreifen wage.

Wie nun durch diese Erzählung, während welcher dem alten Hafner zu Zeiten Thränen in den Augen standen, Wolfs längst gefaßter Entschluß, seinem innern Verlangen zu folgen, nur noch mehr bestärkt wurde, also erinnerte er sich nun auch von

neuem, daß er als ein Freiwerber gekommen. Er entdeckte daher dem Alten seinen Namen nebst Herkommen, ingleichen daß er sich nur eines Vorwandes bedienet, nur wegen Margareths seine Worte anzubringen, und bat ihn, die Tochter herbeizurufen. War schon der alte Meister hierüber höchlich verwundert, so leuchtete ihm doch die Freude über einen so feinen Freier, den er bereits von Herzen liebgewonnen, aus den Augen. Die herbeigerufene Margareth aber trat mit niedergeschlagenen Augen und hocherröthend bis an die Stirn in die Werkstatt.

Nun eröffnete Wolf Beiden, wie er durch den letzten Willen seines Vaters Erbe der Kundschaft worden und gekommen sey, eine Hausfrau in die Schmiede zu suchen. Margareth zitterte und erbleichte; da konnte der gute Wolf sich nicht länger bezwingen, und setzte alsbald hinzu: „aber nicht für mich, sondern für meinen herzlieben Bruder Veit, maasen ich demselben die Schmiedenahrung überlassen, und mein Erbtheil gegen das seinige einzutauschen gemeinet bin!“ Nun möget ihr selbst bedenken, wie hoch bei diesen Worten das Herz in dem Mieder der schönen Margareth geschlagen, wie sie Wolfs Hand gefaßt und mit glänzenden Augen, nach des Vaters Einwilligung, auch selbst das Ja-

wort von sich gegeben. Hier reichet es hin zu gedenken, daß der erfreuete Wolf dem Bruder Veit wie im Fluge die gute Botschaft hinterbracht habe, und daß schon am dritten Tage, wiewohl nur im Beiseyn der nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde, das Verlöbniß gefeiert worden sey.

Des folgenden Morgens ritt Junker Georg, der sich indessen einen Rappen und alle erforderliche Rüstung angeschafft hatte, lachend des Einen, der sich ein Weib gesucht, wie des Andern, der für eine Schmiedewerkstatt ein altes Buch eingewechselt, reisefertig vor der Schmiede auf und ab. Als es jedoch zum Scheiden kam, ging ihm das Herz über; er drückte Veit und Wolf, welche laut weinten, kräftig an sich und sprach: „Wir bleiben doch Brüder so lange wir leben, und werde ich Hauptmann, oder sonst wohl ein noch höherer Kriegsobrister, sollst du mir einen silbernen Leibharnisch schmieden, lieber Veit!“ Das Roß bäumte unter seinen Sporen, und er sprengte wie im Fluge davon.

Der gute Wolf hingegen fühlte sich nunmehr, da er alles in so weit zu Stande gebracht und sich der Sorge für das Zeitliche glücklich entledigt hatte, an Herz und Sinn noch einmal so leicht, zog sich gänzlich in das, von der künftigen Schwägerin

ſorgſam für ihn geſchmückte Oberſtübchen zurück, und lag vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abende über ſeinem Buche. Je öfter und aufmerkſamer er in ſelbigem las, je genauer er die Bildnereien betrachtete, deſto mehr erläuterte ihm immer das Eine das Andere, deſto heißer ſtieg ſeine Begierde, immer noch ein Mehreres verſtehen zu lernen. Denn es befanden ſich in dem Buche gar ſeltſame und liebliche weltliche und geiſtliche Geſchichten, aus der heidniſchen Fabelwelt und der chriſtlichen Legende, von alten Helden und tapfern Rittern, von mächtigen Feen und holdſeligen Jungfrauen, von Zauberern und unterirdiſchen Schlöſſern, und ſo mancherlei Tapfres, Edles und Schönes, daß, je länger man darin las, deſto tapferer und zu allem Guten aufgelegter fühlte man ſich ſelbſt. Solchergeſtalt entſtand in Wolfen eine immer heftiger werdende Unruhe, ſeine Geburtsſtadt zu verlaſſen, alſo, daß er nur noch die Hochzeit ſeines Bruders und der ſittigfreudigen Margareth abwartete, ſodann aber ſein, obwol ſchwehres Buch nebſt etwas Kleidung und Wäſche in ein Bündlein ſchnallte, eine grobe Pilgerkutte anthat und ſich gänzlich zur Wanderſchaft anſchickte.

Dießmal fiel der Abschied noch weit schwehrer, als jener vom Junker George. Insbesondere wollte sich die treue Schwester Margareth gar nicht zufrieden geben. Denn wie selbige nicht allein in Wolfen ihren und ihres Mannes Wohlthäter ehrte, sondern auch, nach Weise aller Frauen, welchen Gott einen reinen und lebendigen Sinn verliehen, gegen dessen wohl zu Zeiten sich darlegende Wissenschaft und herzerhebende Worte mit einer innighohen Achtung erfüllt war, also hatte sie sich auch von ihrem Eintritte in das Haus an eifrig beflissen, Wolfen alle Wünsche gleichsam an den Augen abzusehen und alles, was ihn in seinen Betrachtungen störe, liebreich von ihm zu entfernen. Sie vermeinte daher, daß er sich es wohl noch länger im Schmiedehause werde gefallen lassen, und empfand nun, da sich dieses anders verhielt, nebst der Trauer schier einige Eifersucht, daß spät oder frühe einer Andern ihres Geschlechts die Freude zu Theil werden könne, für die Wünsche des stillen Jünglings zu sorgen und sein, so in guten, als bösen Tagen, liebreich zu pflegen. Daher blitzte der Blumenstraus, dem sie ihm noch am Thore, gleichsam zum Valet, auf den Pilgerhut steckte, von ihren unverhaltenen Thränen, und sie mußte eine

feine Weile an Veits Achſel ausruhen, ehe ſie ihm mit dem heißen Wunſche: „Möchten wir Wolf nur noch einmal ſehen in dieſem Leben!“ von der Begleitung nach Hauſe folgte.

Wolfen dünkte es anfänglich doch ein wenig ſeltſam, als er ſich nun ſelbſt ſo ganz übergeben war, und des Tags auf dem Wege, wie des Nachts in den Herbergen, keiner ſich um ihn kümmerte. Auch wär es ein Leichtes geweſen, daß es ihm in Kurzen gemangelt, hätte ihm nicht das wackere Ehepaar Alles, was aufzubringen geweſen, als einen Zehrpfennig in das Ränzlein gepackt. Als er jedoch das Leben in der Fremde eine Weile mit angeſehen, wußte er ſich trefflich darein zu finden, ſprach, wenn ihm einer begegnete, deſſen Geſicht ihm gefiel, denſelben freundlich an, gieng eine Strecke Weges mit ihm, fieng auch in den Gaſthäuſern zu Zeiten an, das Bildwerk ſeines Buchs vorzuzeigen und mit lebendigen Worten zu erklären, oder wohl gar ſelbſt Geſchichten zu erfinden, alſo, daß er bald allenthalben, wohin er kam, nicht blos wegen ſeines zarten, blühenden Anſehens, ſondern auch wegen ſeines höflichen und angenehmen Geſprächs großes Gefallen erregte, auch oft als ein befreundeter Gaſt zechfrei bewirthet ward.

Nun begann in ihm allgemach ein neuer Morgen aufzugehen, und das Grün der Bäume, der Gesang der Vögel auf den Zweigen, selbst die Gestaltung der Berge und Felsen, gewannen für ihn eine Art von Sprache; doch wollt' es ihm selten gelingen, das, was er also empfangen, auf eine ihn zufrieden stellende Weise wiederum gegen Andere auszusprechen. Da fiel es ihm bei, daß er wohl eines Rathgebers bedürfe, der ihn mit sich selbst verständige.

Eines Tages, da er entlang eines Stromes dahin wanderte, der sich bald durch Felsen mit uralten Vesten, bald durch fruchtbare, rebenbedeckte Hügel wand, warf er sich gegen Abend ermüdet unter einen Baum nieder, und überlegte, wo er diese Nacht herbergen wolle. Da klangen in der Ferne hinter dem Gebüsch gar wehmüthige und verworrene Töne, aus welchen er nicht ohne Mühe ungefähr folgenden Sinn zusammensetzte:

O Mai, du Wonnezeit,
Die allen Freude beut
Ohn' mir!
Mich weißt man von der Thür,
Ich leb' in Bann und Acht —
Wer hätte das gedacht?

Sowohl die wunderbare Weise, als der Inhalt drangen schauerlich an sein Herz. Er raffte sich daher alsbald auf, um der Stimme nachzugehen, und gelangte ihr folgend an eine schmale Schlucht, die oberhalb von Nesseln und anderm wucherndem Unkraut ganz überwachsen, unterhalb mit großen Felsensteinen verrammelt war. Mitten unter den Wacken aber zeigte sich ein schwarzes rundes Thürlein, woran sich die Inschrift befand: „Hebe dich weg, Wanderer! Hier hauset der Tod!“ Doch so furchtbar und dräuend diese Worte lauteten, so lieblich trauernd und lockend klangen die Töne, die bald voriger freudiger Tage wehmüthig gedachten, bald über jetziges endloses Unglück klagten. Wolf versuchte das Schloß der Thüre zu öffnen, aber von innen rief eine Stimme mit rauhem Tone: „Hinweg, hinweg, Unseliger! Bei deinem Leben, hebe dich weg!“

Als er mehremal vergeblich geklopft hatte, fieng es an zu nachten, und Wolf beschloß, jenem menschenfeindlichen Zurufe zwar für heute zu gehorsamen, doch am nächsten Morgen zurückzukehren und den Zusammenhang dieses wunderbaren Ereignisses zu ergründen.

Mit Sonnenaufgang begab er ſich daher wieder in die wüſte Gegend, nahm auch nach ſeiner Gewohnheit ſein Buch mit, um ſich nach Befinden die Zeit zu kürzen. Es war dort Alles noch ſtill; er ſetzte ſich auf einen bemoosten Stein, dem Pförtlein gegenüber, blätterte in dem Buche und ſtieß durch ein Ungefähr auf die herzbewegende Geſchichte von dem armen Philoktetes, wie ihn Hercules zum Erben ſeines Bogens und Köchers eingeſetzt, und der Unglückliche mit einem, in das Blut der Lernäiſchen Schlange getauchtem Pfeile ſich den Fuß verwundet habe, alſo, daß der Schade unheilbar und der edle Kriegsmann von den Griechen auf der Inſel Lemnos hülflos zurückgelaſſen worden ſey. Dieſes traurige Heldenſchickſal bewegte ihn faſt zu Thränen und er hatte ſich ſo ganz darein vertieft, daß er alles deſſen, was ihn umgab, ſo wie des Zweckes, weshalb er hieher gekommen, gänzlich vergaß, als von neuem Harfenſpiel und Geſang ertönte. Da er aber ſeine Blicke nach dem Schalle hinwandte, ſah er eine Geſtalt vor der Höhle ſitzen, an der kaum zu unterſcheiden, ob ſie einem Menſchen oder Waldthiere angehöre; denn man konnte von Geſicht und Gliedmaſen ſchier nichts erkennen, indem ſelbſt die Hände und

Füße ganz und gar in Lumpen gehüllt, und nur am Kopfe zwei runde Löcher für die Augen offen gelassen waren. Die Gestalt aber sang abermals von der Schönheit des Frühlings, welche männiglich Freude spende, nur ihr nicht, und wie einst gar bessere Zeiten gewesen, wo der Mann des Unglücks von den Menschen aufgesucht und höchlich geehrt worden sey. Da nannte der gute Wolf den traurigen Sänger alsbald in seinem Herzen Philoktetes, überwand sein inneres Grauen und wollte voll Mitleids dem Unbekannten nahen, als dieser, etwas in der Ferne gewahrend, schnell, wie ein verfolgtes Raubthier, in seine Höhle zurückfuhr und das Pförtlein hinter sich zuwarf.

Jetzt richtete Wolf seine Augen nach der Gegend, wohin der Verhüllte aufgesehen hatte, und von einer Anhöhe herab, auf welcher eine stattliche Ritterburg stand, wandelte ein zartes Fräulein, das ungeachtet der einfachen Tracht, im Strahle der aufgehenden Sonne einem wahrhaftigen Engeglich. Das dunkelbraune, eng anschließende Gewand ließ vollkommen das schöne Ebenmaas ihres ganzen Körpers gewahren; die hohe, feingefältete Spitzenkrause verbarg nicht ganz die blendende Weise ihres Halses und Nackens, und unter dem

langen Schleier drängten sich lichtblonde Locken, schimmerte ein Augenpaar hervor, in welchem die Seligkeit einer reinen, gottergebnen Seele sich abspiegelte.

Wolf konnte seine Blicke an der holden Erscheinung nicht sättigen; zum erstenmal in seinem Leben überlief seine Wangen beim Anschauen einer weiblichen Gestalt heiße Glut; ein Himmel, von dem er früher nur geahnt und geträumt, war ihm plötzlich aufgethan worden. Das Fräulein aber kam, seiner nicht gewahrend, durch das Gesträuch, setzte auf einen schwarzen Stein eine irdene Schüssel mit Speise und ein gefülltes Krüglein, und rief mit sanft bittender Stimme: „Komm heraus, Vater Benno! Lisbeth ist da!"

„Nimmer, du Milde!" scholl es dumpf aus der Höhle, und das Fräulein erwiderte tröstend: „Hoffe auf Gott! Er wird dich nicht verlassen, armer Hiob!" Nach diesen Worten hob sie Hände und Augen gen Himmel, und begab sich seufzend auf den Rückweg.

Da konnte Wolf sein Herz nicht länger bezwingen, sondern eilte ihr seitwärts eine Strecke zuvor, stellte sich hinter den Stamm einer Eiche, trat sodann plötzlich hervor, beugte ein Knie und sprach

mit flehender Stimme: „Wer seyd Ihr, holdseliges Fräulein, das also Barmherzigkeit übt, und wer ist der Unglückssohn, dessen Engel Ihr seyd in der Wüsten?“

Fräulein Lisbeth, obwohl von dieser Begrüßung anfänglich überrascht, und etwas zurückweichend, faßte sich doch alsbald, sah auf den sittigen Jüngling mit Wohlgefallen herab und versetzte: „Ich bin die Tochter des Ritters, der auf jener Felsenburg hauset, und habe mich in früher Jugend dem Herrn verlobt, wäre auch schon in dem Kloster, bedürfte der arme Greis Benno nicht meiner, welchem von frühen Jahren an eine sonderliche Gabe des Liedes und großer Ruhm vor den Menschen verliehen worden. Aber nunmehr hat ihn der Herr heimgesucht wie Hiob, und er ist aussätzig, also, daß er aus dem Barfüßerkloster und dem Kreise der Lebendigen entflohen ist und alle menschliche Hülfe von sich zurückweiset.“

Durch diesen Bericht ward Wolf wunderbar in seinem Innern bewegt. Er beugte sein Haupt noch tiefer zur Erde, kreuzte die Arme über seine Brust, und bat, indem ihm die hellen Thränen über die Wangen liefen: „Legt mir Eure Hand auf, Mitleidsvolle! und segnet mich ein als von

nun an den treuen Pfleger des verlassenen Barfüßermönchs!“

Alsbald legte ihm Lisbeth die Hand auf, erhob ihre klaren Augen gen Himmel und sprach: „So stärke, schütze und segne dich der Allmächtige! Es ist ein gut Werk, deß zu pflegen, welchem zu helfen Keiner sich waget, und hoffe ich, Gott werde den, der es übet, nicht lassen zu Grunde gehen. So du aber Gemeinschaft willst suchen und halten mit diesem unglücklichen Manne, so unterlaß zuvor nicht, dich deshalb mit einem erfahrnen Arzt zu berathen, damit er dir Mittel an die Hand gebe, dich vor der Ansteckung zu bewahren. Und befindet sich in der nächsten Stadt der Meister Ben-Joel, hochberühmt in der Kenntniß der Kräuter und anderer Heilmittel. So gelobe mir denn in diese meine Hand, meinen Rath zu befolgen, wie ich dir gelobe, im Kloster für deine Erhaltung zu beten!“

Mit diesen Worten reichte die fromme Jungfrau dem guten Wolf ihre Hand, und er drückte sie an seine Brust, fand sich auch hierdurch wunderbar gestärkt, also, daß er sogar ihres Anblickes nicht weiter begehrte, als sie den Schleier herabließ und langsam von hinnen zog. Als er sie je-

doch gänzlich aus den Augen verloren, ward sein Herz nicht wenig beklommen. Er begab sich, um einen frischen Muth zu gewinnen, noch einmal auf die vorige Stelle und betrachtete mit thränenerfüllten Augen die Schilderei des unglücklichen Philoktetes. Sodann machte er sich eiligst auf den Rückweg, um in der benachbarten Stadt den hocherfahrnen Meister Ben-Joel aufzusuchen.

Man wies ihm, auf in der Herberge angestellte Erkundigung, nach einem abgelegenen Winkel der Stadt; denn der jüdische Arzt ward nur wegen seiner sonderlichen Geschicklichkeit daselbst geduldet, und außer denen, welche die Noth zu ihm führte, mochte Niemand mit ihm Gemeinschaft haben. Auch hauste Ben-Joel mit dem einzigen alten Diener in einem niedrigen, außerhalb gar unscheinbaren Häuslein. Desto mehr verwunderte sich Wolf über das Innere, welches durch mancherlei köstliche Geräthschaft seine Aufmerksamkeit reizte. Denn es befanden sich daselbst künstlich gewirkte Teppiche, sauber gearbeitete, zum Theil ganz silberne Instrumente, Darstellungen des Himmelgebäudes und der Erdkugel, ingleichen seltene Versteinerungen, Muscheln, Erzstufen, Pergamentrollen und andere, die Wißbegier erregende Dinge. Der

schier achtzigjährige Arzt selbst aber, obwohl einfach schwarz gekleidet, trug kostbares Pelzwerk, ingleichen am Finger einen kostbaren Edelstein, und glich mit seinen scharfen Augen unter der hochgewölbten Stirn, so wie mit dem spitzzulaufenden goldgelben Barte, mehr einem der Weisen aus Morgenland, als einem jetztlebenden Menschen.

Als ihm nun Wolf sein Vorhaben und Begehr mit kurzen Worten eröffnet, erheiterte sich gar merkbar des Alten Gesicht; er hieß den Jüngling neben sich niedersitzen, und befrug ihn über sein Herkommen und früheres Leben, sowol zu welchem Gewerb er sich bestimmt habe? Durch solch freundliches Bezeigen gewann Wolf immer mehr Muth und Vertrauen und erzählte dem alten Arzte Alles von der Erbschaft seines Vaters, von dem Buche und von seiner sonderlichen Lust, auch so etwas hervorzubringen. Ben-Joel aber bewies sich ihm immer geneigter, lobte sowol im Allgemeinen seinen Entschluß, als sein jetziges Vorhaben, versprach, ihm dabei mit Rath und That treulich an die Hand zu gehen, und verlangte, daß er öfter kommen und bei ihm Unterweisung in der Erkenntniß der Natur suchen und finden solle. Schlüßlich befahl er ihm, in dreien Tagen wieder anzufragen,

indeß aber alle Gemeinschaft mit dem aussätzigen Mönche zu meiden.

Wolfen dauerte dieser Zeitraum freilich nicht wenig lange. Jedoch begnügte er sich daran, am nächstfolgenden Morgen das Fräulein abermals im Gebüsch zu erwarten und ihr, wie er ihr Verlangen ins Werk gesetzt, kund zu thun, auch am zweiten und dritten Tage sie gleichergestalt zu begrüßen. Als er aber am dritten Abende zu Ben-Joel kam, hatte ihm dieser einen schwarzen, mit mancherlei Säften und Harzen getränkten Mantel, eine dergleichen Kappe, nicht weniger Gesichtslarve und Handschuhe bereitet, wies ihn an, solche Kleidungsstücke jedesmal, wenn er dem Alten nahe, überzuwerfen, wenn er aber denselben verlasse, wiederum abzulegen und an einer sichern Stelle im Walde zu verbergen, und gab ihm zuletzt, als ein besonderes Zeichen seines unbeschränkten Vertrauens, seinen Fingerring, dessen Mittelstein ein Giftmagnet sey und allen schädlichen Dünsten widerstehe.

Also ausgerüstet, auch sein großes Buch unterm Arme, begab sich der gute Wolf am vierten Morgen wieder nach der Einöde, legte daselbst sein schwarzes Ueberkleid an und harrte auf Lisbeths Ankunft. Diese aber, da sie dem holden Jüngling

also, schier wie einen dem Tode Entgegengehenden, vor sich erblickte, konnte sich kaum der Thränen erwehren, übergab ihm für dießmal die Schüssel und das Krüglein, ingleichen ein Säcklein Geldes, um das etwa Erforderliche dafür einzukaufen, und nahm sodann von ihm mit dem Zusatze Abschied, daß sie nun in Monatsfrist ihr Gelübd im Kloster ablegen werde, und verhoffe, er werde an ihrem himmlischen Brauttage unter den Anwesenden nicht mangeln. Solches gelobte ihr Wolf, und sie schieden stilltraurig, doch freundlich, wie liebende Geschwister.

Nunmehr setzte Wolf die irdene Schüssel und das Krüglein, wie gewöhnlich, auf den schwarzen Stein, sich selbst aber verbarg er hinter den nahen Gesträuchen. Der unglückliche Barfüßer kam nach kurzer Weile, um die Speise abzuholen; Wolf aber zog sich, um nicht wieder zurückgewiesen zu werden, vor den Eingang der Höhle. Sobald Benno seiner gewahrte, blieb er erschrocken stehen, und bedeutete ihn mit der Hand, sich zu entfernen. Da er jedoch an Wolfs Kleidung wohl bemerkte, daß sie eigends zu dem Zweck bereitet sey, sich ihm ohne Gefahr nähern zu können, drang die Hoffnung einiger menschlichen Hülfe und Genossenschaft wohl-

thätig an sein gramerfülltes Herz. Er ließ es geschehen, daß sich Wolf mit ihm unterrede, und als dieser mit sanfter, mitleidiger Stimme zu erkennen gab, er sey von dem Fräulein Lisbeth dazu bestellt, künftighin sein Versorger und Schüler zu werden, da nannte ihn Benno mit hohler Stimme den Raben, den Gott sende in der Wüste, und ließ sich Alles, wie es sich von Anfange begeben, mit mehrerm berichten. Da brachte Wolf auch sein liebes Buch zum Vorschein, als welches ihn zu Benno geführt und die Begierde in ihm entzündet, einen Meister des Gesanges aufzusuchen, wie ihn.

Benno, das Buch von ferne mit seltsamer Neugier betrachtend, ward in Kurzem seltsam betroffen, und sprach: „Ist es also, daß dieß Buch dich zu Allem vermocht, was du bisher gethan, so warst du mein Schüler, ehe denn du es wußtest. Denn, so mein dunkler wordenes Gesicht mich nicht trüget, ist dieß das Heldenbuch, das ich in meiner Jugend geschrieben, welches damals von vielen Meistern weltlichen und geistlichen Standes abgeschrieben und verbreitet worden. Auf diese Art hat es auch Reginbert, der gelahrte Abt zu Kirchheim, von einem geschickten und fleißigen Mönch

abcopiren und mit künstlichen Figuren verzieren las-
sen, und, da sein Kloster einstmals von Landsknech-
ten überfallen und geplündert worden, diesen Ver-
lust mehr bedauert, als den aller übrigen Habe.
Ach, wo sind jene Tage, da ich von Allen geliebt
und geehrt ward, und, gleichsam mein Schicksal
vorhersehend, auch die Geschichte des edlen Helden
Philoktetes abschilderte, und allgemein Ehre damit
erwarb? Damals war Keiner am Rhein- und
Mainstrom, der sich mit mir vergleichen konnte,
und meine Weisen sangen und pfiffen mir nach Alle
Meister des Gesanges, und wo ich einsprach, ward
ich höchlich geehrt. Aber ich erhob mich dessen in
stolzem Uebermuth, vermeinend, nicht, daß das Göt-
liche in mir, als einem unwürdigen Gefäß, wohne,
sondern daß ich selbst das Göttliche sey. Darum
hat mich der Herr gezüchtigt, daß nun nichts Rei-
nes ist an meinem Leibe! Wehe! Wehe!"

Nach diesen Worten zeigte ihm Wolf das Bild,
wo Philoktetes auf Lemnos trauert und der Bo-
gen, womit er sich allein noch Nahrung verschaffen
konnte, zerbrochen ist, und es blieb kein Zweifel
übrig, daß das Buch wirklich dasjenige sey, welches
von Benno in seinen frühern Zeiten verfaßt wor-

den. Solchemnach sahen es Beide für eine Fügung des Himmels an, daß Wolf zum Troste des Unheilbaren gesendet worden, und wie Wolf den armen Mönche alle Hülfsleistung angelobte, so vermochte ihn dieser, sich eine Harfe anzuschaffen, und versprach, ihn in Gesang und Saitenspiel, so wie überhaupt in aller Wissenschaft, die ihm selbst verliehen, treulich und väterlich zu unterweisen.

Nun erbauete sich Wolf eine Reißighütte unweit der Höhle, und wich nur dann von dem Alten, wenn er von Lisbeths Schlosse oder aus der benachbarten Stadt Speise und Trank herbeiholte, oder Ben-Joel aufsuchte. Der jüdische Arzt nämlich hatte dem Jünglinge sein ganzes Herz zugewendet, und wie Benno denselben in der Kunst des Gesanges, in Geschicht und Sprache unterrichtete, also vertrauete ihm Ben-Joel seine Kenntniße über die geheimen Kräfte der Natur. Auf diese Weise entstand in Wolfs Geiste nach und nach eine reiche Wunderwelt, und wohnte ihm in Kurzem nicht nur mannichfaltige Wissenschaft, sondern auch die Gabe bei, Bild und Gedanken in Wort und Ton lieblich und kräftig einzukleiden.

Eine große Beihülfe aber, ja, um in dem Gleichniß zu bleiben, die Sonne, welche diese Welt erhellte, war die Liebe, welche der gute Wolf, ohne es selbst zu erkennen, zu dem edlen Fräulein Lisbeth gefaßt hatte. Diese Neigung, schon bei dem ersiem Anblick in seinem Herzen entstanden, war dadurch um ein Großes vermehrt worden, daß die fromme Jungfrau, so oft er nach ihrer Anweisung Speise und Trank auf der Burg abholte, ihm selbiges in eigner Person darreichte, und sich nicht nur stets nach seinem und des aussätzigen Barfüßers Befinden liebreich erkundigte, sondern ihn auch wie eine treue Schwester ermahnte, in seinem löblichen Unternehmen standhaft zu beharren. Und als der Tag herannahete, da sie das Klostergelübd ablegen sollte, wiederholte sie gegen Wolf ihre Bitte, unter den Zeugen der geistlichen Vermählung nicht zu fehlen.

Dieser würde um alle Schätze der Welt dieses nicht unterlassen haben, ob ihm gleich gar wehmüthig dabei zu Muthe war. Und als nun der feierliche Morgen herankam, als er sie, geschmückt wie eine Braut, in dem Zuge erblickte, als sie zuletzt vor dem Altar alle weltliche Zier ablegte; da ge-

lobte er sich im Stillen, das edle Fräulein ewig zu lieben, und von aller irdischen Leidenschaft sich für immer entfernt zu halten. Von dieser Zeit an ward eine heilige Liebe der Gegenstand nicht nur seiner Gedanken, sondern auch seiner Gesänge, die hierdurch, fast zu Benno's Erstaunen, wie von selbst einen Anhauch himmlischer Anmuth erlangten, welche unwillkührlich alle Herzen ergriff. Auch ist Wolf diesem seinem Gelübd stets getreu verblieben, obwol die junge Nonne nach wenigen Jahren Todes verblichen.

Um diese Zeit war Wolf durch seine und Benno's liebliche Lieder und Weisen bereits in der ganzen Umgegend so beliebt und berühmt worden, daß er ein weit Mehreres erwarb, als zu seinem und seines Meisters Unterhalte erforderlich. Da ließ Benno nicht ab, ihm vorzustellen, wie er nun in fremde Lande ziehen müsse; allein Wolf wollte davon nicht hören, wohl aber gerieth er auf den geheimen Entschluß, dem geliebten Lehrer auf seine letzten Tage ein besseres Unterkommen zu bereiten. Deshalb begann er, bei andächtigen Gemüthern, welche sein Harfenspiel ergötzte, für den Meister zu sammeln, also, daß es in Kurzem, unter Beistand

des redlichen jüdischen Arztes und des Rathes der benachbarten Stadt gelang, in deren Entfernung ein kleines Haus zu erbauen, woselbst Benno und ein oder der andere, gleich ihm unheilbarer Kranker ein ruhiges Unterkommen fand. Solche Anstalt heißt annoch, obwohl sie späterhin vergrößert, auch die Ringmauern der Stadt weiter hinausgerückt worden, das Hospital zu den fernen Siechen. Doch hat der arme Benno nicht lange mehr daselbst gelebt, sondern ist kurz nachher, als er die Waldhöhle verlassen, durch den Tod, den er längst um Erlösung gebeten, von seinen schweren Leiden befreit und zur himmlischen Heimath eingeführt worden. Dem guten Wolf aber ist jene Zeit, wo er abwechselnd bald mit dem Manne der Einöde in traulichem Verkehre gelebt, bald, um Unterhalt für denselben zu gewinnen, in volkreichen Städten und herrlichen Schlössern eingekehrt, alstets eine fröhliche Erinnerung geblieben, und hat er sich nachmals, da ihm gar höhere Ehre zu Theil worden, zu Zeiten oft in die Baumschlucht und zu seinem zwar aussätzigen, aber von Gott mit seltenen Geistesgaben beschenkten Lehrer zurückgewünscht.

Wolf betrauerte den trefflichen Todten wie ein

dankbarer Sohn, fühlte sich von nun an gleichsam verwaist, und beschloß nunmehr, seinen Trieb, die Welt zu sehen, zu befriedigen. Solchergestalt schickte er sich zu einer weiten Wallfahrt mit innerer Unruhe an, und dieß um so mehr, weil auch sein zweiter Lehrer und Wohlthäter, Ben-Joel, ihn unabläßig dazu aufforderte. Er hinterließ diesem zum Andenken seinen einzigen Schatz, sein liebes Buch, und erhielt dagegen den ihm schon vorher anvertrauten kostbaren Ring, nebst der Verheißung, daß dieß nicht der letzte Beweis väterlicher Zuneigung seyn und bleiben werde.

Von Wolfs Wanderschaft ist allhier nur das Hauptsächlichste, und so viel zu berichten, daß der fahrende Sänger weit und breit in der Welt herumgekommen, auch durch seinen Gesang, so bei den Landleuten und Hirten, als bei Rittern, Grafen und Fürsten, rühmlichen Empfang gefunden und reichliche Belohnung davongetragen, wie denn auch verschiedene Heldenbücher, die er um diese Zeit schriftlich verfaßt, allenthalben sich verbreitet und seinen Namen bekannt gemacht, so daß zuletzt, da sich Wolf in Rom befunden und der damals regierende Kaiser sich gleichergestalt daselbst aufgehalten,

er zu dieſem beſchieden worden. Ob aber, wie damals die Sage gegangen, einige der Römiſchen Vornehmen den Kaiſer in einem Venediſchen Becher heimlich vergiften wollen, und ſolches durch Wolf, ſey es nun mittelſt oft erwähnten Giftrings, oder ſonderlicher, ihm beiwohnender Verſchlagenheit, entdeckt, und des Kaiſers Majeſtät durch einen geheimen Kämmerer hinterbracht worden, laſſen wir billig an ſeinen Ort geſtellt.

So viel ſteht nicht zu bezweifeln, daß Wolf bei dem Kaiſer, welcher gelehrte Leute ungemein hochgeſchäzt und ein Freund deutſchen Geſangs geweſen, in beſondern Gnaden geſtanden, und ſogar eines Tages von demſelben zur Herrentafel gezogen worden. Als er nun nach beendigter Mahlzeit durch die Reihen der Leibhatſchire wieder von dannen gieng, begleitete ihn fröhligen Muthes der Markgraf, welcher damals auch im Gefolge des Kaiſers geweſen, und da ſich ſelbiger verabſchiedet, trat ihn, ſich höflich verbeugend, aus deſſen Leuten ein ſtattlicher Hauptmann an, mit dem Erſuchen, ihm ſeine Wohnung zu ſagen, weil er etwas insgeheim an ihn auszurichten.

Als nun Wolf dieſes gethan und am nächſten Abende in ſeiner Herberge des Fremden harrte, kam ſelbiger dahergeritten, übergab dem Diener ſein Roß und begab ſich klirrenden Fußtritts die Stufen hinauf. Und als er eintrat, rief er, beide Arme ausbreitend, freudig aus: „Glaubt' ich doch Wunder, wie ſehr ich Euch einſt überraſchen würde, wenn ich heimkehrend an der Schmiede vorritt, und nun biſt du ein Tiſchgeſell Kaiſerlicher Majeſtät, während ich mich hochgewürdigt halte, im Vorzimmer als Wachhabender Dienſt zu thun!" Da umhalſten ſie ſich, und Wolf erkannte ſeinen Pflegbruder, Georg von Axtleben, und beide freuten ſich herzinniglich, einander in Rom, und in alſo rühmlichem Anſehen, wieder gefunden zu haben.

Als ſie ſich nun gnugſam gelabt, mußte Wolf erzählen, wie es ihm, und ſo viel er davon wußte, auch dem wackern Veit, ſeit der Trennung ergangen, und der Hauptmann berichtete ſeines Theils, wie er zu dem Markgrafen gekommen, wie ſich dieſer ſowohl ſeines leiblichen, als ſeines Pflegvaters, welchen letztern er einen eben ſo wackern Reutersknecht, als geſchickten Roßarzt genannt, wohl erinnert, wie er ſelbſt mit dem Markgrafen manchen

Zug gethan, allenthalben Beute und Ehre gewonnen, auch zuletzt vom Markgrafen zum Hauptmanne der Leibwacht ernannt worden sey.

„Solchemnach" — endete Junker Georg seinen Bericht —" bin ich immer guter Dinge gewesen, und hätte sattsam Ursache, mit meinem Schicksale zufrieden zu seyn, wenn mir nicht hier in Rom die Liebe eine Wunde versetzt, deren Heilung ich nimmer verhoffen darf. Als ich nämlich in des Kaisers Gefolg mit dem Markgrafen alhier einzog, gewahrte ich unter den Römischen Jungfrauen, welche uns mit Blumen bewillkommten, ein wunderbar reizendes Fräulein, welches mir, wie ihre Gespielinnen meinen Genossen, mit sittiger Verneigung einen Kranz darbot. Um dieses höfliche Bezeigen nach Gebühr zu erwidern, ließ ich meinen Apfelgrau steigen; aber das Fräulein, dieß nicht verstehend, wendete sich, so viel das Getümmel verstattete, heftig erschrocken zurück. Auf diese Weise war sie zwar aus meinen Augen verschwunden, allein ihr Bild blieb von nun an unaufhörlich vor meinen Augen, und ich weiß schier nicht, was daraus entstanden, hätte sich nicht der Zufall auf sonderbare Weise meiner angenommen und es gefügt,

daß wir nach dreien Tagen aus den Herbergen in die Viertel der Stadt zu den Bürgern verlegt wurden. Denke dir nun selbst mein Erstaunen und meine Freude, als mein Wirth, einer der ansehnlichsten Wechsler alhier, mich zur Tafel einlud, und ich in seiner Tochter das reizende Fräulein, welches mich also geehrt, wieder erkannte. Daß ich diese Gunst des Schicksals bestens zu benutzen gesucht habe, kannst du dir leichtlich vorstellen; auch darf ich hoffen, Cornelia sey mir nicht abgeneigt. Dagegen ist ihr Vater eben so hochfahrend, als begüthert, und nach Allem, was ich bisher beobachtet, darf ich mich in keine Weise getrösten, jemals sein Eidam zu werden."

Da Wolf solches vernommen, erkundete er sich nach den Umständen genau, und nahm daraus wahr, daß der reiche Römische Kaufmann mit seiner einzigen Tochter hoch hinausdenke, und es kein Leichtes seyn werde, dem Hauptmanne, dessen ganze Habe in seinem guten Degen bestehe, seine Zustimmung zu verschaffen.

Um jedennoch nichts unversucht zu lassen, traf Wolf mit dem Hauptmanne die Verabredung, daß derselbe ihn unter einem schicklichen Vorwande bei

seinem Wirthe einführe. Dieser Vorwand war leicht aufgefunden, da der reiche Wechsler als ein Erbgut seiner Familie ein nicht unbeträchtliches Cabinet alter Münzen, geschnittener Steine, Naturalien und anderer Seltenheiten besaß, von welchen insgesamt Wolf anfänglich bei Ben-Joel, und späterhin auf seinen mannigfaltigen Wanderungen, gute Kenntniß erlangt hatte. Der hochfahrende Wechsler fand sich nicht wenig geehrt, daß ein gelehrter Fremdling seine Sammlung zu sehen begehre, und ward durch die von Wolfen an den Tag gelegte Wissenschaft, so wie durch dessen verständiges und angenehmes Gespräch, demselben in Kurzem so geneigt, daß er ihm auch das Schönste seiner Besitzthümer, nämlich das holde Römische Fräulein, deren schwarze, feurige Augen einen so unauslöschlichen Eindruck auf Georgs Gemüth gemacht, vorzeigte, und ihn einlud, seinen Namen und die Angabe seines Gasthauses zu hinterlassen. Als nun Wolf sich mit Vor- und Zunamen nannte, betrachtete ihn der Römer mit vergnügtem Antlitz und ersuchte ihn, alsbald mit in sein Closet zu kommen, maasen schon längst von einem der angesehensten deutschen Handelshäuser ein Brief seiner harre, so

ohne allen Zweifel angenehme Nachrichten enthalte.

Ob nun wohl Wolf, diesen Worten keinen Glauben beimessend, lächelnd folgte, fand sich doch alles in Wahrheit gegründet, indem solches Schreiben wirklich an Wolfen gerichtet war, und der deutsche Handelsherr unter vielen Glückwünschen meldete, daß Ben-Joel kürzlich verblichen sey, vor seinem Tode aber seine meiste, sehr kostbare Habe zu Gelde gemacht, und eine höchst bedeutende Summe, als dem fahrenden deutschen Sänger, Wolf Stürzinger, aller Vermuthung nach dermalen annoch in Rom, angehörig, in seiner Bank niedergelegt habe. Da vereinigten sich in dem Gemüthe des guten Wolfs die Wehmuth über den Tod seines alten Freundes und innige Dankbarkeit mit der Freude, das Glück seines Pflegbruders Georg wider Vermuthen auch durch irdische Güther fördern zu können; er verlangte von dem Kaufherrn alsbald Feder und Blatt, und stellte zu dessen Verwunderung, die ganze, ihm solchergestalt hinterlassene Baarschaft zur Verfügung des Markgräflichen Hauptmanns, Georgs von Axtleben.

Als dieses geschehen, kehrte er mit dem Römer freudig zur Gesellschaft zurück und raunte dem Hauptmanne ins Ohr: „Geld ist vorhanden, Georg! laß uns nun darauf denken, auch dem Hochmuthe des Römers ein Genüge zu leisten!“ Nach diesen Worten zog er seinen Pflegbrüder eiligst mit sich fort, und ergötzte sich annoch im Abgehen nicht wenig an des Wechslers gänzlich verändertem Betragen gegen den Hauptmann, welchen, als einen also reichen Mann, der Römer nunmehr aus einem ganz andern Lichte betrachtete.

Als sie nun auf die Straße gekommen und Georg Erklärung des Gesagten verlangte, wollte zwar Wolf anfänglich nicht mit der Sprache heraus, ließ sich jedoch zuletzt zu einem aufrichtigen Geständnisse bewegen. Und obwol Georg dieses, mehr als brüderliche Geschenk anzunehmen, sich beharrlich weigerte, wußte ihm doch Wolf mit Bitten und Vorstellungen so lange und heftig zuzusetzen, bis er zuletzt in die Schenkung willigte, jedoch mit dem Vorbehalt, daß Wolf, sobald er dessen bedürfe oder anderes Sinnes werde, über das Vermächtniß nach freier Willkühr bestimme, auch,

falls er sich nicht annoch verehelige, einst nach seinem Tode wenigstens der Halbscheid auf den Bruder Veit oder dessen Kinder verfällt werde.

Als sie sich hierüber vereinigt hatten und einander zum einstweiligen Abschiede vielmals mit brüderlicher Liebe umarmten, nahm es annoch Wolf freiwillig auf sich, dem ehrsüchtigen Römer, dessen Eitelkeit er in den wenigen Stunden sattsam kennen gelernt hatte, auch Seiten der äußeren Ehre also beizukommen, daß er dem Heirathsantrage schwehrlich widerstehen solle. Um dieses ins Werk zu setzen, begab sich Wolf alsbald in seine Herberge, und hielt sich daselbst in seinem einsamen Gemach mehrere Tage lang verborgen, um zum Ruhm des Kaisers einen Gesang zu verfassen und zur Harfe zu setzen. Dieses gelang ihm, da sowohl die preiswürdigen Thaten des Kaisers, als seine eigene brüderliche Gesinnungen gegen Georg, ihn noch mehr befeuerten, über die Maasen, und der gute Wolf konnte nunmehr kaum der Stunde erwarten, da er, wie der Kaiser verheißen, wieder zu demselben berufen werde.

Und als dieses erfolgt, und der Kaiser an dem ihm zu Ehren entworfenen Heldenliede ein so gro-

ßes Gefallen gefunden, daß er Wolfen aufgefordert, sich eine Gnadenbezeigung zu erbitten, da verlangte Wolf ein nicht Mehreres, denn daß, wenn der Kaiser morgen an der Ecke des Marktes vorüberreite und der reiche Wechsler nach seiner Gewohnheit, um Se. Majestät zu sehen, am Fenster stehe, selbiger ihm huldvoll zuwinke und einige gleichgültige Worte mit gnädigem Lächeln ins Ohr flüstre.

Deß lachte der Kaiser, und verlangte die Ursache solchen Begehrs zu wissen. Da nun Wolf zu erkennen gab, daß ihm solche gnädige Begegnung bei dem Wechsler großes Ansehen verleihen werde, dessen er, als Freiwerber seines Pflegbruders, Otto's von Axtleben, höchlich bedürfe; da verstand der Kaiser alsbald, wohin Wolf eigentlich ziele und erwiderte, freundlich seine Hand auf Wolfs Schulter legend: „Das sey ferne, daß ich nur als einen Schein üben sollte, was doch wirklich mein Sinn ist, und gefällt es mir trefflich, daß du nichts für dich selbst, sondern nur für deinen Pflegbruder, bittest, und will ich daher in eigner Person für letztern bei Cornelia's Vater einen Freiwerber abgeben."

Daß nun der Kaiser seine Zusage erfüllet und der hochfahrende Römische Wechsler unter so ehrenvollen Umständen dem deutschen Hauptmanne seine Tochter mit Freuden zum Ehegemal gegeben, bedarf keiner Anführung, und ist daher nur noch zu erwähnen, daß Wolf und Georg, nebst seiner jungen Römischen Gemalin, in dem Gefolge des Kaisers nach Kurzem zu den deutschen Landen zurückgekehrt, und daß der gute Wolf lebenslänglich bei dem Kaiser, welcher sich desselben zu Zeiten als Geheimschreibers bedient, in hoher Gunst gestanden, auch abwechselnd bald bei der Hofhaltung, bald bei seiner treuen Schwägerin, die indessen Mutter vieler rothwangiger Mägdlein und kräftiger Knaben worden, in dem einsamen Dachstübchen der Schmiede seine Lebenstage vollbracht habe. Als nun einst auch Georg mit seinem schönen Römischen Weibe daselbst zu Besuch eingesprochen und bei einem wahrhaft brüderlichen Male mit biederm Herzen gedacht, wie Er sowohl, als Veit, ihr hauptsächlichstes Glück doch einzig und allein dem Wolf zu verdanken hätten, folglich das verachtete Erbtheil, das Buch, die höher gehaltenen, nämlich den Hammer und das Schwert, bei wei-

tem besiegt habe; da erwiderte Wolf, beiden Männern über den Tisch traulich die Hände reichend: „Nicht also, lieben Brüder! sondern alle dreie sind gleich hoch zu achten, und soll sich keines derselben über das andere erheben!“

Kind.

# Das Frühstück in Rudolstadt *).

Geschlagen mit Sieg war bei Mühlberg die Schlacht
Vom Kaiser; es stürmt seine zahlreiche Macht
Unter Alba nach Franken und Schwaben;
Und wo dieser Feldherr die Schritte hinkehrt,
Die Einwohner flüchten vor Raub und vor Schwert,
Und in Schutt Dorf und Stadt wird begraben.

Kein Korn bleibt auf Böden, kein Roß vor dem Pflug;
Nach Thüringen wälzt sich der Heuschreckenzug,
Und er soll unsern Rudolstadt rasten.
Katharina, die Gräfin von Schwarzburg, dort
Hof hält, der Bekümmerten Beistand und Hort,
Immer leichternd des Unterthans Lasten.

Den Schutzbrief erbeten für's Schwarzburger Land —
Ein leidig unsichres Sicherheitspfand —
Herzog Alba der Gräfin gewähret,
Und zugleich er dem Boten Auftrag ertheilt
Zur Meldung: daß er, der bei Rudolstadt weilt,
Von der Gräfin ein Frühstück begehret.

*) Res in Ecclesia et Politica christiana gestae ab anno 1500. ad ann. 1600. Aut. T. Söffing 1676. angeführt in Schillers sämmtlichen Werke 7ter Band S. 415. flg.

Das waren die Zeilen vom Schillerschen Lied:
„Wohlauf, Kameraden!“ Die Reuterschaar schied —
Uns draus wurden gefürchtete Gäste!
Doch kommt Herzog Alba mit Reiter und Roß
Sammt Heinrich von Braunschweig auf Rudolstädts
Schloß,
Diesmal nicht „ungeladen zum Feste.“

Die freundlich Begrüßten geleitet zum Saal
Durch viel Hallen die Gräfin: ein köstlich Mahl,
Wie nicht leicht in Hesperiens Auen
Dem Herzog geworden, zur Gnüge beweist,
Was Jeder der Gäste durch Augenschein preist:
Die Kochkunde der Thüringer Frauen.

Was mundet dem Gaumen, den Augen gefällt,
Was die Küche vermag, der Keller enthält,
Muß hier Schüßel, dort Trinkgefäß füllen;
Doch während die Lust in den Gästen erglänzt,
Der Truchseß zerlegt, und der Schenke kredenzt,
Da entfernt sich die Gräfin im Stillen.

Denn geheim ihr ein Eilbot' gemeldet war,
Der bringt ihr die Kunde: Die spanische Schaar
Treibt umher sich in einzelnen Banden,
Viehraubend, vergeudend Getränke und Frucht,
Als sey nicht befohlen die strengere Zucht,
Und als wäre kein Schutzbrief vorhanden.

Das ſchmerzte die Mutter des Landes ſo tief,
Und geheim ſie die fürnehmſten Diener rief,
Und ſagt jedem gewichtige Worte.
Flugs ſind die Getreuen bewehrt bis zum Ohr;
Vertheilt iſt die Mannſchaft, verriegelt das Thor,
Wohl verrammelt die äuſere Pforte.

Und während die Humpe im Eßſaale kreiſt,
Tritt ein Katharina, ein ſtrafender Geiſt,
In die Mitte der fröhlichen Zecher,
Und beklagt ſich hart ob gebrochnem Wort,
Heiſcht Erſatz für vom Landmann erduldeten Tort,
Fodert auf zum Verhaft der Verbrecher.
Doch ſolch Klagen die kecken Krieger kaum ſtört;
Der Herzog thut klüglich, als ob er's nicht hört,
Und der Braunſchweiger runzelte gräulich
Die Stirn; ein Dritter erwiedert kurz drauf:
Das ſey nur des Krieges gewöhnlicher Lauf,
Drum Erſatz und Beſtrafung nicht eilig.

„Das wollen wir ſehen!" So ruft aufgebracht
Katharina; „nicht acht' ich die Fürſtenmacht,
Die nicht achtet des Landmanns Beſchwerden!
Ich ſchwör' es Euch Allen: Gut löſet nur Gut!
Ich ſchwör' es Euch Allen: Blut löſet nur Blut!
Der Erſatz muß den Schwarzburgern werden."

Drauf verläßt sie den Eßsaal, und wohlbewehrt
Eintreten die Diener mit Lanzen und Schwert
Und sich pflanzen dicht hinter die Seßel,
Und bedienen beim Frühstück so nach, wie vor,
Wobei mancher Krieger den Hunger verlor
Und ihm brannte der Stuhl, gleich der Neßel.

Selbst der Herzog beim Eintritt kampffertiger Schaar
Ward bleicher und gelber, als vorhin er war,
Ihn ergreift schier ein heimliches Bangen.
Entfernt von dem Heer, war der trefliche Held
Unversehens, wie der König im Schachspielfeld,
Von der Gräfin umstellt und umgangen.

Doch der Braunschweiger Heinrich, gleich eingeschränkt
Als Springer, flugs faßt sich vor Allen und denkt:
Macht zum bösen Spiel freundliche Miene!
Laut lacht er auf, preißt dann scherzend die Huld
Und Sorgfalt der gastlichen Frau, drob die Schuld
Jenes Raubs zwiefach Strafe verdiene.

Dem stimmt Herzog Alba gleich bei und befiehlt
Den Ersatz der Beraubten; bald darauf erhielt
Katharina den Dank treuer Kinder.
Von denen seitdem sie, wie Jedem bekannt,
Wird „die Heldenmüthige" darum benannt,
Weil ihr Frühstück besiegt' Ueberwinder.

Arthur vom Nordstern.

# Der Geächtete.

Ein Ritter floh im Abendthau,
Verfolgt von schwerer Acht;
Sein letzter Hort, ein Rößlein grau,
Ein stark Gewaffen, schartenrauh,
Ein Mantel für die Nacht.

Vor Rudolphs Arm, der weit umher
Raubvesten niederschlug,
Erlag auch Schadecks Felsenwehr,
Dräu'n seine Thürme, öd' und leer,
Nicht mehr des Neckars Zug.

„Kann mir in fremdem Stromgefild
Wohl neue Zinnen bau'n!"
Summt' der Verwiesne trotzig wild,
Schlug an den wohlgespängten Schild,
Und mied des Speßarts Gau'n.

Und bei neun Tagen fuhr er schier
Geleit- und Heimatlos;
Da winkt' ihm einst ein Waldrevier,
Und sonder Ausweg, sonder Kühr,
Taucht er in Haines-Schoos.

„Sieh da, sieh da, treu Rößlein mein,
Grau Rößlein, guten Muth!
Ein Zinnenwall von blankem Stein,
Geschlanke Thürm' im Abendschein
In stillen Waldes Huth!

„Was gilts? hier winkt uns süße Rast,
Hier schweigt die Fürstenacht!
Wird Atzung dem verirrten Gast —
Entbürdet seiner Waffenlast,
Wohl eine lange Nacht!"

Ein' lange Nacht! ruft's bang und schwer
Durch Dickig und Gebüsch,
Und über ihm in feur'ger Wehr
Stäubt durch den Tann ein wildes Heer
Mit frechem Hohngezisch.

Er stürmt zur Burg; die Brücke liegt,
Doch tönt kein Wächterhorn,
Die Thore steh'n vom Sturm gewiegt,
Und längs des Hofes Boden kriecht
Gestrüpp und Schlehendorn.

Doch Schadecks Blicken — wie gefeit —
Behagt ſo wüſter Plan,
Zum Abzug dünkt's ihm immer Zeit;
Da tritt in ernſter Herrlichkeit
Ein edler Greis ihn an.

Ein ſilberheller Kronenreif
Scheint ihm ums Haupt gewebt,
Doch näh'rer Schau iſt's nur ein Streif
Des Haars, das wie ein Roßesſchweif
Der Wind zu Berge hebt.

„Ihr ſeyd erwartet, tretet ein!"
Beginnt das hohe Bild, —
„Zwar ſchäumt euch hier kein Moslerwein,
Doch labend wird die Ruh' euch ſeyn
Auf kühlem Felſenſchild!"

„„Erwartet, Herr, da irrt ihr ſehr!
Das brächt' uns Beiden Leid!
Mein Schild, Gewaffen und Gewehr
Weckt mir im weiten Gau umher
Nur Feindes Haß und Neid!""

Der Greis verſtummt, der Graf ſitzt ab,
Entzäumt ſein gutes Roß —
Das flugs der Weide ſich ergab,
Und öde Stiegen auf und ab
Durchſteigt er nun das Schloß.

Erſt ſpät wird die Zerklüftung frei,
Ein Saal wölbt ſich empor,
Geſchmückt mit manchem Conterfei —
Doch plötzlich geht ein wilder Schrei
Aus Schadecks Bruſt hervor.

All' die Gebilde ſchau'n ihn an,
Wie Zeugen früh'rer Schuld;
Auf ſeines Lebens blut'ger Bahn
Hat er oft mördriſch ſie umfahn,
Mit frecher Ungeduld.

Zerbrochne Burgen, feu'rumragt,
Erſchlagene zu Hauff,
Vertriebne Wittwen, hochbetagt,
Geſchwächte Jungfrau'n — alles klagt,
Und ſchreit um Rache auf.

Und ſchaudernd kehrt er ſich — ihm winkt
Der Traube Purpurgluth,
Doch, als er eben gierig trinkt,
Der Becher plötzlich ihm entſinkt,
Und widert ihm wie Blut.

„Ihr ſeyd ein furchtbarer Geſell,
Schafft Wein euch nimmer Luſt!“
Beginnt der Burgherr zornig ſchnell:
„Bei Gott, ein trüber Lebensquell
Verfinſtert eure Bruſt!

„Doch möglich, daß euch Einſamkeit,
Auch ſchuldlos, misbehagt;
Wohlan — ihr wollt es, ſeyd bereit:
Genoßen nah, Genoßen weit,
Erſcheint denn unverzagt!“

Und nach vier Winden, grauſigwild
Ruft der Gewalt'ge aus;
Sieh da, ins Leichentuch gehüllt,
Bricht manch ein blutend Schattenbild
Hervor, zu Schadecks Graus.

„O falſcher Greis, ihr handelt ſchlecht
An eurem irren Gaſt!
Die ich erſchlug im Nothgefecht,
Im offnen Strauß nach Kampfesrecht,
Sie halten mich umfaßt!"

Doch wie er nach dem Helfer blickt
In ſeiner höchſten Noth,
Welch Wunder hat ihn da berückt!
Ein Königsbild, das Schwert gezückt,
Bedroht ihm jähen Tod.

Und zürnt ihm zu: „Grundböſer Mann,
Liſch aus dein Lebenslicht!
Wer auch dem ird'ſchen Fluch entrann,
Steht doch in höherm Geiſterbann,
Entrinnt dem Rächer nicht!

„Die Burg, wohin dich Wahnſinn trieb,
War weiland Lothers Stein;
Lothar, der Tapfre, treu und lieb,
Hegt nimmer ſolchen Ehrendieb
In ſeiner Thürme Schrein!"

Da ward der Saal zum Blutgericht,
Ein Rachſchwert reckt ſich aus —
Und Schadeck, dem das Herz zerbricht,
Fällt ſterbend auf ſein Angeſicht
Und haucht die Seele aus.

Der Morgen fand die Burg nicht mehr;
Ein wüſtes Trümmerfeld
Bedeckt die Stätte weit umher,
Und Rieſeneichen, hoch und hehr,
Sind geiſtig drauf geſtellt.

Allnächtlich reitet noch bis heut
Ein Ritter dort hinan;
Doch wie der Hahn der Frühe ſchreit,
Verſinkt der Zinnen Herrlichkeit
Im wüſten Waldesplan.

Fr. Krug v. Nidda.

---

## Der Graf zum Eberſtein.

„Wird der Graf zum Feſte kommen,
Wird er, oder wird er nicht?
Eberſtein muß ſeyn genommen,
Eh' herein der Morgen bricht;

Seinem Kaiser muß er dienen,
Nach Gebühr dem Otto seyn,
Und den Trutz mit Treue sühnen
Dort der Graf zum Eberstein."

„Schon ist alles abgezogen
Von des Grafen Burg und Wall,
Was mit Panzer, Schild und Bogen
Liegt bereit zum Ueberfall.
Waffenruh' ist laut verkündet,
Und der Graf zum Kaiserschmaus
Eingeladen, und er findet
Wohl sich ein in meinem Haus."

„Kaiserstochter, mußt vollenden,
Was der Vater klug begann;
Mußt dich zu dem Grafen wenden,
Zu dem wilden kühnen Mann;
Mußt im Tanze freundlich sprechen,
Mit ihm kosen fort und fort,
Während sie die Burg erbrechen
Ohne Herrn und ohne Hort."

Heisa! klingen Pauk' und Zinken,
Locken zum Turniere schon,
Und die goldnen Becher blinken,
Klingen laut, wie Cymbelton.
Und die Diener stehn und warten,
Und die Kaiserstochter steht,
Wie ein Ros'- und Liliengarten,
Wenn es sanft im Mondlicht weht.

Und auf einmal zieht's im Schlosse
Wie ein frischer Sturmwind ein;
Denn es springt von seinem Rosse
Rasch der Graf zum Eberstein.
Und die Diener alle springen,
Und der Kaiser Otto lauscht,
Wie die Sporen mächtig klingen,
Wie's hinauf die Stiege rauscht.

Und der Graf im goldnen Saale
Tritt herein, ein Eichenbaum,
Der im frischen Morgenstrahle
Herrscht in Gottes Luft und Raum,

Keines Mannes Lob und Tadel
Achtet, aber wie den Speer,
Eines großen Wandels Adel
Hält in alles Land umher.

Und der Kaiser in der Krone,
In der Hoheit Glanz und Schmuck,
Bietet, wie dem eignen Sohne,
Eberstein den Händedruck;
Und des Kaisers Tochter schauet
Sanft und voller Huld ihn an,
Und des Mitleids Perle thauet
Ob den königlichen Mann.

Heisa! klingen Pauk' und Zinken,
Otto sitzt auf seinem Thron,
Und die schweren Lanzen blinken,
Und die Ritter reiten schon,
Und die schweren Lanzen splittern,
Und der Held zum Eberstein
Muß von allen andern Rittern
Im Turnier der Beste seyn.

Und es klingen neu Trommeten,
Und die Stiegen mild hinan
Locken nun die süßen Flöten
Unsern frohen Rittersmann,
Locken fort zum goldnen Saale,
Wo des Tanzes Lust beginnt,
Und in Humpen und Pokale
Klares Gold vom Rheine rinnt.

Ach! er tritt mit sanftem Schritte,
Denn der Kaiser hat's vergönnt,
Zu der Maid in Aller Mitte,
Die man doch die schönste nennt,
Zittert, ihre Hand zu fassen,
Lebenswarm und lieb und weich,
Ach! und kann's doch nimmer lassen,
Gölt es auch das Himmelreich.

Und wie sanft're Töne klingen,
Lispel nur im Saale sind,
Muß er mit dem Arm umschlingen
Seines Kaisers schönes Kind.

Alſo will's des Tanzes Weiſe,
Alſo ſeines Lebens Stern.
Iſt nur Liebe mit im Kreiſe,
Iſt die Hülfe auch nicht fern!

Denn wie ſie mit warmen Blicken
So umſchlingt der ſchöne Mann,
Den die Argliſt ſoll umſtricken
Und die Liebe retten kann,
Liſpelt ſie, dahin gegeben
Nur der ſchönen Gegenwart,
Alles ihm, was ſeiner eben
Und der theuern Veſte harrt.

Schmettert lauter wieder, Zinken!
Deutſchlands Eichen wanken nicht,
Es verräth kein leiſes Winken,
Was ſo tief im Grafen ſpricht.
Seine Schritte ſtolz und grade,
Seine Stirne frei und klar,
Bietet Huld und fordert Gnade,
Kennet keine Sorg' und Fahr.

Aber als des Festes Stunde
Endlich auch im Saale schlug,
Nach den Kammern in der Runde
Jeder seine Fackel trug,
Und der Kaiser fast beklommen
Zu bereuen fast begann,
Was er hatte vorgenommen
Mit dem trefflich hohen Mann;

Schwang sich, gleich dem leichten Rehe,
Oder wie der Falke stürmt,
Eberstein hinab die Höhe,
Die sich an die Straße thürmt;
Hat erreichet bald die Roße,
Die er schon voran gesandt,
Jauchzet fort zu seinem Schlosse,
Bis er drückt der Mannen Hand.

„Kommst zu spät mit Deinen Mannen,
Kaiser Otto! Deiner List:
Denn der Ritter zog von dannen,
Vater! wo die Tochter ist.

Ziehen auch von allen Höhen
Deine Mannen schon heran,
Meine Loosung solls bestehen,
Adelheid, was ich nicht kann."

„Willst Du selber mit mir streiten,
Freier Kaiser, freier Mann!
Willst Du nicht den Ritter leiden,
Der nicht dienen will und kann?
Adelheid, die zarte Rose,
Kaiser! auf den Zelter dort!
Muß zum harten Kriegesloose
Ziehen mit dem Vater fort."

Horch! da schmettert aus der Weite
Herrlicher Trommeten Ton,
Und im goldnen Feierkleide
Meldet sich der Herold schon:
„Ritter! aller Ritter Blume!
Laß die Waffen! laß sie ruh'n!
Denn es will zu Deinem Ruhme
Otto nun auch Gnade thun;"

„Will in Deine freien Wälle
Ziehen mit der Tochter ein,
Ruhen auf des Ritters Schwelle,
Trinken Deinen Ehrenwein,
Und der Tochter nicht verwehren,
Daß sie Dir an Seel' und Leib
Eigen möge zugehören,
Als Gemahl und Lieb und Weib!"

Friedrich Kuhn.

---

## Der Knapp und die Fürstin.

Wunden sind vom scharfen Eisen
Sonst zu fürchten in der Schlacht;
Ich nur dürste nach dem heißen
Treffen, wie nach Schlaf der Nacht!

Denn die Himmliſche geſehen,
Hab' ich, meines Fürſten Braut,
Und nun muß ich abwärts gehen,
Ruh' erfleh'n, wo Dunkel graut!

Wenn nur Wunden zu vertheilen
Sonſt das kalte Eiſen droht,
Meine Wunden wird es heilen
Durch den ſanften, edeln Tod!

Doch, mit Thaten will ich ſchmücken
Noch im Scheiden meine Bahn!
Sie und unſer Land beglücken,
Soll, was ſterbend ich gethan!

Dann auf meine Lorbeerkrone
Blickt ſie mitleidsvoll und mild;
Ruft zurück zum Thatenlohne
Ihres armen Kriegers Bild.

O dann ſenkt noch im Entſchweben
Sich mein Geiſt zu ihr herab,
Und im Tode giebt mir Leben,
Was im Leben Tod mir gab!

Louiſe Brachmann.

# Die drei Proben.

Der Gerichtshalter Hebebaum, ein gewaltiger Mann von Körper und Stimme, hatte die Bauern tüchtig geschröpft, und speis'te nach vollbrachter Arbeit selbander mit dem Gerichtsherrn. Er, der Gast, gab sich aber ein so überlegenes Ansehen, als wäre er Gebieter im Schlosse, und hätte einen jungen, von sich abhängigen Menschen aus vorwaltender Milde zu Tische gebeten. Herr Tobias von Hopfenberg befand sich noch nicht lange im Besitz seines Bartes, war übrigens ein stammhaftes Männlein, doch am Geiste ziemlich schwach, und ließ sich in allen Dingen von dem gebieterischen Gerichtshalter beherrschen.

Beim Nachtisch erhob der Riese sein Glas, und rief: „Auf eine glückliche und ehrenvolle Vermählung!" Junker Tobias that ihm freundlich Bescheid. „Aber verstehen Sie mich recht!" sagte Hebebaum. „Ich trank auf eine ehrenvolle Vermählung.

Sie müssen folglich der Jungfer Benedict, die Ihnen im Kopfe steckt, entsagen, müssen sich mit einem altadlichen Hause verbinden, und hierdurch gleich von der Wurzel aus einen makellosen Stammbaum pflanzen, damit dereinst Ihre Nachkommen, wenn sie sich um Hofämter bewerben, bei der Ahnenprobe bestehen."

Der Junker rieb sich die Stirn, und machte ein kindisches Gesicht, als ob er eine gallenbittre Arzenei einnehmen sollte.

„Nun, weinen Sie nur nicht etwa!" fuhr ihn der Gerichtshalter an. „Es wehrt's Ihnen ja niemand, eine heimliche Liebschaft mit Hannchen zu unterhalten. Lassen Sie das artige Ding, mit einer stillen Aussteuer, dem alten Krüppel, dem Verwalter, antrauen! Da haben Sie das junge Weibchen immer bei der Hand, küssen und dahlen im Wirthsschaftsgebäude nach Herzenslust, und die gnädige Frau erfährt in ihrem Paradezimmer kein Wort davon."

„Das wär' eine kitzliche Sache!" versetzte der Junker. „Wenn ich aber durchaus ein adliches Fräulein heirathen muß, so nennen Sie mir ein Haus, wo ich anklopfen soll."

„Gehen Sie nach Rothstein!“ gebot Hebebaum, „Der Oberste von Minden hat eine liebenswürdige Tochter.“

„Liebenswürdig?“ sagte Tobias. „Von der Gestalt mag das zur Noth gelten; aber ihr Betragen gefällt mir nicht. Ich sah sie neulich auf einem Jahrmarkt, und saß bei Tische neben ihr; da sprach sie so geziert und gelehrt, daß ich sie manchmal gar nicht verstand, und der Vater tummelte mich mit allerhand gröblichen Scherzreden, die mir mein Leibgericht, Schinken mit Erbsen, ganz versalzten.“

„Er meint's nicht böse, der alte deutsche Degenknopf;“ sprach der Gerichtshalter. „Aber Schnacken und abenteuerliche Streiche macht er gern; das ist wahr.“

„Nun, wenn Sie glauben, daß mit den Leuten ein Auskommen ist, so seyn Sie mein Brautwerber!“ bat Tobias.

„Nein, ich gebe mich nicht damit ab, Kuppelpelze zu verdienen;“ erwiederte Hebebaum. „Haben Sie aber einmal eine Ehescheidung vor, da will ich bald los helfen. — Vor der Hand bemühn Sie sich nur selbst nach Rothstein! Aber ich rath' Ihnen, daß ich Sie nach zwei oder drei Monaten,

wenn ich von einer Geschäftsreise ins Ausland zurück komme, als Bräutigam finde! Sonst schelt' ich tapfer, mein junger Herr!"

---

Als der Gesetzgeber nach der Mahlzeit abgefahren war, verwünschte Tobias seinen Adel, dem er des ehrsamen Dorfschulmeisters reizende Tochter aufopfern sollte. Er machte nicht den geringsten Versuch, den Pfeil der Liebe aus dem Herzen zu ziehen; er begab sich vielmehr in Gefahr, ihn noch tiefer hinein zu drücken: denn er ging aus, das Mädchen zu besuchen, und brauchte dabei nur die einzige Vorsicht, daß er sich unter Weges immer scheu umsah, ob vielleicht der furchtbare Gerichtshalter wieder zurück käme, da es doch möglich war, daß ihm hinter dem Dorfe ein noch zu ertheilender Befehl eingefallen oder ein Rad gebrochen seyn könnte. Doch der Popanz erschien nicht, und Tobias huschte freudig ins Schulhaus.

Benedict, der durch das trübe Fenster seiner Lehrstube den hohen Gönner erblickte, eilte mit ehrerbietigem Schrecken hinaus, und empfing ihn mit der feierlichen Anrede: „Dreimal willkommen, unter meinem Dache, gnädiger Herr! Wollen Hoch-

dieſelben vielleicht die wiſſenſchaftlichen Fortſchritte Ihrer jungen Unterthanen prüfen, ſo geruhen Sie herein zu treten in dieſen kleinen, dunkeln, ſeit zwanzig Jahren nicht ausgeweißten Weisheits-tempel.“

Aber dieß künſtliche Wortſpiel ward überhört, weil eben Hannchen die Thür der gegen über befindlichen Wohnſtube aufſtieß, und ſagte: „Sie kommen wie gerufen, Herr von Hopfenberg! Sie können mir einpacken helfen.“

„Einpacken?“ fragte Tobias. „Sie wollen doch nicht verreiſen?“

„Ja, ich bin eben im Begriff, und mein Koffer iſt ſo voll, daß ich jemand brauche, der auf den Deckel tritt, damit ich zuſchließen kann.“

Hiermit ergriff ſie den jungen Herrn am Arme, und zog ihn in die Stube.

„Mädchen, Mädchen, du ſetzeſt ja den ſchuldigen Reſpekt ganz aus den Augen!“ rief der ängſtliche Vater, und ging in ſeine ſchwarze Höhle zurück, um das innere Getümmel mit drohendem Herrſcherſtabe zu ſtillen.

Der gewichtige Junker brachte den widerſpenſtigen Deckel ſogleich zum Gehorſam. „Ach! ich hätte das nicht thun ſollen!“ ſprach er mit kläg-

licher Stimme: „Nun reisen sie fort, und ich sehe das gar nicht gern.“

„Sie scherzen!“ warf sie leicht hin. „Wär' aber ein bischen Ernst dabei, so sag' ich Ihnen zum Troste, daß die Reise nicht weiter geht, als nach Bienenfeld, zur Frau von Schönau.“

„Was wollen Sie denn dort?“

„Ich bin — wie das berühmten Leuten bisweilen begegnet — von freien Stücken berufen worden, der guten Dame mit meinen Nadelkünsten zu dienen, und ihr, da sie viel Langeweile hat, einige Monate Gesellschaft zu leisten.“

„Einige Monate?“ — rief Tobias, und ward vor Bestürzung blaß. „O, die glückliche Frau von Schönau! Ich muß sie beneiden.“

„Ich wüßte nicht, warum?“ sagte Hannchen. „Wer so reich und unabhängig ist, als Sie, Herr von Hopfenberg, der braucht niemand zu beneiden; er kann sich jeden Wunsch gewähren.“

„Das denken Sie!“ sprach er seufzend. „Ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt.“

Indem er so ächzte, kam der Wagen, der Hannchen abholen sollte. Der Kutscher trat in die Stube, und ergriff den Koffer, um ihn auf den Wagen zu bringen. Hannchen wollte mit anfassen;

doch der zärtliche Tobias bemächtigte sich rasch der einen Handhabe, und trug, als Gehülfe des Kutschers, den Koffer hinaus. Hannchen sah ruhig zu, als wäre das ganz in der Ordnung. Aber mit Entsetzen stürzte Benedict aus der Schulstube, bat tausendmal um Verzeihung, wollte die unanständige Bürde dem Junker abnehmen, und schalt, als er zurück gewiesen ward, auf das Mädchen los: „Um des Himmels willen! wie kannst du das zugeben? Es ist ein ordentliches Majestätsverbrechen, dir von unserm gnädigen Herrn aufwarten zu lassen.“ — „Ich hab's ihm nicht geheißen,“ sagte Hannchen, „und er wartet mir gern auf, wie es scheint.“ — „Welche Einbildung!“ rief der Vater. „Hüte dich, du Tochter eines armen Schulmeisters, vor eitlen Gedanken!“ —

Dieses Gemurmel auf der Hausflur unterbrach des Junkers Rückkunft vom Wagen. Hannchens Abschied von ihm fiel, wegen der Gegenwart des Vaters, kälter und trockener aus, als wohl sonst geschehen wäre. Er hob sie, trotz aller Einwendungen des Alten, in den Wagen, drückte ihr noch kräftig die Hand, und die Reise ging fort.

Verliebter, als er gekommen war, kehrte er in seine Wohnung zurück, und faßte den kühnen Entschluß, sich gegen seinen Tyrannen zu empören, und Hannchen zu heirathen. Aber in der Nacht träumte ihm, daß der große Knecht Ruprecht vor ihm stehe, und ihn mit geballter Riesenfaust warne, keinen dummen Streich zu machen, sondern zu bedenken, daß er ein Edelmann sey. Dieser schwere Traum, dessen er sich am Morgen lebhaft erinnerte, löschte das aufgeloderte Strohfeuer seines Muthes sogleich wieder aus, und machte eine Anwandelung von Adelstolz in ihm rege. Er ging, da es Sommer und schönes Wetter war, in den Garten, um die Art und Weise, wie er in Rothstein als Freier auftreten wollte, ungestört zu überlegen.

Indem er nun lustwandelnd und Taback schmauchend einen glücklichen Einfall zu erhaschen suchte, kam er an eine Laube, und sah mit einiger Verwunderung auf dem darin stehenden Tische ein Buch liegen. Aus seiner eigenen Bibliothek war es nicht; denn diese bestand nur aus einer Anweisung zum Bierbrauen und dem Haushaltungs-Kalender. Es mußte folglich ein benachbarter junger Edelmann, der Tages vorher zum Besuch gekommen und, da er niemand zu Hause gefunden, in den Garten ge-

gangen war, das fremde Wunderding zurückgelassen haben. Tobias nahm den Fündling etwas linkisch in die Hand, schlug das Titelblatt auf, und las: Goethe's Werke.

„Goethe?" — sprach er für sich, und sann über den unbekannten Nahmen ein Weilchen nach. „Wer ist der Goethe? Ich habe mein Lebtage nichts von ihm gehört."

Er blätterte hin und her, las hier und da eine Zeile, fand aber unter allen Gedichten des ersten Bandes, der ihm in die Hand gefallen war, kein einziges nach seinem Geschmack. Endlich stieß er auf die Antworten bei einem gesellschaftlichen Frageſpiele. Diese Ueberschrift machte ihn aufmerksam, und erweckte den Wunsch, aus diesem Gedichte etwas zu lernen, womit er Ehre einlegen könnte, wenn er vielleicht einmal in ein solches Spiel verwickelt würde. Er setzte sich daher in der Laube fest, und las laut und mühsam, wie ein Leseschüler, die erste, einer Dame in den Mund gelegte Antwort:

Was ein weiblich Herz erfreue?
In der klein- und großen Welt.
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt.

Er hielt inne, klopfte sich an die Stirn, und sagte: „Merk's dir, Tobias! Kleide dich, wenn du dem Fräulein aufwarteſt, ganz nagelneu, und kannſt du ſonſt noch etwas Neues, das man nicht bei jedem Menſchenkinde ſieht, erfinden oder auftreiben, deſto beſſer! Denn ſchau, eine Dame, die das Ding doch verſtehn muß, ſagt's hier klar und deutlich, daß den Weiblein das Neue gefällt. Da ſteht's gedruckt, und was gedruckt iſt, hab' ich immer gehört, das iſt wahr."

Begierig las er weiter; doch die nächſten Zeilen verſtand er nicht, und wußte ſich nichts daraus zu nehmen. Er fand erſt wieder Waſſer auf ſeine Mühle, als der Erfahrene ſpricht:

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen
Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

„Aha!" rief der freudige Leſer: „Nun kam ich erſt vor die rechte Schmiede! Man muß alſo Anfangs zärtlich ſeyn, wie ein Tauber, dann raſch

und verwegen, wie ein ungezogener Maulaffe, und zuletzt, wenn das alles nichts hilft, kalt und gleichgültig, wie ein steifer Klotz. — Das scheint mir, bei meiner Treu! eine gute Lehre; und gelingt mir's damit, so will ich mich bei dem klugen Lehrmeister, wenn ich seinen Aufenthalt ausforschen kann, schönstens bedanken."

---

Er ließ nun vor allen Dingen aus der nächsten Stadt einen berühmten Schneider kommen, und bestellte bei ihm einen rosenfarbenen Leibrock von Seide und papageigrüne Unterkleider dazu. Der Meister, ein Mann von Geschmack, machte lächelnd den Einwand: die zarte Rosenfarbe würde zu den vollen, braunrothen Wangen des gnädigen Herrn keine gute Wirkung thun, und ein so bunter Anzug sey überhaupt in ganz Europa nicht Mode. „Das ist mir eben recht!" versetzte der Junker. „Mir gefallen sie nicht, die schwarzen Jacken, die man jetzt überall sieht. Mancher, dem etwa die Seele seines Geldbeutels ausgefahren ist, hat wohl Ursache, in Trauer zu gehen: ich aber will mich gerade recht freudig und bunt kleiden, um etwas Neues und Sonderbares zu haben." — Der Schnei-

der schüttelte den Kopf, nahm aber Maß, und beurlaubte sich mit dem Versprechen, die befohlene Arbeit nächstens zu liefern.

Während der Junker darauf wartete, sann er fleißig auf zierliche Redensarten, womit er des Fräuleins Ohren kitzeln wollte. Auch zerbrach er sich viel den Kopf, wie er sich, außer der glücklich erfundenen Neuheit seiner Bekleidung, noch auf irgend eine andere Art als ein liebenswürdiger Sonderling auszeichnen könnte.

Darüber nachdenkend ging er eines Tages vor seiner Burg auf und ab. Da sah er eine Heerde Schweine die Straße herauf kommen, und hinter denselben ein seltsames Fuhrwerk. Vier schwarze, ungewöhnlich große Eber zogen ein Wäglein, auf welchem ein dicker Mann saß, der sie wie ein Gespann Pferde lenkte. Mit offnem Munde starrte der Junker die borstigen Rappen an, die immer näher heran trabten.

„Ei schönen, guten Tag, Musje Tobies!“ rief der dicke Mann. „Was, zum Teufel machen Sie hier?“

Herr von Hopfenberg fuhr zusammen, und riß die Augen weit auf.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?“ sagte Jener. „Ich bin Martin Schlau, der Ihrem seligen Vater manch ehrliches Schwein lieferte, und manchen Krug mit ihm trank. Ich sehe Sie noch im Kinderkäppchen vor mir herum laufen. Sie versteckten sich immer hinter den großen Biertonnen, die im Hofe standen, und beschossen mit einer Spritzbüchse die vorbei gehenden Leute. Mir selbst thaten Sie diese Ehre bisweilen an, Sie loser Musje Tobies!“

„Diesen gar zu vertraulichen Hausnahmen muß ich mir verbitten, mein Lieber!“ sprach der Junker stolz. „Jene Zeiten sind vorbei. Aus Kindern werden Leute.“

„Sie haben Recht!“ antwortete der alte Bekannte. „Nehmen Sie mir's nicht für ungut, Musje Stroh!“

„Auch diesen Nahmen führ' ich nicht mehr;“ versetzte Tobias verdrießlich. „Ich heiße jetzt Herr von Hopfenberg, und besitze dieß Rittergut.“

„Ist's möglich?“ rief der Schweinhändler, und zog schnell den Hut ab. „O, was für große Dinge kann das liebe Bier thun! Sie, den ehelichen Sohn des Bürgers und Brauers Stroh, hat's zum Edelmann gemacht. Gottes Wunder! —

Nun, wahrlich an Ihnen war Hopfen und Malz nicht verloren! — Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, warum haben Sie den väterlichen Nahmen, der doch in der That kein leeres Stroh war, von sich geworfen?“

„Er klang zu bürgerlich;“ sagte der junge Edelmann. „Es ward mir von allen Seiten gerathen, ihn bei meiner Erhebung in den Adelstand abzulegen. Ich nannte mich also Hopfenberg, und erkaufte diesen Nahmen auch meinem Gute, daß vormals Eselsbrücke hieß.“

„Mit Geld läßt sich doch alles Krumme gerade machen!“ sprach der Schweinhändler. „Doch muß ich gestehen, es waren gescheidte Leute, die Ihnen den Rath gaben; denn Herr von Stroh auf Eselsbrücke hätte nicht fein geklungen, und mancherlei Gedanken erweckt.“

„Lasst das!“ fiel ihm der Junker ins Wort. „Ich kann Euer Fuhrwerk nicht genug ansehen. Wie seyd Ihr auf den schnurrigen Einfall gekommen?“

„Eine lustige Schnurre soll's gar nicht seyn;“ erwiederte Jener. „Die ernsthaft schlechte Zeit brachte mich auf diese Erfindung, die mir bei meinen Reisen ein Paar Pferde erspart.“

„Aber lassen sich denn auch diese Wildfänge leiten und lenken?“ fragte Hopfenberg.

„Schauen Sie!“ rief der Dicke, und setzte seinen Postzug mit Zunge und Peitsche in Bewegung. Er fuhr links und rechts, und machte so geschickte Wendungen, wie sie kaum mit kunstmäßig eingefahrenen Pferden gelungen wären. Dabei trugen sich die Thierchen so zierlich, daß sie mit gleichem Beifall, wie bisher Pferde und Hunde, auf den vorzüglichsten deutschen Bühnen hätten auftreten können.

Tobias klatschte schon vorläufig in die Hände. Der Wagenlenker bot ihm seinen Sitz an, um selbst eine Probe zu machen, und sie ging trefflich von Statten. Da schoß ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf, das Viergespann zu kaufen, und damit bei dem Fräulein vorzufahren, weil er durch die Neuheit dieses Aufzuges unfehlbar ihr Herz zu erfreuen und zu gewinnen hoffte.

Martin Schlau faßte sogleich, als ihm der Junker den Kauf antrug, den christlichen Vorsatz, Ihro Gnaden weidlich zu prellen. Er stellte sich Anfangs, als könnte er seine Zugthiere durchaus nicht entbehren, und schlug den Handel rund ab. Endlich gab er zwar dem dringenden Verlangen

nach, forderte jedoch einen unmäßigen Preis. „Topp! es gilt!“ rief Tobias hitzig, und zahlte stehendes Fußes die beträchtliche Summe, die er in Gold bei sich hatte. Kaum war das geschehen, so fuhr Martin, wie jene Teufel in die Säue der Gergesener, unter seine Heerde, holte vier tüchtige, zum Ziehen ebenfalls schon abgerichtete Schecken heraus, spannte sie vor das Wäglein, und rollte, ins Fäustchen lachend, davon.

---

„Verdammter Kerl!“ brummte Tobias. „Du durftest dir nur, wenn ich dich vor Zeiten bespritzte, deinen groben Kittel abwischen, so warst du trocken: mir aber hast du die Augen jetzt ausgewischt, daß sie naß werden möchten. — Fahr' zum Teufel mit deinen vier Schecken!“

So schalt er dem Schweinhändler, der noch in der Ferne lustig den Hut schwang, zwischen den Zähnen nach, beruhigte sich aber bald, trieb hochselbst die theuer gekauften Rappen in sein Schloß, übergab sie einem Knechte, und befahl ihm, sie ganz wie Pferde zu bedienen. Dann ließ er zierliche Kummte, mit Gold belegt, und seidene Stränge verfertigen, spannte die so glänzend angeschirrten

Eber vor seinen Whiski, und machte, zum Erstaunen seines ganzen Hofstaates, ums Schloß herum eine Probefahrt, die sich prächtig ausnahm, und ohne Anstoß gelang.

Indessen war auch das Papageiengewand angekommen. Er konnte nun die Brautfahrt beginnen. Doch, im Hause des Obersten noch fremd, fand er für gut, seinen Leibjäger zuvor nach Rothstein abzusenden, und sich auf den folgenden Tag zum Besuch anmelden zu lassen.

Herr von Minden freute sich eben nicht, mit dem neubackenen Edelmanne, dessen Albernheit ihm kein Geheimniß war, in nähere Bekanntschaft zu gerathen. Da er jedoch den Tag darauf ohnedieß Gäste hatte, und es wahrscheinlich war, daß sich die Gesellschaft auf Kosten des Einfaltspinsels belustigen würde, so ließ er ihn zur Tafel einladen.

Tobias sah diese unerwartete Höflichkeit als eine gute Vorbedeutung an, und schmückte sich freudig zum Gastmahl. Als der Papagei fertig war, und sich noch nicht bunt genug dünkte, ließ er eine reichliche Blumenlese aus seinem Garten in einen ungeheuern Strauß binden, und befestigte sich ihn, wie ein ländlicher Bräutigam, vor der Brust. Den

großen platten Federhut, den der neue Edelmann durchaus nicht entbehren konnte, nahm er unter den Arm, bestieg seinen Triumphwagen, und steif, wie ein Pfahl, auf dem Mittelpunkte des hohen Sitzes thronend, ergriff er die Lenkseile der grunzenden Rappen. Den vierschrötigen, jetzt als Jokei gekleideten Wärter derselben ließ er hinter dem Wagen reiten, und den Jäger voran.

Männiglich erstaunte über diesen glänzenden Aufzug, der das Dorf Hopfenberg vom Anfang bis zum Ende durchprangte. Nur die Bauerhunde mußten das Vergnügen dieses Schauspiels entbehren, weil der gestrenge Junker ein Gebot ausgehen ließ, die Krakeeler sammt und sonders einzusperren, damit sie nicht mit seinen Schwarzen, die zu einer Balgerei mit ihnen keine Zeit hatten, unfertige Händel anfangen möchten.

Aber die schwarzen Brüder waren oft unter sich selbst uneins, zankten und bissen sich, oder wollten von ihrem Berufswege abweichen, und sich in Gräben und Sümpfen gütlich thun; doch allen diesen Unarten steuerte die Geissel des aufmerksamen Gebieters, und er kam ohne den geringsten Unfall zum Schlosse Rothstein, dessen Pforte den geladenen Gästen angelweit offen stand.

Rechts und links vor derselben saßen, wie Thorwärter oder Güterbeschauer, zwei große Hunde, die jedoch gar nicht darauf erpicht schienen, ihr Amt mit Strenge zu verwalten. Sie blickten den voraus sprengenden Jäger ruhig an, und ließen ihn, weil er wie ein rechtlicher Mann aussah, ungehindert einreiten. Aber mit gelassen warnender Stimme erhoben sie sich bei der Ankunft des Wagens. Die Schwarzen merkten, daß ihnen der Einlaß streitig gemacht werden würde, und wollten umkehren; doch die mächtige Peitsche trieb sie vorwärts. Sie wehrten sich, als sie von den beiden Thürhütern heftig angefahren wurden, mit ihren großen Hauzähnen, und schlugen sich glücklich durch's Thor. Jene hetzten aber hinterdrein, und fielen ihnen grimmig in die Flanken. Die fliehenden Eber bemerkten einen hohen Düngerberg im Hintergrunde des Hofes, und in der Meinung, daß man sie dort, in ihrem Elemente, unangefochten lassen würde, rannten sie drauf zu. Ihr zagender Beherrscher, den die Furcht, seinen hochwerthen, im linken Arme ruhenden Federhut zu beschädigen oder zu verlieren, bedeutend hinderte, die Zügel der Regierung mit gehöriger Kraft zu handhaben, konnte die Ausreißer nicht halten. Sie stürzten den weichen Berg seitwärts

hinauf, der Wagen schlug um, und der unglückliche rosenfarbene Prinz fiel mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit in einen schwarzen See, der den Fuß des Berges umgab.

---

„Sackerlot! das ist eine saubere Geschichte!“ rief der Oberste, der mit starken Schritten herbei kam, indem der vom Pferde gesprungene Jäger seinen ganz durchnäßten Junker wieder auf die Füße stellte.

„Seyn Sie froh, Herr Nachbar, daß der Burzelbaum noch so glücklich ablief!“ sagte der Oberste. „Sie wollten wohl mitten im Sommer einen Fastnachtsspaß machen? Oder scheint Ihnen vielleicht dieser Postzug standesmäßig, weil die Sau in der Jägersprache das ritterliche Thier heißt?“ —

„Davon weiß ich nichts;“ versetzte Tobias etwas mürrisch. „Ich weiß nur so viel, daß ich mein Leben lang mit den Bestien nicht wieder fahre.“

Triefend und schlotternd stand er da, von allerhand Zuschauern umringt. „Treten Sie ins Haus!“ sprach der Oberste. „Wir wollen Anstalt machen, Sie wieder in ehrbaren Stand zu setzen.“

Er begleitete ihn, als er die neugierige Versammlung durch einen Wink zerstreut hatte, in ein Zimmer, ließ nur den zur Säuberung nöthigen Jäger mit hinein, und fragte drin den nassen Gast vertraulich: was ihn denn eigentlich bewogen habe, sich eines so possierlichen Fuhrwerks zu bedienen.

„Daran ist niemand Schuld, als ein in Reimen geschriebenes Buch;“ antwortete Tobias. „Da steht drin, daß den Damen das Neue gefalle, und so verblendete mich der Teufel, den Eulenspiegelstreich zu machen, weil ich mich einem gewissen verehrten Gegenstande durch etwas Neues empfehlen wollte.“

„Geben Sie diese schöne Hoffnung nicht auf!“ sagte der scherzhafte Oberste. „Ich will Ihnen selbst mit Rath und That an die Hand gehn. Doch weiß ich freilich nicht, ob sich die Dame, auf die Sie es gemünzt haben, unter denen befindet, die Sie heute in meinem Hause antreffen werden.“

„O, gewiß und wahrhaftig!“ erwiederte schmunzelnd Tobias.

„Nun gut!“ fuhr der Oberste fort. „So wollen wir bei Ihrer nöthig gewordenen Umkleidung den Zweck der Neuheit und Sonderbarkeit zu erreichen suchen. Ich besitze noch das prächtige und

wohlerhaltene Bräutigamskleid meines Großvaters. Ziehen Sie das an! Ich leihe Ihnen dazu ein Paar Kourierstiefeln, und in dieser Figur werden Sie alle Damen bezaubern."

„Herr von Hopfenberg ließ sich den wunderlichen Vorschlag gefallen. Der Oberste sandte ihm ein breites ausgesteiftes Kleid von schwarzem Sammt, mit großen, schon am Elbogen anfangenden Aufschlägen von Goldstoff, die, an der Seite aufgeschlitzt, bei jeder Bewegung wie Fahnen wehten. Der Tropf legte dieß Alterthum an, und versenkte sich in die starren, mit ungeheuern Spornen versehenen Stiefeln, deren Stulpen so hoch über's Knie ragten, daß sie die zum Bräutigamsrocke gehörige Weste von geblümtem Brokat berührten, und sich mit ihr in einem beständigen Gränzstreite befanden.

„O, da kommt die gute alte Zeit wieder!" rief eine Dame, als der seltsame Gast in den Speisesaal trat, und sich rechts und links mit ungeschickten Kratzfüßen verbeugte. Er ging dann mit Donnerschritten — denn er konnte sich in seine zarte Rolle noch nicht finden — auf die Tochter vom Hause zu, und küßte ihr die Hand. „Willkommen, Herr von Hopfenberg!" sagte Rosalie. „Sie

machen uns das Alte völlig neu, und trügen Sie noch des Großpapa's Allongenperücke, so wäre nichts zu wünschen übrig."

Man sieht, daß Rosaliens Vater das erhaltene Geständniß ausgeplaudert hatte.

Tobias stiefelte jetzt zu ihm hin, und bat dringend um die noch vermißte Perücke. Der Oberste gewährte; das unmäßige Lockengebäude ward gebracht, und dem Gimpel, unter dem Händeklatschen aller Anwesenden, aufgesetzt.

So saß er bei der Tafel, wie ein Faschingsnarr, dem Fräulein von Minden gegen über, und zwang seiner rohen Natur die möglichste Zierlichkeit und Zartheit auf. Er aß nur, wie ein Vögelchen, lächelte Rosalien immerfort an, und nickte, wenn sie sprach, wie die kleinen Jaherren von Gyps, die man sonst häufig auf den Simsen der Schränke fand. Er war äußerst mit sich zufrieden. „Ich zeige mich neu; was will man mehr?" sprach er in Gedanken, und es ahnte ihm nicht, daß ihm in der gegenwärtigen Gesellschaft gerade die vollständigste Neuheit, die ihm unbestritten eigen war, die Neuheit seines Adels, in den unbehaglichen Zustand der Eule unter den Krähen versetzte. Ein Paar altadliche Krähen, männlichen

Geschlechts, hackten auch frech und immer frecher auf den dickköpfigen Uhu los, da er sich aller Gegenwehr enthielt, um nicht unzart zu erscheinen.

Er gewann aber mit seiner zuckersüßen Artigkeit und Demuth keinen aufrichtig holden Blick von Rosalien. Sie schien sogar blind und taub, als er sich, mit dem Glase in der Hand, feierlich vom Stuhl erhob, und ihr mit süßlich quäckender Stimme den Trinkspruch: „Was wir lieben!“ zubrachte. Er mußte sich unverrichteter Sache wieder setzen, und ein Rundgelächter schweigend erdulden. Dennoch verließ ihn nicht der tröstliche Wahn, daß nur die auflauernde Gesellschaft sie abschrecke, ihm entscheidende Zeichen ihrer Zuneigung zu geben.

Darum schlich er ihr getrost nach, als sie nach der Tafel, mit einer Freundin, in den Garten ging. Er hielt es für gewiß, daß von ihm und seiner liebenswürdigen Zartheit die Rede seyn werde. Die beiden Fräulein bemerkten ihn Anfangs nicht. Er trat hinter einen Baum, und winkte Rosalien schalkhaft mit dem Zeigefinger, als sie von ungefähr die Augen dahin wandte. Sie stellte sich bei dieser unbefugten Vertraulichkeit wiederum blind, sprach aber nach einiger Entfernung mit ihrer Freundin darüber. Diese rieth, den einfältigen Zierben-

gel gebührend anlaufen zu lassen. Das ward beschlossen; die Mädchen trennten sich, und Rosalie kam allein in die Gegend zurück, wo der Perückenstock auf der Lauer stand. Plötzlich brach er hinter dem Baume hervor, warf sich vor ihr auf die Knie, und stöhnte folgende, aus dem Munde eines wandernden Harfenspielers aufgeschnappte Worte:

„O Fräulein süß, o Fräulein mild,
Du allerliebstes Wunderbild!“

Rosalie mußte lachen; doch sogleich ward sie wieder ernsthaft, und sagte: „Herr von Hopfenberg, Sie haben heute einen schlimmen Fall gethan; es scheint dadurch einige Unordnung in Ihrer Hirnkammer entstanden zu seyn. Begeben Sie sich nach Hause, und sorgen sie für Ihre Gesundheit!“ — Damit eilte sie fort.

Erschrocken, erstarrt, und mit erhobenen Händen, wie er sie zu ihr empor gestreckt hatte, blieb er auf den Knien liegen, und sah ihr eine Weile ohne Bewegung nach. Endlich stand er auf, schüttelte verdrießlich die Perücke, und machte sich mit Scham und Widerwillen auf den Rückweg nach dem Schlosse.

An der Gartenthüre begegnete ihm sein Jäger, der Kleider und Pferde aus Hopfenberg geholt hat-

te. „Wir wollen auf der Stelle fort;“ ſagte Tobias, und ging wieder in den Garten, um ſich dort umzukleiden. Das that er in der nächſten Laube, ſchickte die erborgten Hüllen ins Schloß, ließ ſeinen Wagen an der Hinterpforte des Gartens vorfahren, und kehrte, ohne von jemand Abſchied zu nehmen, in ſein Reich zurück.

---

Höchſt unzufrieden war er mit dem Dichter, der öffentlich ſein Wort gegeben hatte, daß man weibliche Herzen durch Zartheit gewinne. Dennoch entſchloß er ſich, den Worten des Lehrers noch einmal zu trauen, und es nun auch mit der empfohlenen Raſchheit und Verwegenheit zu wagen. Da ſich aber bisweilen der vernünftige Gedanke bei ihm regte, daß ſeine verunglückte Zartheit vielleicht nicht vom rechten Schrot und Korn geweſen ſey, ſo ward ihm bange, den zweiten Verſuch ebenfalls durch eine falſche Sorte von Verwegenheit zu verpfuſchen. Darum ſchien es ihm rathſam, die wahre, liebenswürdige Frechheit, die, dem Vernehmen nach, in der Hauptſtadt zu Hauſe ſeyn ſollte, aus der ächten Quelle zu ſchöpfen, und ſich deshalb einen Weg von zwanzig Meilen nicht verdrießen zu laſſen.

Er kam in der Hauptstadt an, stieg in einem der vornehmsten Gasthäuser ab, und trat vor allen Dingen ans Fenster, um die Musterbilder, die er studieren wollte, auf der lebhaften Straße zu beobachten. Da sah er denn bald verschiedene junge Männer seines Alters, die mit sichtlicher Selbstzufriedenheit die Nase hoch aufwarfen, und den Stempel der Verwegenheit an der Stirn trugen. Einige schossen vorbei, als hätten sie die dringendsten Geschäfte, stießen jedermann, der ihnen nicht schnell genug auswich, auf die Seite, und fuhren am Ende in den Laden eines Zuckerbäckers, der das Ziel ihrer Eilfertigkeit war. Andere pfiffen und sangen laut, hieben mit ihren Stöcken oder Reitpeitschen in den Wind, und lachten mit vollkommenster Gemüthsruhe, wenn jemand bei ihrem Luftgefechte einen Schlag an den Kopf bekam, und sich darüber beklagte. — Der lehrbegierige Schüler säumte nicht, diese Artigkeiten auf der Stelle nachzuahmen. Er übte sich zuvörderst vor dem Spiegel, die Nase hoch zu tragen und verwegene Gesichter zu schneiden; dann lief er, mit dem Stocke fechtend, in der Stube auf und nieder, um den raschen, hüpfenden Gang seiner Meister zu lernen.

Die letztere Uebung machte, wegen seiner mit Nägeln und Hufeisen beschlagenen Stiefeln, einen heillosen Lärm, und es währte nicht lange, so erschien ein Aufwärter, der ihn ersuchte, etwas sanfter aufzutreten, indem eine unter ihm wohnende gräfliche Herrschaft gefragt habe, ob über ihr ein Pferdestall oder eine Reitbahn sey, und um gefällige Abstellung des unleidlichen Getrampels höflichst bitten lasse.

„Zum Guckguck! ich bezahle meine Stube, und tobe darin nach Belieben;" sagte Tobias, und trieb den gräflichen Gesandten, der gegen die behauptete Befugniß etwas einwenden wollte, mit Aufhebung des Stocks in die Flucht.

Sehr vergnügt, daß er eine so gute Anlage zur Verwegenheit bei sich wahrnahm, ging er aus, um sich in dieser trefflichen Tugend noch fester zu setzen. Es begegneten ihm viel junge Leute, die mit vorgerecktem Kopfe und funkelnden Gläsern vor den Augen jedermann, besonders junge Frauenzimmer, starr anglotzten. Das schien ihm recht hübsch frech, und er kaufte sogleich eine Brille. Da er aber, ohne Wahl nach Beschaffenheit seiner Augen, die erste die beste nahm, so sah er weniger als zuvor, und rannte, wie blinde Kuh spielend, gegen män-

niglich an. Unter andern stieß er auf eine Kette von Studenten. Er wollte durchbrechen; aber die Musensöhne warfen ihn so derb zurück, daß er ins Taumeln kam, sich unsanft auf's Pflaster setzte, und in den ersten Augenblicken das Aufstehen vergaß. „Wer mag der Stockfisch seyn?" fragte einer der lachenden Gesellen. „Vermuthlich der Kaliban aus Shakspear's Sturm;" sprach ein Anderer, und das Gelächter griff noch weiter um sich.

Herr von Hopfenberg nahm die sonderbare Art, wie man ihn auf öffentlicher Straße zum Sitzen genöthiget hatte, keinesweges übel; er sah sie vielmehr als eine werkthätige Unterweisung in der Verwegenheit an; und da die jungen Meister, deren Stand er nicht kannte, zum Theil Bücher unter dem Arme trugen, so glaubte er, sie lernten die freie Kunst der Verwegenheit daraus, und es entstand bei ihm der Wunsch, ein so nützliches Buch zu besitzen.

In der Nähe war ein Buchladen, an dessen Thür ein bejahrter Mann stand, der sich nach Käufern umzusehen schien. Tobias ging zu ihm, und fragte: „Verkaufen Sie Bücher?"

„O ja, mit Vergnügen;" antwortete der Eigenthümer vieler vergessenen und bestäubten Ladenhüther.

„Nun, so geben Sie mir ein gutes Lehrbuch der Verwegenheit!“ sagte Tobias.

„Hör' ich recht?“ sprach der Alte: „Ein Lehrbuch der Verwegenheit? — Das hat man nicht; und wozu wär' es auch nöthig? Unser hochgeehrtester Zeitgeist lehrt sie uns durch lebendiges Beispiel. — Verwegene Schriften giebt es übrigens genug. Ich verstehe darunter nicht bloß offenbar freche Lügen- und Lästerschriften, wie sie jetzt gäng und gebe sind, sondern auch gutherzige Romane und Gedichte von Leuten, die kein Talent dazu haben — ferner kunstrichterliche Urtheile der Einfalt oder unverschämten Parteilichkeit — überhaupt alles, was wider Minerva's Willen und gegen die Wahrheit geschrieben wird. — Ich glaube, Sie werden mir beistimmen, mein Bester!“

„Von ganzem Herzen, mein Theuerster!“ antwortete Tobias, und verließ eilig den Buchhändler, dessen Reden ihm böhmische Dörfer waren.

Er begab sich hierauf in eine Schaubude, wo ein Elephant gezeigt ward, und stellte sich, um das Licht seiner Verwegenheit vor den übrigen Zuschauern leuchten zu lassen, sehr nahe vor den lebendigen Berg hin. Die dicken, ungeschickten Beine

fesselten seine Augen zuerst; aber der Rüssel, der den Mangel der ihm vorzüglich gebührenden Aufmerksamkeit übel zu nehmen schien, zog ihm, indem er jene betrachtete, den Hut vom Kopfe, und warf ihn rückwärts in den Hintergrund der Bühne, wo er unglücklicher Weise in einen Eimer voll Wasser fiel. Ein schadenfrohes Gelächter brach aus. „Ei verflucht!" knurrte Tobias halblaut: „Hier in der Stadt ist doch alles verwegen! Menschen und Vieh um die Wette!" —

In der Folge besuchte er Schauspiele, Kaffeehäuser und andere öffentliche Belustigungsorte, sah und hörte überall Frechheiten in Menge, und machte dadurch in seinem Fache so gute Fortschritte, daß er die hohe Schule, wo mancher lustige Bursch in drei Jahren nichts lernt, schon nach drei Tagen hochgelehrt wieder verlassen konnte.

---

Kaum in seiner Heimath angekommen, ward er in das Haus eingeladen, wo er die erworbene Gelehrsamkeit anwenden wollte. Der Oberste hatte die harte Antwort, die seine Tochter dem zärtlichen Großpapa im Garten gab, nicht gebilliget, weil er der Meinung war, daß man es mit dem un-

schicklichen Betragen eines arglosen Dümmlings nicht so genau nehmen müsse: er eilte daher, die Sache durch Einladung zur Feier seines Geburtstages wieder gut zu machen.

Der verwegene Gast hielt dießmal seinen Einzug zu Pferde. Heran brausend, wie ein Sturmwind, fand er die beiden Thürhüter, die vierzehn Tage zuvor sein Gespann scheu gemacht hatten, wieder auf ihrem Posten, strafte sie rechts und links mit der Hetzpeitsche, und sprengte knallend, wie ein Postillion, der eine Siegesnachricht bringt, in den Hof. Man kannte ihn kaum, als er ins Gesellschaftszimmer trat: denn verliebt in die schönen großen Backenbärte, die er in der Hauptstadt sah, und als ein herrliches Aushängeschild der Verwegenheit anerkannte, hatte er sich dort einen Kunstbart der ersten Größe, der ihm das Ansehen eines Drang-Utangs gab, anleimen lassen.

Er rannte auf Rosalien zu, riß ihre Hand zum Munde, und sagte mit seiner natürlichen Baßstimme: „Na, schönes Fräulein, da bin ich wieder, frisch und gesund! Ich habe mein Hirnkämmerlein in Ordnung gebracht; es steht alles wieder auf dem rechten Flecke, und ich betrage mich gewiß und wahrhaftig als ein recht vernünftiger Mensch, in-

dem ich Sie unterthänigst verehre." — Dabei stieß er immer Sporn an Sporn, daß sie fein klirrten, und wühlte zugleich mit der Hand in den Scheitelhaaren, wie er von den Zierlingen der Hauptstadt gelernt hatte.

Bey Tische nahm er mit mächtiger Stimme das große Wort. Er hatte an seiner Wirthstafel in der Residenz beobachtet, daß einige junge Helden, die den Feldzug nach Frankreich mitgemacht und sich einige Stunden in Paris aufgehalten hatten, Paris und immer Paris im Munde führten: das that er ihnen treulich nach, und nannte Einmal über das andre den Nahmen der Hauptstadt, wo er gewesen war. Darin aber that er es Jenen zuvor, daß er, um die Gesellschaft zu belustigen, die kreischenden Töne der alten Weiber, die er dort Fische, Rettiche, Besen und andere bedeutende Waaren, ausrufen hörte, überlaut nachschrie.

Rosalie hielt sich die Ohren zu, und sagte: „Erzählen Sie uns doch etwas besseres. Haben Sie nicht Künstler und Gelehrte gesprochen, und Kunstwerke gesehen?"

„Das versteht sich!" sprach er. „Die Gelehrten kamen zu mir auf die Stube; doch — daß ich nicht lüge — es war nur Einer. Wer sind

Sie? fragte ich die dürre, schmutzige Figur. Ich bin, sagte sie, der wohlbekannte Doctor Prello, dessen zahlreiche Schriften in den Händen aller Welt sind. Man läßt mir keine Ruhe, ich muß immer mehr schreiben, und ich habe daher jetzt wieder ein höchst wichtiges Werk unter der Feder, das ich auf Vorausbezahlung herausgebe. Er nannte mir nun einen kauderwälschen Titel, und überreichte mir ein dickes Nahmenbuch, mit gehorsamsten Ersuchen, mich einzuschreiben und zwei Reichsthaler für ein Exemplar zu erlegen. — Ich brauche keine Bücher, sagt' ich; er ließ aber nicht nach, bis ich mich entschloß, ein halbes Exemplar zu nehmen, und ihm einen Thaler hin warf — —"

Ein unbändiges Gelächter erhob sich. Tobias fragte, worüber man lache. „Ueber Ihr halbes Exemplar;" sagte der Oberste. „Das kommt mir gerade so vor, als ob Sie sich bei dem Schneider einen halben Rock mit Einem Aermel bestellten."

„Sie machten einen köstlichen Bull, der den besten irischen an die Seite zu setzen ist;" fiel Rosalie ein. „Doch weiter in den Text! Was sah'n Sie von Kunstwerken?"

„Eins der merkwürdigsten;" antwortete Tobias: „einen hölzernen Mann, der sprechen konn-

te. — Blitz! was waren da für honette Leute, die sich heimlich von ihm wahrsagen ließen!"

„Und Sie doch wohl auch?" fragte ein Mitgast.

„Gehorsamer Diener, das that ich nicht;" versetzte Tobias. „Denn hätt' er mir ein gewisses Glück" — er sah dabei Rosalien scharf an — „abgesprochen, so wär' ich entweder ohnmächtig geworden, oder hätt' ihm eine Ohrfeige gegeben, daß er in tausend Stücke zerfallen wäre."

„Aber ich bitte Sie," sagte Rosalie, „von solchen Gaukelpossen ist doch gar nicht die Rede. Ich fragte nach Kunstwerken. Sah'n Sie nicht, zum Beispiel, die Bildergallerie?"

„O, mehr als Eine!" rief er triumphirend. „Ich sah wohl zwanzig Ausstellungen in verschiedenen Gegenden der Stadt. Herrliche Bilder, und zu recht billigen Preisen! Ich kaufte für einen Gulden ein ganzes Dutzend berühmte Feldherren zu Pferde." —

Es versteht sich von selbst, daß er wieder ausgelacht wurde; das hielt ihn aber nicht ab, sich mit Tischreden von gleichem Schlage weiter vernehmen zu lassen. Dabei trank er tüchtig, und steigerte dadurch seine Verwegenheit zu einem sol-

chen Grade, daß er bei Aufhebung der Tafel den Damen rund herum die Mahlzeit mit Küssen segnen wollte. Sie flohen in ein Nebenzimmer, und verschlossen es hinter sich. Er drohte, Sturm gegen die Thür zu laufen; doch der Oberste kam den Belagerten zu Hülfe, und entsetzte die Festung.

Abends ward getanzt. Der ungelenke Bauerssohn verstand noch weniger davon als ein Tanzbär, wollte dennoch eine Hauptrolle dabei spielen, und machte den tollsten Wirrwar. Beim Walzen stieß er dem Fasse den Boden aus. Er hatte sich Rosalien aufgedrungen, flog wie ein Wirbelwind mit ihr herum, stürmte in die vordern Paare hinein, prellte sie aus dem Kreise, und fiel am Ende selbst mit seiner Tänzerin zu Boden.

Zürnend verließ sie den Saal. Auch die übrigen Damen tanzten nicht mehr, weil ihnen der ungehobelte Cavalier alle Freude verdarb. Als man seine Aufforderungen überall zurück wies, zog er die Flasche zum Tanz auf, vollendete seinen Rausch, taumelte zu einem Sopha, und schlief ein.

Die Gesellschaft brach auf; das Geräusch erweckte ihn nicht. Der Oberste, dem bei der Ankunft des feinen Gastes aufgefallen war, daß er

ein junges, rohes Pferd sehr ungeschickt ritt, machte sich ein Gewissen, ihn mit dem Haarbeutel, den er sich getrunken hatte, wieder aufsitzen zu lassen, weil er auf dem finstern Heimwege leicht den Hals brechen konnte. Er entschloß sich daher, ihm ein Nachtlager zu geben, und der aufgerüttelte Schläfer nahm mit lallender Zunge dieses Erbieten an.

---

Er ward mit einem andern Gaste, der auch über Nacht im Hause des Obersten blieb, zusammen gebettet. Es war Herr von Schnabler, ein armer Teufel, der Jahr aus, Jahr ein von einem Rittersitze zum andern zog, und sich die nöthige Leibesnahrung durch Schmarotzen verschaffte. Auch das Gut Hopfenberg gehörte seit einiger Zeit zu seinem Sprengel, und er trank gleich bei der ersten Abfütterung dem Burgherrn Brüderschaft zu, um sich für immer am Tische desselben Sitz und Stimme zu sichern.

Junker Tobias, den das Schläfchen auf dem Sopha schon halb und halb ernüchtert hatte, ward jetzt durch einen kräftigen Thee, den ihm Rosaliens unverdiente Milde bereiten ließ, vollends in den Stand gesetzt, mit seinem Duzbruder und Stuben-

gesellen ein vernünftiges Wort unter vier Augen zu sprechen. Er gestand seine Absichten auf Rosalien; er entdeckte die poetische Quelle seiner Verfahrungsart; er offenbarte seinen Vorsatz, daß er nun, nachdem er mit Zartheit und Verwegenheit nichts ausgerichtet habe, mit eiskalter Gleichgültigkeit zu Werke gehen, und dann allenfalls die Reihe dieser Versuche wieder von vorn anfangen wolle. „Aber nun horch auf, Brüderchen!“ fuhr er fort. „Ich gestehe dir im Vertrauen, daß ich in die Prinzessin, um die ich mir so viel Mühe gebe, nicht ein bißchen verliebt bin. Ich will mich blos der Ehre wegen in ein altadliches Geschlecht einheirathen; denn Hebebaum, mein Gerichtshalter, besteht darauf, daß ich mich standesmäßig vermählen soll. Was fragt' ich sonst nach der hagern, bleichen, immer spöttelnden, immer stichelnden Rosalie? — Ich wüßte wohl ein anderes hübsches Mädchen, das ich für's Leben gern zur Frau nähme, wenn's der Gerichtshalter zuließe.“

„Kenn' ich dieses Mädchen vielleicht?“ fragte Schnabler.

Offenherzig nannte Tobias sein Liebchen.

„Alle Wetter!“ rief Jener, der Hannchen einige Tage zuvor in Bienenfeld gesehen hatte: „das

ist ein herrliches Mädchen; das wär' einer Thorheit werth!"

„Gewiß und wahrhaftig!" seufzte Tobias. „Aber was hilft's? Ich muß dem Gerichtshalter folgen; denn ich erhielt nur noch gestern von ihm einen Ermahnungsbrief, der wie mit einem Zaunpfahle geschrieben, und mit so viel grobem Sande bestreut war, daß ich für diese Last doppeltes Postgeld bezahlen mußte. Ich sah hieraus den hastigen Eifer, womit er geschmiert hatte; daher muß ich zum Kreuze kriechen. Doch geb' ich Hannchen deswegen nicht auf. Ich werde Rosalien, als gnädige Frau vom Hause, verehren, und Hannchen lieben. Das gehe recht gut, sagte der schlaue, mit allen Hunden gehetzte Fuchs, der Gerichtshalter. Ich könne, meint er, das Mädchen in aller Stille ausstatten, und meinem alten, eisgrauen Verwalter antrauen lassen: so hätt' ich das junge Weibel immer in der Nähe, und das Uebrige würde sich finden."

„Das ist ein Vorschlag zur Güte;" sagte Schnabler. „Zwei halbe Ehen machen eine ganze, und du hast dabei den Nebenvortheil, daß du dich als ein wahrer Weltmann zeigst." —

Die Herren Brüder legten sich hierauf zu Bett, und verschliefen den Rest der Nacht.

Am Morgen nahm sich Tobias vor, noch einen recht verwegenen Streich auszuführen, und Rosalien beim Abschiede unversehens zu küssen; aber sie kam nicht zum Vorschein, und der Vater entließ ihn mit ziemlich kalten Worten. Mißlaunig zog er ab, bestieg seinen Gaul, und sündigte dabei so sehr gegen die Regeln der Reitkunst, daß er das Pferd durch einen plumpen Ruck mit dem Zügel zum Aufbäumen reizte, und rücklings herab einem Stallknechte des Obersten in die Arme fiel. Das war dem schulgerechten Reiter, der aus dem Fenster sah, ein solches Aergerniß, daß er dem Stümper ohne Umstände zurief: „Herr von Hopfenberg, wenn Sie zum Ritterstande gehören wollen, so lernen Sie reiten!“

---

Bei diesem ungeneigten Betragen ließ sich kaum eine neue Einladung nach Rothstein wieder erwarten, und ungerufen konnte Herr Tobias nicht einsprechen, weil er dadurch die Larve der Gleichgültigkeit, womit er Rosalien unter die Augen treten wollte, durchlöchert hätte. Wo sollte nun die Ge-

legenheit herkommen, den letzten Versuch anzustellen?

Aber schon nach drei oder vier Tagen ward diese Sorge gehoben. Ein Diener des Obersten brachte eine Karte des Inhalts: „Herr von Hopfenberg habe die Güte, morgen Mittags bei mir zu speisen. Mein Sohn, der Dragoner-Officier, ist auf Urlaub gekommen, und wünscht unsers neuen Hausfreundes Bekanntschaft zu machen.“

Sogleich setzte sich Tobias auf's hohe Pferd, und sagte kalt und mürrisch zum Diener: „Ich muß danken; doch — ich will mich besinnen. Indessen meinen Empfehl!“

Er stellte sich ein, und zwar zu Wagen, um sich nicht wegen seiner elenden Reiterei wieder ausschelten zu lassen. Die ganze Familie empfing ihn freundlich; er aber befliß sich einer ernsthaften, steifen, vornehm thuenden Höflichkeit, war besonders gegen Rosalien äußerst wortkarg, und aß bei Tische sein Brod mit Sünden, weil er wie ein Oehlgötze da saß, und nichts zur Unterhaltung beitrug, als höchstens ein Ja oder Nein. Gefragt, was ihm fehle, schützte er Kopfschmerzen vor; doch Trank und Speise schmeckten dem Kranken.

Nach Tische nahm er seinen Huth. „Wohin wollen Sie?“ fragte der Oberste. „In den Garten, um frische Luft zu schöpfen;“ gab er zur Antwort. Allein er wollte durch seine Absonderung von der Gesellschaft blos Kaltsinn gegen Rosalien zeigen. Man ließ ihn gehen. Er wandelte in den Schattengängen auf und ab, und sagte sich Schmeicheleien, daß er heute seine Sachen vortrefflich mache.

Bald darauf erschien Rosalie im Garten, ging mit gesenkten Augen vor sich hin, und schlug einen Weg ein, der sie ihm entgegen führte. „Ha! es wirkt!“ sprach er freudig in seinem Herzen, und pfiff ein Liedchen, indem er ihr auswich. Sie seufzte tief.

Beide setzten ihren Spatziergang fort. Rosalie bemühte sich auf eine anständige Weise, ihm zu begegnen; er hingegen strebte ganz unverhohlen, sie zu vermeiden. Endlich trieb sie, mit den Windungen des Gartens bekannt, den spröden Flüchtling in eine Art von Sack, wo er nicht heraus konnte, wenn er nicht, wie ein Eichhorn, die französischen Heckenwände hinan laufen wollte. Er maß wirklich auch schon die Höhe mit den Augen, und machte mit Hand und Fuß Anstalt zum Klettern. „Seyn

Sie kein Kind!" sagte sie lachend. „Stehen Sie mir Rede, wie ein gesetzter Mann, und erklären Sie mir das Aprilwetter Ihres Betragens. Ich sehe Sie heute bei uns zum dritten Mal, und immer waren Sie anders. Erst süß und zart, wie ein arcadischer Schäfer, dann rauh und stürmisch, wie ein Wildfang, und nun steif und frostig, wie ein schmollender Pedant. — Was soll das heißen?"

„Ja, so gehts!" sprach er, und zuckte die Achseln. „Wie man ins Holz schreit, so schallt es wieder heraus."

„Mit diesem Gemeinspruche, der hier gar nicht paßt, wollen Sie nur Ihre Unart bemänteln;" versetzte das Fräulein. „Sie sind ein wetterwendischer Geist, und werden einst ein wunderlicher Ehemann werden."

„Es kommt drauf an!" sprach er mit schndem Lächeln. „Machen Sie den Versuch!"

„Nun wahrlich! dieser spitzige Ton wäre sehr einladend dazu!" sagte sie, und wandte sich, als wollte sie gehen.

Er merkte, daß er die Saiten nicht höher spannen durfte, und begann artiger: „Bleiben Sie, Fräulein, und lassen Sie mich ein aufrichtiges Wort sprechen. Ich unterstand mich, Sie zu verehren,

und ernsthafte Absichten auf Ihre werthe Person blicken zu lassen; aber Sie schreckten mich durch unfreundliche Begegnung zurück."

„Seltsamer Mann!" rief Rosalie. „Es kann wohl nur jemand, der den Weltlauf nicht kennt, von einem gebildeten Frauenzimmer verlangen und erwarten, daß es gleich auf den ersten Wink in dergleichen Absichten eingehen soll. Besonders, wenn dieses Frauenzimmer etwa von einem Vater abhängt, der höher hinaus will."

„Was das betrifft, das hätte nichts zu bedeuten;" entgegnete Tobias. „Eigensinnige Väter können zur Einwilligung gezwungen werden, sagt mein Gerichtshalter."

„Ich wäre doch neugierig, wie Sie das bei dem meinigen anfangen wollten;" antwortete sie. „Theilen Sie mir gelegentlich durch den Herrn von Schnabler Ihre Gedanken mit. Sie können sich ihm ohne Bedenken anvertrauen; er ist uns Beiden ergeben."

Mit diesen Worten verließ sie ihn schnell. „Es hat gewirkt!" sprach er fröhlich. „Vivat der Dichter!"

Des andern Tages wollte er eben den Herrn von Schnabler zu sich entbieten lassen, als Dieser schon zur Thür herein trat, und mit scherzhafter Feierlichkeit sagte: „Ich komme als bevollmächtigter Vertrauter des Fräuleins Rosalie von Minden, und bin von Eurem Verständniß, das sich gestern im Garten zu Rothstein glücklich angesponnen hat, vollkommen unterrichtet. Mit Rosalien, Herr Bruder, steht deine Sache gut; doch der Vater wird dir zu schaffen machen. Er spricht oft mit der Tochter vom Heirathen; aber ein gräflicher Schwiegersohn ist immer das dritte Wort. Daher darfst du nicht daran denken, auf dem gewöhnlichen Wege der Anwerbung zum Ziele zu kommen. Du hast aber gegen das Fräulein geäußert, daß man einen väterlichen Starrkopf zum Jawort zwingen könne. Sage, wie willst Du das machen?“

„Darüber muß ich mich erst mit meinem Gerichtshalter berathen;“ sagte Tobias.

„Geh mit deinem Gerichtshalter!“ rief Schnabler. „Der würde den Brautkrieg mit der Feder ausfechten wollen, und das gäb' einen unsterblichen Proceß. Nein, ich weiß ein kürzeres Mittel; es heißt — Entführung.“

Der Junker entsetzte sich, daß er zusammen fuhr.

„Das Wort erschreckt, doch die Sache ist leicht;“ sagte Schnabler. „Man hat von Rothstein aus zwei Meilen bis über die Gränze. Einen Katzensprung jenseit, im Dorfe Fichtenhain, wohnt ein Pfarrer, der vormals bei dem Regimente, worin ich diente, Feldprediger und ein lustiger Bruder war. Immer in Geldnoth, verbessert er jetzt gelegentlich seine Umstände durch geheime Trauungen, die ihm gut bezahlt werden, und seine Obern sehen ihm durch die Finger, weil er von den geringen Einkünften seiner Pfarre nicht leben kann. — Mit diesem theuern Kirchenlehrer will ich den Handel für dich abschließen. Ihr fahrt hernach bei Nacht zu ihm hin, werdet getraut, kommt nach Rothstein zurück, und stellt euch dem Obersten, wenn er sich am Morgen aus dem Bett erhebt, als Ehegatten vor. Er donnert und wettert euch an, griesgramt eine halbe Stunde, und läßt sich dann, was nicht zu ändern ist, in Gnaden gefallen.“ —

Dieser Plan schien dem feigen Tobias sehr kühn und bedenklich; als ihm aber Schnabler alle Einwendungen, die er dagegen vorbrachte, beherzt widerlegte, ward er am Ende selbst muthig, und gab

seinem Freunde Vollmacht, mit dem Fräulein in seinem Nahmen zu unterhandeln.

„Den Gefallen muß ich Dir freilich thun;“ sagte Schnabler: „denn Du darfst dich vor der Hand in Rothstein nicht weiter sehn lassen, damit der alte Herr nicht etwa Wind von der Sache bekommt.“

Der thätige Unterhändler ritt nun drei Wochen lang hin und her. In der ersten Woche wollte sich Rosalie, laut seiner Berichte, noch gar nicht recht zur Heirath entschließen; in der zweiten erstiegte seine Beredtsamkeit das Jawort, und nur die Heimlichkeit der Trauung war noch dem Fräulein zuwider; in der dritten Woche gelang es ihm endlich auch diesen Stein des Anstoßes bei Seite zu schaffen, und er überbrachte eines Morgens die Bothschaft, daß nun jedes Hinderniß überwunden sey.

„Nun rüste Dich, Herr Bruder!“ fuhr er fort. „Denn schon die nächste Nacht hat Rosalie zur Vermählung bestimmt, und der Geistliche, von dem ich eben herkomme, wird zu rechter Zeit auf dem Platze seyn. Die Trauung geschieht in einem Zimmer des Gasthauses. Du schickst auf den Abend deinen Wagen an die Feldpforte des Rothsteiner Gartens, wo er eine Stunde vor Mitternacht be-

reit ſtehen muß. Die Braut nimmt mit ihrer Kammerjungfer darin Platz, und fährt gerades Weges nach Fichtenhain. Du aber reiteſt, um alles Aufſehn zu vermeiden, gleich von hier aus dahin, und erwarteſt ſie im Gaſthofe.“ —

Mit offnem Munde, vorgebogenen Knien und gefalteten Händen, hörte der zagende Bräutigam dieſe Vorſchriften an, und brachte ſie, weil er ſeinem Gedächtniſſe nicht traute, mit zitternder Feder zu Papier. Indeſſen eilte Schnabler ſchon wieder fort nach Rothſtein, um die richtige Beſtellung des Bräutigams und des Wagens dem Fräulein zu melden.

---

Herr von Hopfenberg kam, mit ſeinem vertrauten Leibjäger, nach Mitternacht in Fichtenhain an, und begab ſich ins Zimmer, wo die Trauung geſchehen ſollte. Hier fand er ſchon den Pfarrer, der ſich mit Punſch und Tabak die Zeit vertrieb, und ihn, nach ſchnell gemachter Bekanntſchaft, mit luſtigen Erzählungen aus dem Zeitraum ſeiner Feldzüge ſo angenehm unterhielt, daß er aller Angſt vor dem fürchterlichen Auftritte, der ihm in Rothſtein bevorſtand, vergaß.

Gegen drei Uhr kam die Braut. Er hob sie aus dem Wagen, und führte sie hinauf ins Zimmer. Sie und die Kammerjungfer hatten sich vor den zudringlichen Blicken der Neugier, die ihnen auf der Hausflur auflauerte, mit Schleiern geschützt, und legten sie auch während der Trauung nicht ab. Die Braut schien sehr verlegen und ängstlich. Sie flüsterte dem Bräutigam nur ein paar unvernehmliche Worte zu, und die Trauung ging sogleich vor sich. Der Geistliche faßte sich, wie es verlangt worden war, ganz kurz. Schon nach fünf Minuten war er beim Amen, und stattete seinen Glückwunsch ab.

In diesem Augenblicke kamen zwei Reiter, denen ein dritter mit der Fackel vorleuchtete, in vollem Galopp vor der Thüre des Gasthofes an, sprangen von den Pferden, und eilten ins Haus.

„Ist Herr von Hopfenberg hier?“ fragte unten die Donnerstimme des Obersten.

„Gott steh' uns bei!“ ächzte der todtenbleiche Tobias. Die Frauenzimmer flüchteten in ein anstoßendes Kämmerchen. Der Geistliche drückte sich in einen Winkel neben der Thür, und schoß wie ein Pfeil hinaus, als der Oberste und sein Sohn, mit Pistolen in den Händen, herein stürmten.

„Da steht der arme Sünder!“ rief der Oberste. „Da bebt er vor dem Zorne des Vaters, dem er die Tochter entführte! — Doch ich will mein Blut nicht in Wallung bringen, damit meine Hand beim Schuß nicht zittert. Wählen Sie sich hier ein Paar Pistolen, und so bald der Tag graut, wechseln wir Kugeln. — Verfehlen die meinigen Ihr Herz, so haben Sie es auf der Stelle mit meinem Sohne zu thun.“

Ganz zerknirscht legte sich Tobias auf's Bitten, und mit den heiligsten Betheuerungen versprach er sich lebenslang als ein herzensguter Gemahl und gehorsamer Sohn zu betragen.

„Larifari!“ sagte der Oberste. „Wir wechseln Kugeln; dabei bleibt's. — Warum machen Sie solche Streiche! — Sie lieben, wie man sagt, die Jungfer Benedict. Hätten Sie sich das Mädchen antrauen lassen, so könnten Sie Ihre Hochzeit in Fried' und Ruhe feiern.“

„Ach Gott! wär' ich doch so klug gewesen!“ seufzte Tobias.

Der Oberste schien nicht darauf zu hören. Er sah sich im Zimmer um, und fragte mit lauter Stimme: „Wo ist denn Frau von Hopfenberg?“

Mit gebeugtem Haupte trat sie aus der Kammer hervor.

„Weg mit dem Schleier!“ rief der Oberste.

Sie schlug ihn langsam zurück, und freudig schrie Tobias auf: denn vor ihm stand — sein Hannchen.

Der Oberste, sein Sohn und Rosalie, die das Kammermädchen vorstellte, erhoben ein schallendes Gelächter. Tobias lachte mit ihnen um die Wette, und war ganz außer sich vor Freude, daß nun der Zweikampf unterblieb. Er fiel, ohne sich vor den drei Zuschauern den geringsten Zwang anzuthun, Hannchen um den Hals, und sagte mit natürlicher Herzlichkeit: „Liebes Kind, süßes Herz, du bist mein! bist ganz und ewig mein! und kein Mensch soll uns trennen.“

„Sie sind also mit dem Frauentausche zufrieden?“ fragte Rosalie.

„Ja, wenn Sie mir's nicht übel nehmen, so bin ich's;“ versetzte Tobias.

„Das freut uns;“ sagte der Oberste: „das sahn wir voraus, und spielten Ihnen deshalb, um Sie glücklicher zu machen, als Sie es mit Rosalien geworden wären, diesen frommen Betrug, da Sie selbst nicht Kraft genug hatten, die Freiheit

Ihres Herzens und seiner Wahl gegen Ihren herrschsüchtigen Rathgeber zu behaupten. — Von diesem Manne müssen Sie sich los machen; wir wollen in Rothstein weiter darüber sprechen. Begleiten Sie uns jetzt dahin, und feiern Sie dort Ihre Hochzeit. Ihren Schwiegervater werde ich mit meinem Wagen abholen lassen. Uebrigens habe ich, um Ihnen die Folter der gewöhnlichen Hochzeitscherze zu ersparen, keine Gäste gebeten. Nur Herr von Schnabler wird da seyn."

„O, der Schalksfreund! der Plaudermatz!" rief Tobias. „Er verrieth, was ich im Rausch ihm entdeckte, und daraus — das merk' ich wohl — entstanden alle die Nasen, die man mir seit drei Wochen gedreht hat. Doch wer zuletzt lacht, der lacht am besten, und das bin ich!"

Dabei sprang er auf Einem Beine herum, und jubelte ganz ausgelassen.

---

Hannchens Vater wußte von dem ganzen Vorgange kein Wort. Er glaubte, sie sey noch in Bienenfeld; aber von dort hatte sie Rosalie, die eine Freundin der Frau von Schönau war, schon seit vierzehn Tagen abgeholt, und mit sich nach Roth-

ſtein genommen, um ſie, zu ihrem eigenen Glücke, als Werkzeug der dem Herrn von Hopfenberg zugedachten Züchtigung zu brauchen; denn züchtigen, wiewohl ſanft, wollte man ihn dafür, daß er blos in der Abſicht, ſeinen Papieradel zu veredeln, auf Freiers Füßen nach Rothſtein gekommen war, und drei verſchiedene Rollen ſchlecht geſpielt hatte.

Hannchen kämpfte lange gegen den Antrag, ſich ihm verſchleiert antrauen zu laſſen. Da man ihr die Sache von der beſten Seite vorſtellte, ſie ſich überdieß vom Junker Tobias geliebt wußte, und große Luſt hatte, eine Edelfrau zu werden: ſo gab ſie dem einſtimmigen Rath und Willen des Fräuleins von Minden und der Frau von Schönau nach, und verließ ſich beſonders auf den Oberſten, der ſich für den glücklichen Ausgang des Unternehmens verbürgte. Sie wollte nun ihrem Vater den geheimen Plan entdecken, und ſich ſeine Genehmigung erbitten; aber man erlaubte ihr nicht, ihm davon Nachricht zu geben, weil man beſorgte, daß des guten Mannes Aengſtlichkeit und Demuth alles verderben würde.

Des Junkers Leibjäger hatte ihm ſeines Herrn bevorſtehende Vermählung mit dem Fräulein von Minden im Vertrauen eröffnet. Er, ein allezeit

fertiger Poet, arbeitete sogleich ein Hochzeitgedicht aus, ließ es in der Stadt drucken, und erwartete eben mit Ungeduld die Rückkunft des zur Abhohlung dahin abgesandten Bothen, als ein Wagen von Rothstein ankam, dessen er sich, vom Obersten zur Hochzeit eingeladen, bedienen sollte. Er fiel wie aus den Wolken, und beschuldigte den Kutscher, er müsse nicht recht gehört haben; dieser aber, seiner Sache gewiß, ließ sich nicht abweisen. Während des Streites darüber kam der Eilbothe mit dem Gedichte gelaufen. Meister Benedict, der schon zur vorhabenden Fußwanderung nach Rothstein festlich gekleidet war, setzte sich nun, weil es durchaus nicht anders seyn sollte, in den Wagen. Die Fahrt ging sehr kasch, und er fand in dem fliegenden Kasten nicht so viel Ruhe, daß er das poetische Päckchen öffnen konnte.

Erst in Rothstein, vor der Thüre des Gesellschaftszimmers, riß er mit möglichster Geschwindigkeit die Hülle des Gedichts ab, legt' es unbesehen auf einen Teller, und trat mit zahllosen Bücklingen vor die hohen Herrschaften. Indem er aber dem Könige des Festes die Musengabe überreichen wollte, warf er noch einen Blick darauf, rief mit Entsetzen: „Ach Gott!" und taumelte, wie von einer

Ohnmacht angefallen, zurück. Man kam ihm zu Hülfe und fragte, was ihm begegnet sey. „Ich bin des Todes!“ rief er aus. „Ein gräßlicher Druckfehler bringt mich ums Leben!“

Der Oberste besah das Titelblatt, und rief lachend: „Da steht gedruckt: Bei der hohen Verlähmung Sr. Hochwohlgebornen u. s. w. Aber“ — er sagte das dem Herrn von Hopfenberg ins Ohr — „der Fehler ist allerliebst, weil Ihnen wirklich bange war, daß aus der Vermählung eine Verlähmung entstehen würde.“ — Er wandte sich dann wieder zum Schulmeister: „Beruhigen Sie sich, ehrlicher Alter! Der kleine Mißgriff des Setzers hat nichts zu bedeuten. Es wäre sogar ein Hauptspaß geworden, wenn Ihre Feder das Wort Verbindung gewählt und man dafür Verblindung gedruckt hätte: denn sehen Sie, lieber Benedict, das hier ist des Herrn von Hopfenberg junge Gemahlin, die er sich, in der Meinung, daß es meine Tochter sey, antrauen ließ.“ — Er entschleierte jetzt die Frau von Hopfenberg; Benedict erblickte das Gesicht seiner Tochter, fuhr zusammen, als säh' er einen Geist, und starrte sie dann ohne Laut und Bewegung an. „Ja, Vater,“ sagte Tobias, es ist Euer Hannchen und meine liebe

Frau! — Kommt mit uns in ein anderes Zimmer; wir wollen Euch alles erklären.“

Der Alte trat mit seinen Kindern ab, kam nach einer halben Stunde wohlgemuth zurück, und nahm Theil an einem fröhlichen Mahle.

Bald nach der Hochzeit stürmte Hebebaum in Hopfenberg ein, und donnerte wie ein Gewitter. Tobias, den der Oberste gegen ihn aufgeregt und mit Muth gewaffnet hatte, verbat sich seiner Verweise. Dennoch fuhr der Polterer damit fort, und erlaubte sich sogar, die Frau von Hopfenberg, die während des Wortwechsels ins Zimmer trat, mit groben Beleidigungen anzufallen. Darüber ward Tobias, der sein Weibchen über alles liebte, plötzlich so wild, daß er ihm mit entschlossenen Worten sein Gerichtsamt aufkündigte, und das von Rechts wegen.

A. F. E. Langbein.

# Das verſorgte Kind.

Vaterchen und Mütterlein
Wollten auch 'mal fröhlich ſeyn;
Hatt' es doch nicht Noth!
Wohl verſorgt bei Anna war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.

Vaterchen und Mutter lieb
Lang bei Spiel und Tanze blieb —
„Naht ja ſchon die Nacht!
Längſt wohl kam der Mann mit Sand,
Kindlein iſt von Anna's Hand
Nun zu Bett' gebracht!"

Kindlein rieb den Sand im Aug',
Anna band nach ſtetem Brauch
Ihm das Kleidchen los,
Bracht' es eilig dann zur Ruh' —
„Röschen! ſchließ die Aeuglein zu;
Wirſt ſonſt nimmer groß!"

Engelchen mit blondem Haar
Hob die Aeuglein blau und klar
Hell zu Annen auf.
„Bete schnell, und schlafe dann;
Sonst kommt gleich der schwarze Mann,
Trägt dich zum Verkauf!“

Kindlein faltete die Hand
Auf des weißen Hemdleins Rand,
Schloß vor Angst das Aug'.
Anna ließ das Lämpchen steh'n,
Schlich davon sich auf den Zeh'n
Mit verhaltnem Hauch;

Ließ, daß nicht die Klingel klingt',
Auf die äuß're Thür, und ging
Eine Trepp' hinab.
„Kindlein liegt gewiß in Ruh',
Bis mit Dorchen ich im Nu
Mich besprochen hab'.“

Doch das Plaudern fand kein Ziel,
Bis, daß Beide Furcht befiel,
Sich die Thür aufthat,

Und ein Geiſtchen, zart und fein,
Barfuß und im Hemdelein,
Leis in's Stübchen trat.

Und das zarte Geiſtchen war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.
„Laß mich bei dir, gute Ann'!
Fürcht' mich vor dem ſchwarzen Mann,
Fürcht' mich noch zu todt'!"

„Ei, das wär' mir!" rief die Magd,
„Bin genug am Tag' geplagt,
Denk', die Nacht iſt mein!
Fort in's Bett den Augenblick —"
Dorchen winkt' ihr: „Komm zurück!
Pack' ſie nur recht ein!"

Kindlein war vor Furcht ſo warm,
Ward auf's neu' von Anna's Arm
In das Bett' gebracht.
„Schlaf!" rief dräuend Anna dann —
„Hörſt du, wie der ſchwarze Mann
Vor der Thür ſchon lacht?"

Engelchen mit blondem Haar
Drückte zu das Augenpaar,
Lag im Fieber schier.
Anna dacht' an Dorchens Wort,
Nahm auch's Lämpchen mit sich fort,
Schloß die äußre Thür. —

Doch der Mutter Herz befiel
Unter Tanz und Saitenspiel
Wunderbare Gluth.
„Fast wär' mir um's Kindlein bang;
Doch das schläft schon süß, schon lang,
Unter Anna's Huth!"

„„Ach, auch mir ist trüb' und warm,
Gieb zum Gehn mir schnell den Arm,
Wenn du heim verlangst!""
Lang schien Beiden jetzt die Bahn,
Schnell zieh'n sie die Schelle an
Mit geheimer Angst.

Anna folgt dem Ruf nicht gleich,
Oeffnet dann, verstört und bleich,
Leuchtet vor geschwind.

„Sag',“ forscht bang die Frau sie aus —
„'s ist doch Alles wohl im Haus?
Schläft recht sanft das Kind?“

Fast versagt der Dirn' das Wort,
Bis sie schreit: — „Das Kind ist fort!
Gott! das Bett stand leer!
Nur ein Veilchen schwatzten wir,
Wohl verschlossen war die Thür;
Doch ich fand's nicht mehr!“

Saal und Zimmer wird durchsucht,
Küch' und Kammer, sonder Frucht —
Ach! beim Mond erblickt
Zwischen äuß'rer Thür und Schrein
Man — wohl nur ein Bild von Stein —
Eng' in sich gebückt.

Allerbarmer! ist es wahr —?
Englein ist's mit blondem Haar,
Röslein nicht mehr roth.
Straff das Hemdlein über's Knie,
Wie sich fürchtend, kauert sie,
Ist erstarrt, ist — todt!

Kind.

---

# An Dolorosa.

Der Lenz erwacht mit jugendlichem Streben,
Die Wiese grünt, die Wipfel sind belaubt;
Melodisch säuseln Lüfte, fröhlich heben
Die Blumen aus dem Kelch ihr buntes Haupt.
Die Nachtigall singt uns ihr holdes Leben,
Und jedes kehrt, was uns die Zeit geraubt.
Es will der Mensch, im ewigen Erneuen,
Voll süßen Wahns des Stetigen sich freuen.

Die Blume welkt, die Klänge — sie verschweben,
Was wir umfassen, füllt nur den Moment;
Ein holder Gruß ist unser sterblich Leben,
Der froh vereint, und bald die Frohen trennt.
Nichts Ewiges wird Irdischem gegeben, —
Dem Herzen ward die Sehnsucht nur gegönnt.
Sie, stammend aus des Himmels fernem Lande,
Hält mit dem Ewgen uns im ewgen Bande.

Der, den du klagst, dem deine Thränen fallen,
Sein holder Geist ist mit dem Frühling wach;
Weht, wo die Lüfte lau vorüber wallen,
Nickt in den Blumen ahnungsvoll dir nach;

Regt klingend sich im Lied der Nachtigallen,
Haucht süße Laute tröstlich deinem: Ach!
Du fühlst ihm noch im göttlichen Geleite,
Und dich unsterblich in des Himmels Weite.

Wenn du versenkt in ernste Phantasien
Mit zarter Hand die goldnen Saiten regst,
Mit allem Wohllaut deiner Melodien
Die Herzen, wie die Lüfte, mild bewegst:
Dann hörst du lind den Geist vorüberziehen,
Den du bewegt auf deinen Klängen trägst;
Er säuselt holde Ruhe dir zum Herzen,
Und milde Wehmuth blüht aus deinen Schmerzen.

G. A. H. Gramberg.

---

## Nach der Lectüre von C....'s Reise.

Bald Nachforscher und Zweifler auf Trümmern Athenäs und Sparta's,
Bald, leichtgläubig ein Kind an Hierosolyma's Grab:
Bald von Sokratischer Red' und Hellas Thaten begeistert,
Bald aufhorchend des Mönchs luftigem Mährchengeschwätz:
Genius, Scharfsinn, Witz, die herrlichen Gaben der Musen,
Phantasie und Verstand: Eines nur fehlt — die Vernunft.

Otto Graf von Haugwitz.

# Bertha.

Mondenhell war Bertha's Zimmer;
Auf das Magdalenenbild,
Anmuthsvoll und engelmild,
Fiel der bleiche Silberschimmer.
Vor dem offnen Fenster stand
Farbenreich die Pfirsichwand,
Und um ihre Blüthenäste,
Spielten linde Frühlingsweste.

Aber an dem Labeschlummer
Der entfesselten Natur
Weidete sich schmerzlich nur
Bertha's Gram und Bertha's Kummer!
Seufzend nach verschwundnem Glück
Mit bethräntem Wehmuthsblick
Senkte sie die schönen Glieder
Vor dem Heil'genbilde nieder.

„Rühret nie mein heißes Sehnen,
Meine Klage dir das Herz?
Ach, das Leben ist voll Schmerz,
Und die Jugend flieht in Thränen!

Lächle nicht so freundlichmild,
Seliges Marienbild!
Als du sterblich gingst hienieden,
War der Gram auch dir beschieden!"

„Buße hast auch du getragen,
Daß in jugendlicher Brust
— Für des Lebens Leid und Lust
Dir ein weiches Herz geschlagen! —
Ach, des Lenzes freud'ger Lauf
Weckt nur Halm' und Blüthen auf;
Seines Athems warme Lüfte
Dringen nicht in Todtengrüfte!" —

„Robert ward hinausgetragen!
Tief und still, nach goldnem Traum,
Schläft er unterm Fliederbaum,
Wo die schwarzen Kreuze ragen!
In das dunkle Brautgemach
Ruft mich seine Stimme nach;
In die Nacht ist ihm gebettet,
Und mich hält das Licht gekettet!"

„Heißer Sehnsucht Flehensworte
Send' ich auf zu deinen Höh'n,
Du, im Schmerz so mild und schön,
Oeffne mir die Sternenpforte!
Zieh' aus dunkler Erdenschmach
In die Herrlichkeit mich nach;
Wie du selbst aus Leidesproben
Glorreich bist in's Licht erhoben!" —

Also mit gefaltnen Händen
Betete die Dulderin.
Plötzlich durch das Zimmer hin
Spielt ein rosenhaftes Blenden.
Aus dem dunklen Trauerflor
Schaute Bertha's Aug' empor,
Und von goldnen Strahlenbogen
War das Heilgenbild umzogen.

Und ihr rief, gleich Harfenklange
Lispelnd eine Stimme zu:
„Oeffne der ersehnten Ruh'
Deinen Busen zum Empfange!

— —

Nicht im Grabe wohnt der Freund,
Dem du schmerzlich nachgeweint;
Schön umgrünt von Myrthenzweigen
Wird er deinem Blick sich zeigen!“ —

Süßer Himmelsfried' umwehte,
Leisen Flugs, die Dulderin;
Still erwartend sank sie hin
Auf die düstre Lagerstäte.
Und noch eh' in das Gemach
Rosenroth der Morgen brach;
Hieß, dem Erdenleid entnommen,
Der Verklärte sie willkommen! —

K. G. Prätzel.

---

## A n n a.

„„Das lange Glockenläuten,
„„Das hier mein Thal erfüllt,
„„Was hat es zu bedeuten? —
„„Weißt, Alter, du, wem's gilt?““ —
Er strich die Silberhaare
Von bleicher Stirn zurück:
„Drinn liegt sie auf der Bahre,
„Die Tochter — sie mein Glück!“

„Das konnt' ich nicht vermuthen,
„Daß sie voran sollt' geh'n,
„Die Mutter und die guten
„Geschwister dort zu seh'n!
„Ich halte, Gott, dir stille!
„Doch faß ich's nicht, bedrängt
„Vom Leid, was, Herr, dein Wille
„Hat über mich verhängt!

„Mit meiner Anna sanken
„Mein Glück, mein Trost in's Grab.
„Sie war ein frischer Ranken,
„Ich bin ein morscher Stab.
„Mein Feld baut' sie, dem Pfluge
„Rasch mit mir vorgespannt;
„Die Gute und die Kluge,
„So ward sie stets benannt.

„Nun — Gott mag ihr vergelten
„Die Treu' und Kindespflicht!
„Es giebt ja doch zwei Welten,
„Wie unser Pfarrherr spricht;
„Was sie in dieser lernte,
„Treu sie in jener übt,
„Und ist dort eine Aernte,
„Gott ihr die reichste giebt!

„Mir iſt das Herz gebrochen —
„Doch, Herr, es ſey gewagt, —
„Seyd bittlich angeſprochen
„Um's Amt, noch nicht verſagt;
„Das Amt nährt wohl nur ſpärlich,
„Und niemand ſehr es ſchätzt;
„Drei Scheffel Roggen jährlich,
„Sind dafür ausgeſetzt.

„Doch wär' es mir Belohnung
„Für Kriegsdienſt, angenehm
„Beſonders auch die Wohnung,
„Obwohl ſonſt nicht bequem;
„Ich blieb in ihrer Nähe —
„Bald holt man hier ſie ab —
„Und wenn ich ſie nicht ſehe,
„So ſeh' ich doch ihr Grab." —

„„Die Todtengräberſtelle,
„„Nicht wahr ſie iſt gemeint?
„„Wir armen Erdenbälle
„„„Sind all' durch ſie vereint!
„„Du ſollſt ſie, Alter, haben, —
„„„Verwalte ſie mit Fleis!
„„Nun laßt den Leib begraben,
„„„Tod kommt uns gleicher Weis!""

Arthur vom Nordſtern.

# Variationen.

## Thema.

Eins schickt sich nicht für Alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Göthe.

Jener setzt, nach Ruhme lüstern,
An die Weisheit seine Nächte;
Den bedünkt sein Schwert das Rechte;
Diesen Kuß und Liebesflüstern.
Was dem Einen nur die Galle
Reizet, hört ihr Andre preisen.
Leben klingt in tausend Weisen;
Eines schickt sich nicht für Alle.

Scheu und einsam, gleich den Eulen,
Suchet jener dicht Gehäge;
Dieser liebt gebahnte Wege,
Der will mit den Wölfen heulen.

Hinter'm Ofen, bei dem Weibe
Giebt's für Manchen Raum die Menge:
Andern iſt die Welt zu enge;
Sehe jeder, wie er's treibe.

Nur was dauernd ihn erfreue,
Was ihn tröſt' in trüben Tagen,
Streb' ein jeder zu erjagen;
Denn am ärgſten drückt die Reue.
Freunde, drum bei Zeiten ſchreibe,
Wer da ringt nach Glück und Ehre,
Hinter's Ohr ſich auch die Lehre:
Sehe jeder, wo er bleibe.

Und will Mancher ſich nicht regen,
Wie's euch gutdünkt, laßt die Rüge;
Jeder hat, fürwahr, zur Gnüge
Vor der eignen Thür zu fegen!
Ach, des Unheils ſpitze Kralle
Droht auf jeden einzuhacken
Jeder ſorg' um ſeinen Nacken,
Und wer ſteht, daß er nicht falle. —

Fr. Laun.

## Nach einer Feuergefahr.
## (1812.)

Flamme, dem Himmel entwandt! Du Herrliche,
Erdengeſchenkte,
Daß wohlthätig die Gluth diene des Menſchen
Gebot;
Ach, wie bleibt mit dir das künſtliche Spiel ſo ge-
fährlich!
Wenig verſeh' er, du greifſt, und du verzehreſt
den Herrn.

Otto Graf von Haugwitz.

## Das Veilchen im Thale.
### Mit Compoſition von Carl Maria von Weber.

Ein Veilchen blüht im Thale,
Erwacht am Morgenſtrahle;
So duftig und ſo blau
Iſt keins mehr auf der Au'.

Still guckt es aus dem Moose,
In seinem goldnen Schoose
Blinkt Thau so hell und rein,
Wie flüß'ger Edelstein.

„Willst hier so ungesehen
In kaltem Moos vergehen?
Komm mit in mild'res Thal,
In schön'rer Sonnen Strahl."

„Sollst dort in lauern Zonen,
In Blumenhügeln wohnen,
Wo nie der Schnee vergeht,
Doch ew'ger Frühling weht!"

Das Veilchen ließ sich pflücken,
Ein mild'res Thal zu schmücken,
Und dunkler schien sein Blau
In blendend weißer Au'.

Und von des Busens Klopfen
Entfiel des Thaues Tropfen;
Nie schön're Stelle fand
Der reichste Diamant.

Wie zart der Tropfen schmückte!
Das Veilchen sah's und drückte
In süßem Liebeswahn
Den Kelch noch inn'ger an.

Im Sitz der Frühlingslüfte
Verhaucht' es seine Düfte
Am reinsten Sonnenstrahl,
Und starb im schönsten Thal.

Kind.

---

## Gefahr der Gevatterschaften.

Gevatterstehn mit einem schönen, holden Weibe,
Ihr Freunde, glaubt es mir, es ist kein Scherz!
Der Teufel fährt dabei zwar aus des Pathchens Leibe,
Doch oft geradezu — in des Gevatters Herz.

Th. Hell.

---

## Unter ein Gemälde der Hoffnung.

Ein blaues Gewand hat die Hoffnung erkohren,
Andeutend, sie speise mit Luft nur die Thoren.
Dem trügenden Schein ist der Weise nicht hold:
Er traut nur dem sichernden Anker von Gold.

Haug.

---

# Der Ardennerwald.

Welch ein wunderholdes Glänzen
Durch Ardenner Waldesnacht!
In den nächtlich düstern Gränzen
Ist der junge Tag erwacht.

Fröhlich leuchten die Gefilde
In dem sanften Wiederschein;
Denn die reizende Mathilde
Zieht ins finstre Thal herein.

Mit diesem Liede empfingen die Vasallen der Grässin von Regremont ihre reizende Herrin, als sie ihr Schloß in jenen einsamen Gegenden bezog; dies und noch viel dem ähnliche Lieder dichteten und sangen die ritterlichen Herrn, die sich alle wetteifernd um die holde Gebieterin drängten, und durch tausend zarte Dienste ihre Huld zu gewinnen strebten. Die Mehrsten unter ihnen hegten wohl die stolze

Hoffnung, sich durch die Hand der Schönen von Belehnten zu Lehnsherrn zu erheben; die Dame schien indessen wenig geneigt, dergleichen Huldigungen anzunehmen; sie hatte ihre Blüthenjahre mit einem älternden Gemal, dem Grafen von Valinaure verlebt, nur nach und nach durch Achtung und kindliche Ergebenheit an ihn gefesselt. Nach seinem Tode schien sie keinen Wunsch zu haben, als ihrer Freiheit zu genießen, und sich in ungestörter Einsamkeit dem stillen Zuge zur Schwermuth hinzugeben, der ihrem Wesen eigen schien, der aber ihren Reiz nur noch anziehender für Andre machte.

Die Lage ihres Schlosses im Ardennerwalde, des Schlosses Regremont, das ihr eben durch Erbschaft zugefallen war, zog sie vor allen ihren übrigen Besitzungen an. Diese romantisch schauerlichen Wälder, durch so viele Sagen alter, heldenreicher Zeiten berühmt, schienen sie mild in ihre stillen, wehenden Schatten einzuladen; diese Felsen, die die wildschönen Thäler in sich schlossen, ihr treuen, festen Schutz für ihre stille Freistatt zu verheißen, und die Wellen des Stroms ihr freundlich grüßend zuzurufen: Sieh doch, wie wir uns flüchten in die wohlthätige Ruhe der Waldnacht! Die hundertjäh-

rigen, edeln Bäume wölben sich schützend in einander, und bergen jede trübe Well' in ihren Schoos!

In dieser Neigung zur Stille ward sie nur zu sehr durch die Feste gestört, womit ihre Ritter alle, der Reihe nach, ihren Einzug zu feiern strebten; Keiner wollte dem Andern nachstehen, und die Gräfin konnte, ohne sie bitter zu beleidigen, nicht weigern, dabei zu erscheinen. Mit zarter Schonung, mit der holdesten Bescheidenheit, suchte sie alle Huldigungen abzulehnen, und keinem unter ihren Lehnsleuten den kleinsten Vorzug einzuräumen; und dennoch wollte man bemerkt haben, daß Einer unter der Ardenner Ritterschaft der glänzende Clarence, einen entschiednen Vortheil in den Augen der lieblichen Gebieterin davon getragen habe. Man war geneigt, dies leicht zu glauben, da dieser schöne Ritter den Sieg gewöhnlich in Damen-Herzen zu erringen pflegte; noch reizender, als schön, durch sein Betragen, durch die Gewandtheit seines Geistes, wußte er allen Launen des weiblichen Gemüths zu schmeicheln; nur selten und nie unaufgefordert sprach er von seinen Waffenthaten, und dann mit jenem einfachen bescheidnen Tone, welcher den Tapfern eigen ist, und der ihn nur noch glänzender bei den Frauen, noch furchtbarer

seinen Gegnern machte. Daß er der Eitelste, der Unbeständigste von allen Rittern war, das kam bei der Berechnung seiner Vorzüge nicht in Anschlag. Schon Mancher hatte der Kummer über seine Untreue das Herz gebrochen, und immer Mehrere drängten sich der schönen verrätherischen Flamme zu. Denn es ist fast, als ob das Herz eines flatterhaften Mannes einem Magnetstein gleiche, der die Herzen der Weiber unwiderstehlich an sich zieht; erst treibt sie nur die Eitelkeit, den nie Gefesselten zu fesseln, bis sie, selbst in dem verderblichen Gefühl befangen, gleich den Andern darin untergehen.

Für jetzt war die Eroberung der schönen Lehnsherrin das einzige Ziel seines Strebens; ihre Schönheit, und der Gedanke, sich bald durch sie zum Oberhaupt aller seiner jetzigen Nachbarn erhoben zu sehen, erfüllte ihn mit tausend entzückenden Bildern. Alle Verführungskünste wurden von ihm aufgeboten, und eifersüchtig bewachte er jedes Zeichen von Wohlwollen, welches einem Andern zu Theil ward.

Bei einem der Banquette, die ihr zu Ehren angestellt wurden, fiel die Rede auf einen Gegenstand, der längst allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, auf einen Fremdling, schon seit mehreren

Jahren in einer abgelegnen Gegend des Ardennerwaldes hausend, und von einer so seltsamen Menschenscheu ergriffen, daß er ein rauhes, mit Felsen rings umschanztes Thal zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, das jedem Andern unzugänglich war. Die Ritter wußten viel von seiner furchtbaren Wildheit zu erzählen, und von den Schauern jenes engen Klippenthals, wohin nur er und sein alter Gefährte den Eingang durch einen unterirdischen Felsweg zu finden wisse; ein Abgrund sey es vielmehr, in welchem er eine düstre Grotte bewohne.

„Ich möchte ihn wohl sehen, den sonderbaren Menschen!" rief die Gräfin mit Wärme; sie hatte mit lebhafter Theilnahme sich vorbeugend alle diese Schilderungen angehört, und ihre schönen Wangen rötheten sich vom Feuer des zartesten Gefühls.

„Verlangt Ihr dieses, schöne Herrin," erwiederte der Ritter von Clarence, der schon dies freundliche lebhafte Mitleid einem andern Wesen mißgönnte, „verlangt Ihr dies, so will ich ihn zum Kampfe fordern, und glückt es mir, ihn zu besiegen, ihn dann in einem eisernen Käficht zu Euch führen; denn wer die Menschen, seines Gleichen flieht, wie wilde Thiere thun, der ist auch keiner andern Behandlung werth!

Der sonst so fein gewandte Ritter hatte sich diesmal von seiner Empfindlichkeit hinreißen lassen, und ganz den rechten Weg zum Herzen der Gebieterin verfehlt. Mit hohem Ernst sah sie ihn an, und sagte: „Ritter, nur Unglück kann wohl eines Menschen Herz zu solcher bittern Scheu vor seines Gleichen führen, und Unglück, dünkt mich, gebeut Achtung und Milde.“ Einmüthig gaben die menschlichen Frankenritter der Gräfin ihren Beifall zu erkennen.

Clarence hatte im Augenblicke seinen Fehlgriff bemerkt, und fühlte nun zehnfach empfindlich Mathildens strenge Zurechtweisung im Angesicht aller seiner Mitgefährten; die Röthe der Beschämung und des gekränkten Stolzes flog glühend über seine Wangen; doch barg er den Unmuth unter seinem gewöhnlichen, anmuthigen Betragen, versichernd, wie er einzig und allein zum Scherze so gesprochen, um die Gesinnung der Uebrigen zu erforschen, die er zu seiner Freude ganz mit der seinen übereinstimmend fände.

Die Unterhaltung wurde seitdem ernster. Nach aufgehobener Abendtafel war die Gräfin in die Wölbung eines Fensters getreten, und blickte über

den weiten Garten, der in feierender Dämmerung lag, nach dem Walde hinüber, nach eben der Stelle, wo der Beschreibung nach die Wohnung des Einsamen lag. Da nähte sich ihr ein alter Ritter, der während dem Mal weit von ihr entfernt gesessen hatte. „Glaubt nicht, edle Gräfin," sagte er treuherzig, „was man Euch Seltsames und Grausenvolles von jenem Fremdlinge erzählt hat, der seit einigen Jahren Euer Gebiet bewohnt! Ihr könntet traun in Furcht davor gerathen! Ich habe ihn gesehen, einmal im Walde ihm begegnend. Es ist wahr, sein Ansehn ist wild, und der Stolz seiner Blicke scheint jeden Neugierigen zurück zu schrecken, der sich in seine Nähe wagen wollte; allein sein hoher Gang und seine edle Bildung, an der der Schmerz genagt zu haben scheint, zeigen unwiderlegbar, wie er von hoher Abkunft und nur durch einen großen, herzzerreißenden Kummer in diese Einsamkeit gebannt sey. Fast dünkt es mir, als wären seine Leiden von der Liebe verursacht, die ja in den Jahren der Jugend schon manches edle, zur Zier der Welt geschaffne Herz vor der Zeit zerstört hat! zu Leide thut er niemand etwas; im Gegentheil haben die Landleute der Gegend, die sonst von den Wölfen und Bären hart geplagt wurden,

einen muthigen Bekämpfer dieser Unthiere in ihm gefunden."

„Dank Euch, mein ehrwürdiger Ritter, für diese freundlichere Schilderung!" erwiederte die Gräfin, und der biederherzige, alte Ritter, welchen sie stets geachtet hatte, ward ihr seit diesem Tage noch werther.

Sie dachte nach für sich daheim viel über das, was sie gehört hatte; in ihrer Seele war das großmüthigste Mitleid reg geworden, und eine warme Sehnsucht die Thränen zu trocknen, die ein auf ihr Gebiet geflüchteter Unglücklicher vergoß. Leis mischte sich in dies Gefühl der Menschlichkeit auch die Erinnerung an eigne unglückliche Liebe: sie glaubte einen Schicksalsverwandten in dem gefunden zu haben, der, so wie sie, die Einsamkeit des Waldes von Ardenne zu seinem Zufluchtsorte gewählt hatte. Lebhafter stieg das Bild frührer beglücktrer Zeiten vor ihr auf, lebhafter das Bild eines jungen Ritters, den sie in jener bessern Zeit geliebt hatte und seit dessen Tode, den sie sich vorwarf, sie niemals wieder in ihrem Innern froh geworden war.

Einige Tage darauf hatten die Ritter ihr zu Ehren eine prächtige Jagd veranstaltet; Mathilde

erſchien dabei im hellgrünen Amazonenkleide, mit Golde reich verziert, das ihren ſchlanken Wuchs nur noch erhob; ein weißer Reigerbuſch winkte auf ihrem Haupte: ein weißer Zelter, goldgezäumt, trug die anmuthige Reiterin. Jauchzend empfingen ſie die Ritter, und der Jagdzug ging fröhlich nach dem Walde, deſſen dunkles Grün das goldne Sonnenlicht durchfunkelte. Die Schatten des Waldes wurden durch die Macht des Lichts erhellt, doch nicht die trübe Dämmrung in Mathildens Herzen. Sie gab ſich nur gezwungen dem freundlichen Beſtreben Andrer hin, ſie zu ergötzen, und nahm an allen den glänzenden Jägerthaten und lauten Freuden dieſes Tags im Herzen keinen Antheil.

Nach dem Mittagsmal, das unter prächtigen Zelten auf dem ſmaragdnen Raſen eingenommen ward, als Alle wieder zu Pferde ſaßen, machte ein ungeheurer Eber, erſchreckt aus ſeinem ſumpfigten Lager fahrend, den Ehrgeitz der ſämmtlichen Jagdgenoſſen rege; Jeder brannte, das mächtige Thier im Angeſicht der ſchönen Herrin zu erlegen, und ſiehe, über dem Beſtreben, ſich unter *ihren* Augen auszuzeichnen, bemerkten ſie im Eifer nicht, daß ſie ſelbſt ihnen aus den Augen verſchwunden war. Ihr Roß nämlich war durch den Lärmen bei dieſer

Jagdbegebenheit so scheu geworden, daß es mit seiner Reuterin ins Dickicht lief, und sie zu einer ganz einsamen Stelle der Waldung trug. Ihr aber war es ganz wohl zu Muthe bei dem unvorhergesehnen Ereignisse; sie kannte das sanftmüthige Thier, wußte, daß sie es leicht würde halten können, so bald sie nur wollte, und so ließ sie ihm willig seinen Lauf, der von selbst mäßiger wurde, je mehr es sich von dem Getös der Jagd entfernte. Auch die Gräfin athmete freier einmal von jener lästigen Umgebung fern, und sah sich nicht ohne Behagen in einem dunkeln, abgelegenen Waldgrunde, den eine Reihe felsiger Klippen schloß. Sie band ihr Roß an einen Baum, und stieg auf eine von den Felsenhöhen, um sich in der Gegend zurecht zu finden, in welche sie der Zufall geführt hatte.

Sie erreichte die Höhe, und sah jetzt auf der andern Seite mit unbeschreiblichem Erstaunen ein kleines Thal zu ihren Füßen, das, wie durch Zauberei, in diesen Felsenabgrund versenkt schien. Von steilen Felsen rings umgeben, schien es für jeden Fußtritt unzugänglich; und gleichwohl sah man seinen Grund mit einem freundlich blühenden Gärtchen ausgefüllt, und zur Seite den Eingang einer

Höhle, der mit Geisblatt und Waldreben zierlich umwunden war, so daß man unbezweifelt hier einen menschlichen Aufenthalt vermuthen mußte. Mathilden fiel sogleich der Gedanke an den unglücklichen Ithier ein, und in dem Augenblicke ward sie einen ehrwürdigen alten Mann gewahr, der sich nicht fern von ihr mit Kräutersammeln beschäftigte.

„So ist dies der Einsiedler?" sagte sie. Und doch kam diese Gestalt nicht ganz mit dem Bilde überein, das sie sich von dem sonderbaren Fremdlinge gemacht hatte. Langsam nahte sie ihm, und er wandte bei dem Geräusch nahender Tritte, halb aufgerichtet das Gesicht zu ihr. Verwundert blickte er sie an, und meinte, eine Lichterscheinung in seiner dunkeln Einsamkeit zu sehen. „Verzeiht," sagte die Gräfin, „wenn ich die Stille Eurer Freistatt unterbreche! Ich habe mich verirrt, und — ohne Zweifel sehe ich hier den wackern Ithier vor mir, von welchem ich bereits gehört habe."

„Der bin ich nicht selbst, schöne Dame," erwiederte der Alte, ich bin nur Guerwin, sein Diener, oder, wie ich wohl vielmehr sagen darf, sein Freund."

„Also doch ist hier das Gebiet des Mannes, der mich zu so lebhafter Theilnahme bewegt?“ rief die Gräfin, von ihrer Empfindung überrascht; doch schnell sich besinnend bat sie den Alten sanft, ihr doch einige Erfrischung zu verschaffen, da sie durch langes Umherirren in diesem wüstem Walde ganz verschmachtet sey.

„O gern!“ versetzte dieser, der sie bis dahin unverwandt betrachtet hatte und sich in ihrem Anschaun ganz zu verjüngen schien. Doch fügte er mit einiger Verlegenheit hinzu, sie möge nur auf kurze Zeit hier warten; er wolle hinab in die Grotte steigen, und ihr das Beste bringen, was nur der kleine Hausstand biete.

„Und warum darf ich Euch nicht selbst begleiten?“ fiel ihm Mathilde rasch ins Wort. „Ich sehne mich, in einer freundlichen Behausung auf wenig Augenblicke auszuruhen.“

„Ach edle Dame!“ erwiederte der ehrliche Guerawin mit steigender Verlegenheit, „ich wollte Euch wohl gern in das schönste Schloß einführen; allein Ithier gestattet keinem Menschen, wer es auch sey, Zutritt in seine Wohnung. — Zwar — ist er jetzt nicht daheim. — — Allein — auch ohne daß er

es weiß, kann ich unmöglich wider seinen Willen handeln."

„Mein biedrer Freund," erwiederte die Gräfin huldvoll, „Ihr thut kein Unrecht, wenn Ihr dies eine Mal von Eurem ehrenwerthen Vorsatz abweicht! denn nie wird ein Geheimniß über meine Lippen kommen, das ich nicht aus Neugier, sondern aus Theilnahme beachte. Und braucht es meines Namens dessen zum Unterpfand, so wißt, ich bin die Gräfin von Negremont, die rechtmäßige Herrin dieses Landes."

Es hätte nicht der Nennung ihres hohen Namens bedurft, um den schon ganz für sie gewonnenen Alten in seinem Vorsatz zu erschüttern. Nachdem sie ihm noch einmal die heiligste Verschwiegenheit gelobt, führte er sie waldeinwärts an die Oeffnung eines unterirdischen Ganges, die, dicht mit Buschwerk überwachsen, für jedes fremde Auge verborgen war. Hier hatte die Natur selbst einen Weg durch die Felsen gewölbt, der allgemach sich senkend hinab bis in den Grund der Tiefe führte, wo der menschenfliehende Fremdling seinen Wohnplatz erwählt hatte.

Mathilde folgte ihrem Führer, und betrat bald mit einem leisen Schauer das kleine Gartenthal,

und die Höhle, diese Freistätte stiller Ruhe, oder vielmehr abgeschiedner tiefer Trauer. Sie setzte sich, während Guerwin beschäftigt war, einige Bewirthung für sie herbei zu holen, uud blickte theilnehmend nach den Gegenständen in der Zelle umher. Eine Matte von Binsen war das Lager des Bewohners. Zur Seite an der Wand hing eine Harfe, und nicht weit davon ein ritterliches Schwert.

So war das Bild, das sie sich von Ithier entworfen hatte, ganz so, wie es ihr diese Umgebungen zeichneten. Guerwin trat eben jetzt mit einem kleinen Korb voll Früchte und einem Becher frischen Quellenwassers in die Zelle; allein die Gräfin, ohne etwas davon anzurühren, verrieth jetzt nur zu deutlich, daß nicht Bedürfniß des Körpers, daß nur Drang ihrer Seele sie hierher geführt hatte. „O lieber Guerwin," rief sie ihm entgegen, „nicht wahr, so heißt Ihr? — ich bitte Euch, sagt mir, durch welches sonderbare Schicksal der Mann, an dem ich so herzlichen Antheil nehmen muß, zu diesem finstern Menschenhasse gekommen ist."

„Nicht Menschenhaß, gnädige Frau," versetzte Guerwin, „nur Unglück ist es, was den liebenswürdigsten der Menschen in diese düstre Einsamkeit

gedrängt hat; nicht minder weich ist er, als stolz und großmuthsvoll; er flieht die Glücklichen aus Furcht, von ihnen gedemüthigt zu werden, und die Unglücklichen aus Ohnmacht, ihnen beizustehen."

„Und welches Unglück," fragte Mathilde, indem sich ihre Wangen von noch innigerm, mit Bewundrung gemischten Mitleid rötheten, „welches Unglück hat dieses schöne Herz der Welt geraubt?"

„Was ich von ihm weiß, edle Frau," erwiederte Guerwin, „will ich Euch gern berichten. Ich war vorher als Waffenträger im Dienst des edeln Ritter Gottfried von Prinxelles. Nachdem ich ihn auf manchen Kriegszügen begleitet hatte, folgte ich ihm auch hierher, wo der ehrwürdige Greis den Abend eines thatenvollen Lebens in heitrer Einsamkeit beschließen wollte. Er hatte stets die Wissenschaften sehr geliebt, und schon im Heere nannte man ihn nur: den gelehrten Ritter. Er zog sich nun auf eine kleine Burg zurück, welche nicht fern von hier auf der Stirn eines sanften Hügels liegt. Hier weihte er sich nun ganz vorzüglich der schönen Sternenkunde, und stand in heitern Nächten oft auf der Warte seines Schlosses, ganz in begeistertes Anschauen versunken. Auch mir theilte er etwas davon mit; und noch jetzt erfreue ich mich

oft, wenn ich so über mir die reiche Herrlichkeit erblicke. Denn seht, so wie draußen in unserm kleinen Gärtchen die bunten Blumenfelder glänzen, kömmt es mir auch vor, als ob der Himmel voll lauter Blumenfelder läge, doch voll unendlich weiter, und alle mit weißen, glänzenden Blumen übersät!"

„Aber Euer jetziger Herr, lieber Freund?" unterbrach ihn die Gräfin, die eben jetzt nicht gestimmt war, die dichterischen Betrachtungen des guten Guerwin anzuhören.

„Nun ja!" fuhr dieser fort. „Ich wollte eben sagen, wie mein Herr sonst die Sterne gewöhnlich nur aufblickend sah, so mußte er doch einst im Niederblicken einen gar schönen Stern gewahr werden; ja, einem Stern der Ritterschaft, der Schönheit und aller nur möglichen Tugenden! nur daß er damals einem irrenden Kometen glich. Wir waren nämlich einst, mein Herr und ich, in der Gegend gelustwandelt, und hatten uns auf einer Felsenhöhe nieder gelassen, von wo sich eine weite Aussicht bot; die Sonne war untergegangen, der Abendstern ging auf; — Ihr kennt ihn doch? man nennt ihn auch den Stern der Liebe; — er steht — —"

„O ja! ich kenne ihn!" rief die Gräfin ängstlich eilig, und bitte Euch nur, fortzufahren!"

„Gut," fuhr der arme gelehrte Guerwin fort, der hier durchaus seine Gelehrsamkeit nicht ins Licht setzen konnte, so gern er es eben hier gethan hätte, „gut," sagte er, etwas aus der Fassung gebracht — „wie wir also nun so um uns blickten — auf einmal sahen wir, nur wenig Schritte unter uns einen Ritter in voller Rüstung nach dem Rande des Felsen eilen, wo sich ein schaudervoller Abgrund öffnete. Er sah hinab, hob dann, wie mit verzweiflungsvollem Schmerze, die Arme zum Himmel empor, und breitete sie dann gegen den Abgrund aus — und jetzt — in diesem Augenblicke wollte er sich hinunter stürzen." —

„Halt ein, Unglücklicher! Um Gotteswillen!" rief jetzt mein Herr, und Gott gab seiner Stimme Kraft, daß sie noch mächtig klang, wie einst in Jugendtagen in der Schlacht. Erschüttert wandte sich der Fremdling nach uns um; er war uns vorher nicht gewahr worden, und wußte nicht, woher die warnende Götterstimme tönte. Das Visier seines Helmes war aufgeschlagen, und wir sahn nun ein wunderschönes, edles Gesicht, obwohl im

Ausdruck heftigſter Verzweiflung. Der Abendſtern ſtand eben über ihm; ach lieber Gott, der Stern war aufgegangen, er wollte untergehen!

Mein Herr war auf ihn zugeeilt, und mit der Würde, mit der Feſtigkeit, welche ihm eigen war, wußte der ehrwürdige Greis ſeinen furchtbaren Vorſatz zu hemmen. —

O Gott, mein Vater, rief der Ritter ſchmerzlich, warum verhindert Ihr einen Unglücklichen, das Ende ſeiner Qualen in dieſem Abgrunde zu ſuchen?

Ritter, ſagte der edle Gottfried, mit einem in das Herz dringenden Blicke, auf Euer ſchönes Antlitz hat die Natur den Muth des Helden eingeprägt; gewiß ſeyd Ihr auch Chriſt. Und ziemt es einem Helden, einem Chriſten, den Kampf ſo zu beſtehen? Nein, dieſe edle Heldengeſtalt, ſie ward nicht geſchaffen, um an den Klippen dieſes Abgrundes zerſchmettert zu werden!

Unwillkührlich erweicht bei dieſen Worten, erwiederte der Ritter: Ach mein Vater, an noch viel härtern Klippen iſt längſt mein Herz zerſchmettert und zerriſſen worden!

Der milden und weißen Beredtſamkeit des guten Ritters von Prinxelles, gelang es endlich, ihn zum Mitgehn nach unſrer Wohnung zu bewegen. Wir

mußten oft seine wankenden Tritte stützen; denn nur die Heftigkeit, die Wuth des Schmerzes, hatte ihn vorher fortgerissen. Als wir zu Hause anlangten, sank er zusammen mit ganz gebrochner Kraft. Wir zogen ihm die schwere Rüstung aus, gaben ihm leichtere Kleider, und ich bereitete ihm schnell ein gutes Bett. Allein von allen den Erfrischungen, die wir ihm boten, nahm er nichts an.

Er fiel bald in den Schlaf der Erschöpfung; doch mein Herr fürchtete, daß mit seinem Erwachen auch die Verzweiflung wieder wach werden würde, wohl wissend, daß stets nach der Schlummerstärkung der fast erliegenden Natur der Schmerz sich auch mit neuer Riesenkraft erhebt, und, einer Felslast gleich, auf die Brust des Erwachten fällt. Der wohlthätige Alte wachte deshalb die ganze Nacht am Lager seines unglücklichen Gastes; und als dieser gegen Morgen die Augen aufschlug, da mußte er statt des Schmerzes den Trost in Gestalt eines edeln Freundes auch wider Willen in die gestärkten Augen fassen. Wie milder Schein der Morgensonne, strahlten die Worte des ehrwürdigen Gottfried in die tiefdunkle Nacht, welche des armen Ritters Sinn umflorte; wie milder Balsam flossen sie in sein zerrißnes Herz. Nach und nach

wußte Gottfrieds Weisheit den Geist des Jünglings auf die Wissenschaft zu leiten, die auch dieser in glücklichern Tagen geliebt hatte. Ihr Reiz, und die Theilnahme der großmüthigsten Freundschaft bewegten ihn endlich, unsre friedliche Einsamkeit zu theilen. Und ohngeachtet seiner Schwermuth, gewann er unsre Herzen mit jedem Tage mehr. Auch ward die Großmuth Ritter Gottfrieds bald auf das Herrlichste von ihm belohnt. Eine mörderische Räuberhorde hatte sich in diese Gegend gezogen, und fiel auch unsern stillen Wohnsitz an. Sie glaubten nur abgelebte Alte zu finden, allein das tapfre Schwert des Fremdlings, von neuerwachter Jugendkraft geführt, that ihnen einen so kräftigen Widerstand, daß sie auf immer des Wiederkommens vergaßen. Auch die blutdürstigen Wölfe und andre Ungeheuer des Waldes haben an ihm einen muthigen Bekämpfer gefunden."

„Und sein Name? und seine Geschichte, lieber Freund?" rief die Gräfin in höchster Spannung.

„Sein Name, und seine Geschichte, gnädige Frau," versetzte Guerwin, „sind stets ein Geheimniß zwischen ihm und meinem, seitdem verstorbenen Herrn geblieben. Er nannte sich blos: Ithier; auch hießen wir ihn nur: den Sternenritter, theils

weil wir ihn unter dem Einfluß des Abendsterns gefunden hatten, theils, weil er drei goldne Sterne im Schilde führte!"

„Drei Sterne?" wiederholte Mathilde nachsinnend, „dann ist es kein Bekannter meiner früheren Zeit."

„Einige Jahre," fuhr Guerwin fort, „war er so bei uns geblieben, als ihn der Tod des edeln Gottfried von Prinxelle, aufs neu in seine wilde Schwermuth stürzte; er hatte nun keine Stütze mehr gegen die heftigen Anfälle seines Grams; denn wenn ich ihn auch gleich tröstete, lieber Gott, es ist doch das nicht! — Und dann ist er darin so seltsam — er kann das Sprechen gar nicht leiden! es wäre kein Wunder, man würde stumm bei ihm. Ich bin manchmal so unmuthig deshalb, und habe mir schon mehrmals vorgenommen, wieder unter Menschen zu gehen, mit denen man doch ein Wort sprechen kann."

„Ach nein! das thut doch nicht!" fiel ihm die Gräfin fast erschrocken in die Rede. „Verlaßt Ihr den armen Verlaßnen nicht!"

„Tragt keine Sorge, edle Frau," erwiederte der Alte lächelnd, „ich thue das auch nimmermehr! Wenn er mich wieder ansieht, so gut, so himmlisch

mild, mit seinen schönen, lichtdunkeln Augen, mir herzlich die Hände drückt, mich wohl gar wie einen Freund in seine Arme schließt, dann seh' ich ja wohl klar, daß es nicht Stolz ist, was ihn so seltsam macht, sondern allein der schreckliche, unbesiegbare Gram, der ihn in diese öde Wildniß bannt. Denn nach dem Tode meines guten alten Herrn, meinte er sich in jenem Schlosse noch nicht einsam genug, und zog in dieses Thal, das nur die Sonne und der Mond zu finden wissen. Ich hatte ihm und mir einmal gelobt, jedes Schicksal mit ihm zu theilen, und so bin ich auch mit hierher gezogen; wir haben ein Stückchen Landes urbar gemacht, und uns diese verborgne Wohnung in den Fels gehauen. Und nun, gnädige Frau, wißt Ihr Alles, was ich Euch hiervon zu erzählen weiß."

Der Alte schwieg; die Gräfin aber saß noch eine lange Weile, nachdem er schon geendigt hatte, in wehmüthiges Nachdenken vertieft. Es schien sie jene räthselhafte Sympathie zu dem Unglücklichen zu ziehen, die uns oft gegen Wesen neigt, die wir nie kannten, nie sahen.

Sie stand jetzt auf und betrachtete gerührt alle Gegenstände in diesem düstern Aufenthalt, das Schwerdt, die Harfe, und das armselige harte La-

ger, wo vielleicht einer der edelsten Menschen, zu einem glücklicheren Loos gebohren, seine kummervollen Nächte durchwachte. Sie kam jetzt an eine Steinplatte, die einen anderen Eingang zu verschließen schien. Sie warf einen bittenden Blick auf Guerwin, dem der verbindliche Alte unmöglich widerstehen konnte. Seufzend und zögernd stand er ein Weilchen, dann sagte er: „Gnädige Frau, dies ist eigentlich das allerinnerste Heiligthum meines Herrn; hierher sollt' ich Euch wohl nicht führen! — „Indessen" — fügte er rasch hinzu, „kommt Ihr mir doch nicht anders vor, wie ein, zu uns herabgestiegner Engel, und so wirds auch nicht schaden, wenn Ihr dies stille Plätzchen seht!"

„Er hob bei diesen Worten die Platte auf die Seite; sie verschloß eine andre Abtheilung der Höhle, welche, so wie die erste, durch ein kleines, von Waldreben umranktes Fenster sparsam beleuchtet ward. Ein Kreutz, dem Eingang gegenüber, mit armer Kunst aus dem Felsen gehauen, gab einen überraschenden, rührenden Anblick. „Hier betet mein Herr täglich ganz allein," sagte Guerwin, „und dieses Kreutz hat er sich selbst mühsam aus dem harten Felsen gehauen."

Auf der andern Seite erblickte die Gräfin an der Wand aufgehangen, eine vollständige Kriegsrüstung, Helm, Schild und Küraß, Alles sehr wohl erhalten und blank geputzt. Das Schild zeigte drei goldne Sterne auf dunkelblauem Stahl. „Er putzt sie täglich selbst, diese seine geliebte Rüstung," sagte immer erläuternd der Alte.

Aber jetzt ward die Gräfin zwischen dem Kreutz und den Waffen eine Oeffnung im Boden gewahr. „Dies ist sein Grab;" sagte Guerwin, „hierher hab' ich versprechen müssen, ihn einzusenken wenn ich, wie er es stets behauptet, ihn überleben sollte, trotz meiner Jahre und der seinigen. Hier unter seinen Waffen will er ruhen, und eine Locke, die er stets in einem kleinen goldnen Rahmen auf seinem Herzen trägt, soll ich ihm ins Grab geben. — Aber, o Gott, gnädige Frau!" — unterbrach sich Guerwin, „ich bin mein Leben lang ein treuer und verschwiegner Schildträger gewesen; und gegen Euch verrath' ich die Geheimnisse des besten Herrn!" Er wandte sich beschämt und schmerzlich ab.

„Seyd ruhig, lieber Freund!" sagte die Gräfin sanft, und Thränen schimmerten in ihren schönen Augen, „nie sollt Ihr Euer Vertrauen zu mir zu

bereuen haben. Ich werde Eure Einsamkeit zu schützen wissen."

In diesem Augenblicke hörte man die Hörner der Jagd durch das Gebürge schmettern, und die Gräfin eilte, ihrem, sie suchenden Gefolge zuvorzukommen, damit nicht vielleicht so diese geheiligte Freistatt entdeckt werde. Sie bot dem ehrlichen Guerwin kein Geld, fürchtend, das empfindliche Ehrgefühl eines alten Kriegers zu verletzen, allein in ihrem Innern auf beßre Mittel denkend, ihn und den unglücklichen Ritter zu erfreuen.

Sie kehrte durch den unterirdischen Gang zurück, an dessen Eingange sie ihr Roß noch ruhig weidend fand, schwang sich mit leichter Anmuth auf und jagte in den Wald, nachdem sie dem gutmüthigen Guerwin mit holdseligen Danken ihre Hand gereicht, der ihr den Bügel ehrfurchtsvoll gehalten hatte, und nun ganz betrübt und bestürzt der schönen, flüchtigen Erscheinung nachblickte.

Sie aber folgte den lang hinfließenden Hörnertönen, die durch die Felsen hallten, und gleichsam das Verlangen der Suchenden in sehnsüchtigen Rufen auszudrücken suchten. Bald stieß sie auf den Zug der Jäger, die sie mit Angst gesucht hatten und nun mit frohen Jauchzen begrüßten.

Am lebhaftesten äußerte seine Freude der Ritter von Clarence, der bei dem Heimritt nun nicht mehr von ihrer Seite kam. „Aber gnädige Frau!" fing er an, als sie einmal ein wenig abgesondert von den Uebrigen durch eine grüne Schattenhalle ritten, „Ihr seyd heute sonach bei der Wohnung des Wilden — oder — verzeiht! — des Einsamen gewesen, und habt Ihr nichts von diesem außerordentlichen Menschen gesehen?"

Diese anscheinend fröhliche Laune des Ritters verwandelte sich bald in nagenden Unmuth, als er die Art bemerkte, womit Mathilde seine Frage ablenkte, sodann unwillkührlich in ein stilles Nachdenken versinkend. Auch als sie auf das Schloß zurückgekehrt waren, behielt die Gräfin diese Stimmung bei, und verabschiedete bei guter Zeit die ritterlichen Jagdbegleiter, zu großer Bestürzung ihres eiteln Verehrers, der von dem allgemeinen Schluß nicht ausgenommen ward.

Freier athmete sie, als sie die edeln Herrn die Burg verlassen sah. Auch ihre Leute schickte sie hinweg, und zog sich ganz allein in ihr stilles Gemach zurück, um endlich sich einmal dem Strom von Bildern, von lieblich schmerzlichen Erinnerungen hinzugeben, die überwältigend auf sie eindran-

gen. „Drei Sterne?" sagte sie sinnend, warum nicht drei Rosen? Glaubt' ich doch schon, der Himmel habe sich geöffnet, und seine längst Verklärten zu meinem Trost herab gesandt! Archimbald! edler, unglücklicher Geliebter! ach deine Rosen sollten nicht auf Erden blühen! — Doch — haben sie sich nicht in Himmelsblumen umgewandelt? und sind nicht Sterne Himmelsblumen? — Mein Archimbald! — ach Gott! lern' ich denn nie vergessen?"

Sie sank bei diesen Worten auf einen Sitz zurück, und ein schwellender Thränenstrom schien sich von dem gepreßten Herzen loszureißen. Das Bild ihres geliebten Archimbald stieg immer wieder, und immer herzverwundender, vor ihr empor; denn nicht allein in dem Schicksal des Fremden, auch in der Schilderung seines ganzen Wesens, hatte sie tausend Züge wahrgenommen, die dem herrlichen Todten ähnlich waren. Was aber ihre Schmerzen über seinen Verlust so brennend, so verzehrend machte, das war die Qual des Vorwurfs, die sich darein mischte. Sich hatte sie als die Ursache seines Todes anzuklagen.

Als er zurück kam von dem Kreuzzug, dem er im Heer des edeln Königs, Ludwig des Neunten,

rühmlich beigewohnt hatte, da fand er die, welche er namenlos geliebt, — als die Gemahlin eines Andern. Nicht um des Lohns der Liebe willen vollbringt der Tapfre seine Thaten, allein nur sie vermag, ihm ganz zu lohnen! Archimbald fand sich, als er nach schweren Tagen den Boden Frankreichs wieder grüßte, um alles Glück seines Lebens betrogen! Die Nachricht von Mathildens Treubruch fand ihn ganz nah bei ihrem Aufenthalte, und tief und heftig, wie er sie geliebt, war sein verzweiflungsvoller Schmerz bei dieser Nachricht. Er schrieb ihr einen Brief, worin er ihr kurz und erschütternd den Zustand seiner Seele malte; — und am andern Morgen hatte man den Leichnam des Unglücklichen am Ufer des naheßießenden Stroms gefunden, die Brust von einem Schwerdtstoß — wie man nicht zweifeln konnte, von seinem eignen Schwerdt durchbohrt.

Wie es möglich war, daß Mathilde diesen fürchterlichen Augenblick überlebte, kam ihr selbst immer als ein Wunder vor. Doch der Schmerz tödtet oft nur langsam. Als sich die Kräfte ihrer Jugend aus einer tödtlichen Krankheit emporrangen, blieb eine unheilbare Schwermuth ihre beständige Begleiterin. Einiger Trost war es für sie, daß ihr Gemahl dem

Leichnam des unglücklichen Getödteten, um der Nähe willen, eine Stelle in seinem Erbbegräbniß gönnte, und die wohlbekannten Waffen mit dem Sinnbild der drei Rosen in seiner Waffenhalle aufgehangen wurden.

Zwar durfte sie sich sagen, daß sie nicht anders, als nach langem Widerstreben, dem Dringen ihres Vaters nachgegeben hatte, und nur nach der erhaltnen falschen Nachricht, wie Archimbald bei Kairo gefallen sey; dennoch warf sie sich Untreu gegen sich selbst, und gegen das Andenken des Edelsten der Männer vor. „O warum," sagte sie sich oft, „warum hab' ich mich nicht mit einem offenherzigen Geständniß an die Großmuth des wackeren Grafen von Valmaure gewendet? Gewiß würde er nie in einer Liebe sein Glück gesucht haben, die seine Gattin nicht mit ihm theilen konnte."

Jetzt war es ihr ein linderndes Gefühl, das Andenken des unvergeßlichen Verlornen, auch in der Aehnlichkeit zu ehren, die jener Sohn des Unglücks mit ihm trug. Sie machte sich eine heilige Pflicht daraus, seine nachtdunkle Trauer zu erhellen. Deshalb suchte sie noch mehr, als vorher, die Einsamkeit, und ließ die häufigen Besuche des Ritters von Clarence zurückweisen, um dafür in Be-

gleitung ihres Stallmeisters, eines bejahrten, waksern Mannes, öftere Streifzüge nach der Gegend zu unternehmen, wo sie den Verlaßnen zu sehen, vielleicht zu sprechen hoffen durfte. Allein ein Unfall hielt den edeln Ithier auf längere Zeit vom Ausgehn ab. Denselben Tag, wo Mathilde in seinen Zufluchtsort gedrungen war, hatte ihn auf der Jagd eine Schlange in den Fuß verwundet.

Näher und näher wagte die Gräfin sich zu seiner stillen Freistatt; denn jeden Wunsch verstärkt die Schwierigkeit im menschlichen Gemüth. Sie ließ den Stallmeister im Walde auf sich warten, um selbst gegen ihn das Geheimniß des Unglücks zu ehren; sie aber stieg auf den äußersten Rand des Felsen, von wo aus sie das friedliche Gärtchen, und das ganze stille Gebiet zu ihren Füßen liegen sah. Nicht lange hatte sie gestanden, so hörte sie einzelne Harfenlaute, und jetzt ward sie den lang Gesuchten selbst gewahr, wie er, nicht fern von seiner Höhle, auf einem Felsstücke saß. Zwar war er von ihr abgewendet, auch selbst durch eine vorragende Klippe verdeckt; dennoch erkannte sie eine ungemein edle Gestalt, edel in Anstand und allen Bewegungen. Sie lauschte angestrengt, und deutlich hörte sie das

nachfolgende Lied, das er mit einer tiefen, tonvollen Stimme zur Harfe sang:

Es geht die alte Sage
Bei Menschen aus und ein:
Nicht Lieb' und Mitleid trage
Das wilde Felsgestein;

Doch wo, wie Schneegefilde,
Der Busen zart sich hebt,
Sey auch von zarter Milde
Die weiche Brust belebt.

O Menschen, falsche Sage!
Wohl reg' für Scherz und Lust,
Doch für des Schmerzes Klage
Ist Stein die zarte Brust!

Doch wo die Wälder schauern
Auf dunkeln Felsgestein,
Da zieh' mit deinem Trauern,
Du armer Flüchtling, ein!

Wenn bei des Glückes Schwanken
Dich Lieb' und Huld verläßt;
Die Felsen ohne Wanken
Steh'n dir als Freunde fest.

Ruh' kühn in ihren Armen!
Es hegt für Treu' und Schmerz
Die Felsenbruſt Erbarmen,
Doch nicht der Menſchen Herz!

„O Gott!" ſeufzte Mathilde, „wie ſchwer muß er gekränkt worden ſeyn, eh' er zu dieſer Bitterkeit gekommen iſt!" In dieſer Stimmung wagte ſie nicht ihm zu nahen, und kehrte tiefſinniger zurück, als ſie gekommen war.

Der Ritter von Clarence hatte indeß mit glühendem Unmuth der Urſach nachgedacht, warum ihn die Gräfin ſo ſichtbar von ſich entferne. Er konnte durchaus keinen Grund auffinden, als er zufällig durch einen ſeiner Diener hörte, die Gräfin ſey in das Felſenthal des wilden Thier gegangen, und habe ihren Stallmeiſter am Eingang auf ſich warten laſſen. Jezt ging eine ſchreckliche Vermuthung in der Seele des Ritters auf, die ihm bald zur Gewißheit ward, als er alle Umſtände verglich. Außer ſich, gefoltert von wüthender Eiferſucht und von empörtem Stolz, ſich einem ſolchen Nebenbuhler aufgeopfert zu ſehen, wollte er in der erſten Wuth gegen die Gräfin ſelbſt ausbrechen; allein bei reiferm Nachdenken fand er doch, daß dies für

einen artigen Ritter nicht geziemend sey; auch konnte er der Hoffnung auf den Besitz der schönen Lehnsherrin noch immer nicht im Innern seines Herzens entsagen. Er beschloß daher nur, seinem unwürdigen Nebenbuhler die ganze Schwere seines Zorns fühlen zu lassen, und sandte einen Herold, der dem Beleidiger die fürchterlichsten Drohungen überbringen sollte.

Ithier trat eben, von seinen Wunden wieder ganz geheilt, zum erstenmahl aus seiner Felsenwohnung; der schöne, heiterfrische Morgen schien auch ihn einmal zu erheitern, und unwillkührlich sein Herz einer fröhlichen Ahnung aufzuschließen; da hörte er plötzlich Trompetenklänge, die das Echo der Felsen weckten. Der Herold von Clarence war auf den Rand des Felsen getreten, er rief mit lauter Stimme in den Grund hinab: „Mein Herr, der Ritter von Clarence, verbietet hiermit dem Bewohner dieser Wildniß, fortan Besuche von der Gräfin von Regremont anzunehmen, welche mein Herr zur Dame seines Herzens erkohren hat. Wo nicht, so wird er ihn mit Allem, was ihn angehört, in seinem Felsennest verbrennen lassen."

Verwundert hatte Anfangs Ithier diese Worte angehört. Ihr auffordernder Ton, schon der Klang

der Trompete erweckten aber bald den alten kriegerischen Muth in ihm. „Warte!“ rief er dem Herold zu, „ich will dir schriftlich Antwort geben.“

Er ging darauf in seine Wohnung, schrieb, wie ein Krieger schreibt, der einen Andern in die Waffen fordert, eilte dann ungesehen mit dem Blatte durch seinen Felsengang, und stand mit einem Mal in seiner ganzen furchtbaren Hoheit, vor dem erschrocknen Herold.

„Armseliger Bote eines wahnsinnigen Ritters,“ rief er ihm zu, „geh'! bringe deinem Herrn dies Blatt! und — — laß dich nie wieder in dieser Gegend finden!“

Der Blick, die Donnerstimme, womit er dieses sagte, setzten den Herold so in Schrecken, daß er betäubt und zitternd floh, und in der Eile seines Laufs das Blatt in den verschlungnen Waldwegen verlor.

Die Gräfin kam indeß, mit ihrem Stallmeister, bei ihrem gewöhnlichen Ausritt auf diese Stelle; sie sah ein Blatt in dem Gebüsche schimmern, ließ sich es reichen, und las mit Verwundrung folgende Worte:

„Ihr, Bewohner des Ardennerwaldes, beleidigt durch die Drohungen des Ritters von Clarence,

fühlt sich bewogen, um seinetwillen noch einmal den Vorsatz ewiger Abgeschiedenheit zu brechen. Wenn dieser Beleidiger, nächste Nacht, eine Stunde nach Aufgang des Mondes, sich auf dem Stern der Grenzen finden will, begleitet von einem Waffengefährten, so mag er den im Zweikampf kennen lernen, den er so ungerecht beleidigt hat. — Auf diese Nacht!" —

Mathildens Augen leuchteten, als sie das Blatt gelesen hatte; ein kühner, aber glücklicher Gedanke stieg in ihr auf. Der Himmel selbst schien ihr das Mittel an die Hand zu geben, wie sie ein unsinniges Blutvergießen um ihrentwillen hindern, — denn leicht errieth sie den ganzen Zusammenhang — und zugleich den so lang gehegten Wunsch nach Ithiers Bekanntschaft befriedigen könne. Sie lenkte ihren Zelter heimwärts, und, auf dem Schlosse angekommen, beschied sie sogleich ihren Stallmeister allein in ihr Gemach. Sie vertraute dem wackern Mann die ganze Lage der Sachen, bat ihn um seinen offenherzigen Rath, und dann um seinen Beistand.

Auch er mußte ihr Vorhaben billigen. Die Ausführung war leicht und schnell. Der Stallmeister hatte einen Sohn, welcher nur eben seine er-

sten Waffen erhalten hatte. Erfreut brachte der Vater seiner Gebieterin die glänzende Rüstung des zarten Jünglings, die ihrer Größe ohngefähr angemessen schien. Bald war die liebliche Gestalt in Erz gehüllt, auch der Stallmeister wapnete sich zu ihrem ritterlichen Beistand, und beide kamen noch lang vor der Stunde des Kampfs an der bestimmten Stelle an.

Der Stern der Grenzen ist ein Ort in dem Ardennerwalde, wo sich alle Wege aus den verschiednen Herrschaften durchkreuzen, und gleichsam einen Stern bilden. Der freie Raum auf ihrem Mittelpunkt war zum Kampfplatze wohl geeignet. Mathilde und ihr schützender Begleiter betraten schweigend diese feierliche Stätte, und eben war der Vollmond hinter einer Anhöhe aufgegangen, groß und hell, wie ein blanker, leuchtender Schild. Es war, als ob die hohen, dunkeln Bäume ehrerbietig zurückträten, der Mond aber, als Kampfrichter, immer höher und höher walle. Kein Lüftchen unterbrach das heilige Schweigen der Nacht. Mathildens Herz schlug hoch, als jetzt der entscheidende Augenblick herannahte. Nach einer kleinen Weile sahen sie von der Anhöhe einen hohen Ritter herniedersteigen, in völliger, leuchtender Rüstung, fast

ſelbſt ſo herrlich und leuchtend, als der Mond, der eben vor ihm auf der Höhe geſtanden hatte, und jetzt zur Seite über die Eichen her ihn wohlgefällig beſtralte. Ihm folgte, ebenfalls gewappnet, ſein treuer Waffenträger. Mathilde und der Stallmeiſter erkannten alſobald Ithier und den wackern Guerwin.

Alle vier Kämpfer gingen einander gehaltnen Schritts entgegen, und trafen auf der Mitte des Kampfplatzes zuſammen. Mathilde konnte im Näherkommen nicht genug die ſchmerzliche Aehnlichkeit bewundern, die der herrliche Fremde in Wuchs und Gang und Anſtand mit ihrem verklärten Geliebten hatte. Als Ithier aber das zarte, jugendliche Anſehn ſeines Gegners ſah, da überwand alsbald großmüthiges Mitleid das Rachgefühl im Buſen dieſes Helden. „Jüngling," ſagte der hohe Krieger, und blickte mild auf ſeinen ſchwachen Feind herab, — „durch welche raſende Verblendung forderſt du die Waffen eines geübten Kriegers zum verderblichen Kampfe auf? Glaube mir, ich kenne die Dame nicht, auf welche du eiferſüchtig biſt, und mag ſie auch nie kennen lernen! Dieſe Erklärung von meiner Seite laß dir gnügen, und ſiehe dein Unrecht ein! denn

ſicher, dein Tod würde mir mehr Schmerz, als Ehre, zu Wege bringen.“

Tief gerührt durch den Edelmuth, von dem dieſe Worte zeugten, war es der Gräfin nicht möglich, die Täuſchung länger fortzuſetzen. „Großmüthiger Ritter!“ rief ſie aus, „o könntet Ihr wohl eine Täuſchung verzeihen, die nur aus guter Abſicht unternommen ward? Der Ritter von Clarence hat Euch um einer Dame willen ausgefordert, die nicht will, daß um ihrentwillen Blut vergoſſen werde. Es iſt die Gräfin von Regremont, Eure jetzige Grundherrin, und — — ſie ſeht Ihr in dieſem Augenblicke vor Euch!“

Die erſte Bewegung Ithiers bei dieſen Worten war, ſich ſcheu abzuwenden, und eilig die Flucht zu nehmen; allein Mathilde warf ſich ihm in den Weg und ſagte innig: „O flieht mich nicht! Beim heiligen Gott, nicht Neugier iſt's, die mich bewegt, Euch aufzuſuchen, ſondern die wahrſte, wärmſte Theilnahme! Ich wünſchte Euch tröſten zu können!“

Ithier ſtand und zögerte. Trotz ſeiner Wildheit, blieb er doch immer ein Frankenritter, über welchen das weibliche Geſchlecht ſtets ein bedeutendes Anſehn übte. „Gräfin von Regremont,“ ſagte er

ehrerbietig, „ich kenne Euren Namen nicht, so wenig als Euch selbst; allein als meine Grundherrin bitte ich Euch um Vergunst, mich ungesäumt in meine Einsamkeit zurückflüchten zu dürfen."

Bei diesen Worten verbeugte er sich gegen sie mit ritterlichem Anstande, und wollte flüchtig in den Wald einlenken. Allein Mathilde bat so innig, zeigte ihm eine so wahre, so gefühlvolle Theilnahme, daß er nicht länger dem Zauber widerstehen konnte, der ja für jedes Menschen Herz so süß ist, dem Zauber der Mittheilung an ein verstehendes Gemüth. Er willigte ein, auf Mathildens dringende Bitten, ihr die Geschichte seines Lebens und seines Unglücks zu vertrauen. Beide entfernten sich von ihren Waffengefährten, und setzten sich am Fuß der Anhöhe, wo Ithier mit folgenden Worten begann:

„Ihr wollt es, unerbittliche Gräfin; ich soll Erinnerungen an das Licht rufen, die ich lieber in ewige Nacht vergraben möchte. Zwar werdet Ihr mir keinen neuen Schmerz erwecken; denn des Vergessens ist meine Seele ohnedieß nicht fähig!

Entstammt aus dem Geschlecht der Tapfern, die einst dem kühnen Clovis das Reich der Franzosen gründen halfen, belebte mich von frühster Jugend

an der Wunſch, meinen edlen Ahnen zu gleichen. Auch gelang es mir, ſchon als ich von meinem erſten Feldzuge nach einigen Jahren in das väterliche Haus zurück kam, meine Verwandten durch manches Ehrenzeugniß meines kriegeriſchen Wohlverhaltens zu erfreuen. Zugleich fand ich auch hier wieder Gelegenheit zu einer guten Waffenthat. Eine Dame in unſrer Nachbarſchaft wurde durch einen ehrvergeßnen Ritter in ſchmachvolle Gefahr geſetzt, welcher ſich öffentlich mit Gunſtbezeugungen rühmte, die er von ihr erhalten haben wollte. Ihr Gemahl, ein Freund und Lehnsnachbar meines Vaters, war außer ſich über den Schimpf, und glaubte dem Nichtswürdigen. Die Unglückliche, vorher von aller Welt geachtet, war jetzt der Härte des Geſetzes Preiß gegeben. Der Ritter, um ſich des Vorwurfs der Lüge zu entziehen, hatte ſich erboten, die Wahrheit ſeiner Worte durch Schwert und Lanze zu beweiſen. Der Elende! wahrſcheinlich hatte er die Geſetze der Ritterſchaft gänzlich vergeſſen, vergeſſen, daß verrathne Wahrheit in ſolchem Falle nicht minder ſchändlich, als Erdichtung iſt. Empört, durchglüht von Abſcheu und Verachtung, trat ich als Kämpfer der Beklagten in die Schranken, und Gott gab meinen Waffen Glück.

Ein allgemeiner Freudenruf des Volks begrüßte den Sieg im Gottesurtheil, und mit unbeschreiblicher Freude und Dankbarkeit ward ich von den Verwandten der Geretteten umringt, die ich eben so wenig, als die Dame selbst, vorher gekannt hatte. Allein seit dieser Zeit war ich einheimisch in dem trefflichen Verwandtschaftskreise. Die Dankbarkeit meiner Beschützten war rührend; ihr entzückter Gemahl nannte mich seinen Wohlthäter, den Retter seiner Ehre und seines Lebensglücks. Ich fand die Dame schön und anmuthsvoll, allein schon die früh eingeprägte Ehrfurcht gegen die Heiligkeit der Ehe und des Gastrechts zugleich, verhinderte mich, nur einen kühnen Blick auf sie zu werfen. Allein ich sollte bald die Liebe, das erste und das einzige Mal in meinem Leben kennen lernen, doch ach, zu meinem namenlosen Schmerz!

Damals schien das Geschick meine Redlichkeit belohnen zu wollen. Während ich hier dem Eindruck, welchen die schöne Herrin auf mich machte, mit festem Willen widerstand, legte das Schicksal ihrer jüngern Schwester, welche in einem Kloster erzogen worden war, den Wunsch ins Herz, den Retter ihrer geliebten Schwester kennen zu lernen.

Sie kam; ich sah in ihr das Ebenbild meiner Geretteten, nur noch unendlich reizender; von Ihr kann ich Euch keine Schilderung machen; sie ist mir immer unvergleichlich vorgekommen. Auch mein Anblick schien ihren Augen nicht zu mißfallen; ein Sieger mag wohl stets im ersten Augenblick einen günstigen Eindruck machen. Wir lernten uns näher kennen, und unsre Herzen schienen zu halten, was unsre Augen versprochen hatten. Dem glühenden Geständniß meiner Liebe begegnete das ihrige, gemäßigter, allein nicht minder zärtlich.

Indessen hatte mir mein Vater eine Gemahlin ausgesucht, schön, reich, und aus einem der mächtigsten Häuser des Königreichs. Allein wie hätte ich dem Bunde meines Herzens untreu werden sollen? Offen gestand ich meinem Vater meine frühere Wahl, die freilich minder glänzend und vortheilhaft war, als jene. Er gerieth außer sich, und drohte mir mit Enterbung. Ich trug die ganze Schwere seines Zorns mit kindlicher Geduld, und überwand sie endlich. Er gab seine Einwilligung. Dies war der einzige Augenblick meines Lebens, der, wie ein wolkenloser Berggipfel im Sonnen-

lichte ſtand; von dort an ging es wieder abwärts. —

Ich eilte zu meiner Geliebten, und meine Freude verklärte ſich erſt in der ihrigen. — Nur noch der Rückkehr ihres Vaters bedurfte es, welcher ſchon einige Zeit im Auslande war, um meine Werbung förmlich anzubringen. Allein zu eben dieſer Zeit brach das Heer unſers edeln Königs, von Aiques-Montes aus, zum Kreuzzuge auf. Ich war ſchon längſt dazu verbunden, und hätte ich da zurückbleiben ſollen, wo ſich die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft unter die Kreuzpaniere, unter die Anführung unſers frommen Helden drängte? Ach, ich ſeufzte nicht über die Tage, die ich der Liebe entziehen mußte, um ſie der Ehre und der Pflicht zu weihen; nur die Ungewißheit über mein Schickſal, über den Beſitz meiner Einziggeliebten, machte mir den Abſchied von ihr namlos ſchmerzlich.

Sie ſelbſt, obgleich in Thränen über unſre Trennung zerfließend, ſuchte mir mindſtens Hoffnung einzuflößen. „O zage nicht, Geliebter meiner Seele!“ ſagte ſie feſt. „Wie könnte dir mein Vater wohl meine Hand verweigern? Haſt du nicht,

du allein, die Ehre unſers Hauſes, das Glück, das Leben meiner unglücklichen Schweſter gerettet? Haſt du nicht Recht auf unſre höchſte Dankbarkeit?“

Ein wenig beruhigt durch dieſe Worte, ſchied ich von ihr, nachdem wir uns noch tauſendmal die Schwüre ewiger unwandelbarer Treue wiederholt hatten.

Das Kreuzheer landete zu Damietta; Beſchäftigung auf dem Felde des Ruhms war ein kräftiges Heilmittel gegen meinen Gram; auch in der Freundſchaft fand ich bald einen wohlthätigen Erſatz für die Entbehrungen der Liebe. Mit einem der ausgezeichnetſten Ritter im Heer, mit Hugo von Saint Amant, ſchloß ich den Bruderbund. Er war eben ſo tapfer, als liebenswürdig und gefühlvoll; wir glichen uns an Jahren, wie in unſern mehrſten Neigungen, und da Männer im Felde der Gefahr immer ſehr ſchnell vertraut werden, ſo wurden auch wir es bald. Untrennbare Gefährten, theilten wir oft den ſchönſten Kriegerruhm. So drangen wir, im Vortreffen kämpfend, ſiegreich in das Lager des mächtigen Phakhreddin; ſo, unter den Begleitern des wohl zu kühnen Robert von

Artois, ſtanden wir, Einer an des Andern Seite, unter dem Pech- und Schwefelregen, der in den Straßen von Maſſura auf und niederfiel, unter den Blut- und Feuerſtrömen, die ſich dort miſchten, und ſchlugen uns endlich mit dem Großmeiſter der Tempelherrn durch die mordathmenden Muſelmänner. Auch bei der Brücke, die der tapfre Joinville ſo glorreich vertheidigte — — Doch verzeiht, edle Frau! wohin riß mich die Erinnrung an jene vergangnen Waffentage? Ach, bleibt denn der Menſch ſtets ein Kind, das immer nur an ſeinen Lieblingsſpielen hängt?"

Allein ſeine Augen hatten während des letzten Theils ſeiner Erzählung wieder ſo freudig gefunkelt, daß Mathilde dem Himmel dankte, den Puls des Lebens: Freude, wieder in ihm erweckt zu ſehen. Sie bat ihn daher tief bewegt, ihr ja dieſe rührenden Erinnerungen nicht vorzuenthalten.

„Ach, edle Dame," erwiederte der Ritter, und ſeine Stimme war wieder geſunken, „Erinnrung iſt ein flüchtiger Blitz, welcher die Nacht um uns noch tiefer macht!" Ein ſchwerer Seufzer wand ſich von ſeinem Buſen los. „Von meinem Freun-

de wollt' ich Euch nur noch erzählen," fuhr er, sich fassend, fort;" wir hatten sehr viel mit einander gleich, in einem Zuge nur waren wir ganz verschieden. Ich hing mit eigensinniger Treue an der, die ich einmal zur Herrin meines Herzens auserwählt. Er dagegen war nicht fähig, nur einen Monat lang bei einem Gegenstande zu verweilen, und die Schönen von Cypern, wo wir vorher gelandet waren, ja selbst von Afrika, hatten der Reihe nach die heimischen Schönen aus seinem Herzen rein verdrängt. Vergebens sucht' ich seinen Leichtsinn zu bekämpfen. Er führte wohl seinen Namen: St. Amant, mit der That; denn es schien beinah sein Beruf, der huldigende Liebhaber jeder Schönheit zu seyn. Indessen von Natur höchst gutmüthig und zärtlich, durfte man wenigstens nicht besorgen, daß er sich großes Unrechts gegen das schutzlose Geschlecht zu Schulden kommen lasse, und man verzieh ihm diesen einzigen Fehler um seiner vielen Tugenden willen.

Unser heldenmüthiger, aber nicht glücklicher König war zum Frieden genöthigt; wir landeten wieder im Vaterlande. Mein Freund und ich, beide im Norden Frankreichs heimisch, eilten wir jetzt

vereint den Grund der Heimath bald wieder zu grüßen. Wir langten an, und — das Erste was mir auf der Grenze unsrer Landschaft entgegen kam, war die Nachricht, daß sich mein unglücklicher Vater zu einer Verschwörung gegen seinen Lehnsherrn hatte verleiten lassen, daß er durch die strenge Königin Blanka und ihre Mitregenten aller seiner Güter verlustig erklärt — und — im Kampfe gefallen war.

Ich darf Euch wohl nicht sagen, welchen Eindruck diese Nachricht auf meine Seele machte! Ich warf mich an die treue Brust meines Freundes, in dessen Theilnahme ich noch die einzige Milderung dieses furchtbaren Schlages fand. Er fühlte ihn mit mir, er weinte mit mir heiße, aufrichtige Thränen; als ich ihn aber bat, die nächste Nacht, vor deren Einsamkeit mir graußte, brüderlich mit mir zu durchwachen, da mußte ich bemerken, daß dies ihm schwer einging, daß er erbleichte, und erröthete. Ach, die Schönen Frankreichs hatten jetzt schon wieder ihren Platz bei ihm eingenommen, und eine Dame aus der Nachbarschaft ihm diesen Abend eine Zusammenkunft verheißen.

Ich fühlte wohl, was in ihm vorging; wehmüthig blickte ich auf seine Rüstung, — wir hatten nämlich, wie das oft Waffenfreunde thun — unsre Rüstungen gegen einander vertauscht, — ich führte jetzt sein Schild mit drei glänzenden Sternen, er das meine, welches drei Rosen zierten. „Ach Bruder," sagte ich, „wohl ist es deutsam, daß wir unsre Rüstungen vertauscht haben! Dir blühn fürwahr des Lebens Rosen in aller ihrer anmuthigen Fülle; mir werden wohl nichts, als die bleichen Sterne, bleiben, die mir dort oben mein Theil anweisen!"

Er bat mich drauf ihm nur zwei Stunden zu vergönnen, in welchen er die dermalige Herrin seines Herzens nur flüchtig sprechen wolle; dann werde er zurückkehren, und die Nacht mit mir zubringen.

Was konnte ich dagegen einwenden? Er flog dahin, zu seinem Liebesglück, und ich blieb traurig mit meinem Schmerz allein. Es war eine fürchterliche Dunkelheit um mich her. Zwar schien zuweilen der Gedanke an meine Liebe noch wie ein Lichtstrahl durch das Dunkel brechen zu wollen;

aber jetzt, wo ich aller meiner Güter beraubt war, ein Unglücklicher, ein Verbannter, durfte ich jetzt auf ihre Hand noch Anspruch machen? Wenigstens wagte ich nicht, mich so unmittelbar auf der Burg ihres Vaters darzustellen; ach, das Unglück macht schüchtern! Ich sandte von der Herberge aus, in der wir eingekehrt waren, einen Boten an ihren Schwager, auf dessen Freundschaft ich doch wegen des Vergangnen noch einiges Recht zu haben meinte, und fragte ihn, ob und wo ich wohl meine Geliebte sprechen könne?

Indeß vergingen die zwei Stunden, verging die ganze Nacht, und St. Amant kam nicht zurück! In meiner Seele schlugen stürmisch die Wogen des Schmerzes empor. Jetzt endlich brach der lang ersehnte Morgen an, und sein belebender Strahl schien auch in meine Nacht einigen Trost zu gießen. Ich trat hinaus vor die Thür der Herberge und überblickte die fröhliche Morgenlandschaft, die, mit blitzenden Thauperlen und Rosen des steigenden Tags geschmückt, blühend und funkelnd vor mir lag. Der majestätische Strom floß ruhig zwischen seinen Ufern, von streifenden Lichtern beglänzt, und ihm zur Seite, in nur mäßiger Entfernung,

ragte eine ſtattliche weiße Burg mit vielen glänzenden Zinnen und Thürmen prächtig ins Morgenlicht empor. Unwillkührlich mußte ich mich an den Reizen der Landſchaft freuen; und die balſamiſche Luft der Frühe ſpielte lindernd um meine wunden Augen nach der durchwachten Nacht.

Mit jedem Augenblicke hofft' ich jetzt meinen Freund herannahen zu ſehen. Statt ſeiner kam der Bote wieder, den ich an die Verwandten meiner Geliebten geſendet hatte. Er brachte mir einen Brief von dem Gemahle ihrer Schweſter. Zitternd erbrach ich ihn, und — o heiliger Gott! noch jetzt verläßt mich das Bewußtſeyn, wenn ich an jene ſchrecklichen Zeilen denke, ſo ſehr ſie der Ritter durch höfliche Worte zu mildern geſucht hatte! Er ſchrieb mir, daß der Gegenſtand meiner innigen und unauslöſchlichen Liebe, ſeit zwei Monaten — ſo lange war es nämlich ſeit dem Unglück meines Vaters und dem Verluſte meiner Güter her, — — daß ſie ſeit dieſer Zeit durch die Verhältniſſe beſtimmt — durch — o Gott! mit einem Worte: daß ſie das Weib eines Andern ſey!

Es war, als ob in meine Bruſt mit einem Mal ſich tauſend Lanzenſpitzen bohrten! Ich ſtarrte

betäubt vor mir hin; mit einem dumpfen Schrei rief ich den Namen des Beglückten aus, den mir sein jetziger Schwager genannt hatte. Die Gegenwart des Boten, eines ehrlichen jungen Landmanns, hatte ich in meiner heftigen Bewegung nicht beachtet. Erschrocken und mitleidig sprang er herbei, und sagte, indem er den Namen wiederholte, den ich eben genannt hatte: „Herr Ritter, wenn Ihr zu dem Herrn Grafen gewollt habt, der seit Kurzem die Schwester der Dame geheirathet hat, woher ich eben komme, so seyd Ihr gar nicht weit davon! Seht Ihr? dort wohnen sie, dort auf dem schönen Schloß im Morgenscheine!“ Vor meinen Augen ward es dunkel; das Schloß im Morgenschein fiel so blendend, so brennend hinein! Betäubt gab ich dem Jüngling alles Gold, das ich bei mir hatte, und irrte einsam am Ufer des Stroms hinab, von wo mein Freund herkommen mußte. Es ist ein instinktartiges Gefühl, das uns im Augenblicke des höchsten Schmerzes bewußtlos nach dem Freunde treibt; bewußtlos dürstete ich nach seinem Anblick. Ich sollt' ihn auch bald sehen; — aber — o Gott! wie? — ausgestreckt auf dem grünen Ufer, im Blute schwimmend und entseelt fand ich das letzte

Kleinod meines Lebens; von einem Schwerte war sein Herz durchbohrt.

Die Dame, zu welcher er am vorigen Abend eilen wollte, war zum Unglück vermählt. Ihr eifersüchtiger Gemahl hatte von dem verbotnen Liebeshandel meines Freundes Kundschaft erhalten und ihn der ersten Wuth der Rache aufgeopfert. So war er denn in der Mitte seiner Rosen untergegangen, die er noch höher durch sein Blut geröthet hatte.

Wer nun aber entweder die Verzweiflung eines so überhäuft hereinbrechenden Unglücks in seinem Leben nie erfahren hat, oder wem Gott übermenschliche Kraft verlieh, der mag mich anklagen, wenn endlich so viel wiederholte Streiche die Kräfte meines Körpers und meiner Seele ganz zusammenbrachen! wenn ich nicht mehr im Stande war, aufwärts zu schauen, nachdem ich einige Tage lang fruchtlos gekämpft und weiter fort in das ardennische Gebürg geirrt war, und nun beschloß, zwischen den Klippen eines Abgrunds mein jammervolles Daseyn zu zerstören. Alles hat Maas und Ziel, auch die menschliche Kraft für namenloses Elend!“

Seine Stimme war gegen das Ende seiner Erzählung dumpfer geworden, und er schien sich wieder in die trostlose Wildniß seines Schmerzes zu verlieren, als ihn das heftige Schluchzen seiner Zuhörerin aufmerksam machte. Vom Anfang der Erzählung an, hatte Mathilde mit unaussprechlicher Bewegung an Ton und Stimme und an jedem Umstand seiner Geschichte ihren geliebten Archimbald erkannt, ob sie ihn gleich nur durch ein Wunder vom Tod erstanden glauben konnte. Sie hielt die Ausrufungen ihres Erstaunens zurück, aus Furcht, ihn in seiner Mittheilung zu unterbrechen, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, kaum wagend Athem zu holen, und ihre ganze Seele dem wunderbaren, seligen Eindruck entgegen neigend. Der Tausch der Rüstungen löste das Räthsel zu völliger Klarheit auf. Allein als er auf die Schilderung seiner herzzerreißenden Schmerzen kam, der Schmerzen, welche er um ihrentwillen erduldet, da war sie ihrer ungestüm hervorbrechenden Thränen nicht mehr mächtig.

„Was ist Euch, edle Dame?" fragte der Ritter, trotz seiner eignen Bewegung großmüthig besorgt zu ihr hingeneigt.

„O Gott im Himmel! Archimbald, sie war nicht treulos, die unglückliche Mathilde!“ schluchzte die Liebende, und stürzte, aufgelöst in Schmerz und Seligkeit, zu seinen Füßen.

Der Mond war unterdeß auf seiner Bogenbahn weiter herum gekommen, und schien der Knieenden, die das Visir des Helmes aufgeschlagen hatte, hell-leuchtend in das schöne Angesicht, das sie mit Thränen übergossen zu dem Geliebten emporrichtete.

Erschrocken blickte Archimbald in die geliebten Züge, die er nur zu wohl wieder kannte. Es war nicht mehr das volle, blühende Jugendantlitz, wie er es vormals gesehn, allein veredelt und unendlich rührender durch den Ausdruck der Schwermuth, der darauf eingegraben war. — Liebe ist wahrhaftig ein Götterkind, sie ist unsterblich! Trotz aller Zweifel, welche der Ritter gegründet gegen ihre Treue hatte, nur ein Schimmer der Möglichkeit, daß sie doch wohl unschuldig seyn könne, und hinweg waren alle Vorsätze, sie zu fliehen und zu vergessen! Er schloß sie außer sich in seine Arme, und bald nach den ersten bestürmenden Augenblicken der Ueberraschung ward es der Sprache der Wahrheit

und Liebe leicht, ihn zweifellos zu überzeugen, daß seine trauernde Geliebte nur auf die Nachricht seines Todes den dringenden Vorstellungen ihres Vaters Gehör gegeben, und an einen bejahrten Gatten ihr, nun ohnehin schon freudenloses Daseyn gebunden habe. Mathilde erzählte ihm noch, wie bald nach dem Tode ihres Gemahls, ihr die fürstliche Herrschaft Regremont durch eine Erbschaft von mütterlicher Seite zugefallen sey. Alles löste sich in Einklang und Entzücken auf.

Am andern Morgen ließ die Gräfin alle ihre Vasallen auf dem Schloß Regremont versammeln. Sie erschien unter ihnen schöner, als je, im vollen Schmucke ihrer Hoheit, und erklärte, wie sie endlich entschlossen sey, ihnen einen Lehnsherrn und sich einen Gemahl zu wählen.

Der eitle Ritter von Clarence erröthete vor Freude; denn er dachte nichts Gewißres, als daß seine wohl angebrachte Drohung einen so heilsamen Schreck in dem Herzen der Gräfin hervorgebracht, und sie bewogen habe, niemand Anders als ihn zum Gemahl zu wählen. Allein jetzt öffneten sich die Flügelthüren eines anstoßenden Saals, und heraustrat in voller Rüstung der heldenmüthige Ar-

chimbald von Vitri, deſſen Thaten in Afrika ihm allgemeine Achtung erworben hatten. Mathilde erklärte, daß er ihr längſt und einzig Geliebter, und, wie ſie hoffe, kein unwürdiges Oberhaupt einer ſo rühmlichen Ritterſchaft ſey.

Alle jauchzten, den todtgeglaubten Helden in vollem Lebensſchmuck zu ſehen. Selbſt Clarence verbarg ſeine Beſchämung mit guter Art, und bald ward die Vermählung der treuen Liebenden mit angemeßner Pracht vollzogen. Der alte Ritter aber, welcher ſo großmüthig die Vertheidigung des unglücklichen Fremdlings übernommen hatte, ſo wie die beiden treuen Begleiter zum Kampfplatz, theilten fortan das Glück des edeln und ſeines Glückes werthen Paares.

Louiſe Brachmann.

# Liedchen aus: Van Dyck's Landleben.

## Mit Compoſition von Albert Methfeſſel.

Was hab' ich arme Dirn' gethan?
Die Leute ſeh'n mich flüſternd an;
Kann ich dafür, daß ſüß im Wald
Der muntern Vöglein Lied erſchallt?

Ich ging ja nur in Waldesgrün
Und ſah die muntern Vöglein zieh'n;
Kann ich dafür, daß mich allda
Der ſchöne braune Knab' erſah?

Der ſchöne Knab' mit braunem Haar
Bot' Blumen mir und Waldbeer' dar,
Und lachte mich ſo freundlich an —
Was hab' ich arme Dirn' gethan?

Kind.

# Die Schlimmste.

## Mit Composition von Minna Schütze.

Ein schwarzes Aug', ein scharfer Strahl,
In Glut getauchte Wangen —
O blickt sie nur ein einzigmal,
So bist du schon gefangen?
Doch hoher Brand
Hat nicht Bestand;
O flieh!
Noch bist du frei, doch denk' dabei,
Daß sie
Noch nicht die schlimmste sey.

Ein sanftes Kind voll Schüchternheit,
Gleich roth bei jedem Worte,
Und blickt sie auf, mit Zärtlichkeit
Steht Amor an der Pforte;
Doch Vollgenuß
Giebt Ueberdruß;
O flieh!
Noch bist du frei, doch denk' dabei,
Daß sie
Noch nicht die schlimmste sey.

Ein dreister Blick mit munterm Scherz,
Schnell Red' auf jede Frage,
Es reizt und weckt und wiegt dein Herz,
Du träumst dir luſt'ge Tage;
Doch Röschen ſticht,
Folgt willig nicht;
O flieh!
Noch biſt du frei, doch denk' dabei,
Daß ſie
Noch nicht die ſchlimmſte ſey.

Wie Lilien weiß, ein hold Geſicht,
Voll Ruh' und ohn' Erbarmen,
Es ſteht dich an, und ſteht dich nicht,
Geſchehn iſt's um dich Armen;
Sie lockt dich dort,
Weiſt hier dich fort,
O flieh
Durchs ganze Jahr, und glaub' fürwahr,
Daß ſie
Die allerſchlimmſte war.

St. Schütze.

# Der Sänger.

## Mit Compoſition von A. Blüher.

S. Jahrg. 1800. S. 273. und Jahrg. 1816. S. 383.

Ja! wie vormals weh'n die Lüfte
Hier vom Weinſtock Blüthendüfte
Mir herab in's Thal;
Und wie vormals tönen wieder
Trauter Freunde muntre Lieder
In den Waſſerfall.

Seid gegrüßt! Vor langen Jahren,
Als wir hier beiſammen waren,
Spielt' ich Harf' und ſang;
Sang, wie Jünglings-Leid zu kürzen
Und die Freuden mir zu würzen
Der Muſik gelang.

Friede ſchwebte überm Lande
Und gab Heil zu jedem Stande,
Jede Kunſt gedieh;
Meine doch ging ſtets nach Brode;
Arm blieb ich trotz Harf' und Ode
Ohne Lotterie.

Geld gewonnen, viel gewonnen! —
Ich gewann — Was ich begonnen,
Setzt' ich rüſtig fort.
Geld macht frei! — Dem Sängerleben
Konnt' ich ſorglos mich ergeben,
Zog von Ort zu Ort.

Sonderbar! Als ich's nicht hatte,
Lag auf meinem Notenblatte
Jedesmal nicht viel.
Als ich reich war, unterſchrieben
Städt' und Städtchen nach Belieben
Auf mein Lied und Spiel.

Arm noch durft' ich es nicht wagen,
Meine Hand ihr anzutragen,
Die mein Herz gewann.
Reichthum iſt ein Liebediener, —
Beide bot ich durch ihn kühner
Im Geſang ihr an.

Mit mir ſang das wohlbekannte
Mädchen in dem Oſterlande,
Und mein war der Sieg.
Im Duett der Zauberflöte
Hob ſich ihrer Wangen Röthe,
Und ihr Buſen ſtieg.

Ach! wir ſchritten ſchier am Schluſſe
Zu dem ſchönen Bundeskuſſe,
Sah man uns nicht zu.
Auf mein leiſes Wiederholen:
„Mann und Weib“ — ſprach ſie verſtohlen:
„Werden ich und du!“

Und wir wurden es — In's Leben
Holde Töne mir zu weben,
War ihr Pflicht und Luſt.
Ueber unſrer Kinder Tagen
Schwebt' ein Engel, denn ſie lagen
Erſt an ihrer Bruſt.

Dann gelang es ihrem milden
Mutterſinne, auszubilden
Aller Kunſttalent.
Noch ſind ſie Naturaliſten,
Doch zu Künſtlern ſich zu rüſten
Iſt ihr Element.

O! wie freu' ich mich der Lieder,
Die ſie, komm' ich nächſtens wieder,
Meiner Rückkehr weih'n.
Dann lehr' ich ſie Skala ſingen,
Noten leſen, ſchleifen, ſpringen,
Trillern oben drein.

Ha! wie zieht's aus eurer Mitte
Mich zur grünumlaubten Hütte,
Wo die Lieben ſind.
Glaubt's, der Vagabund, vom Wandern
Müde, ſehnt ſich unter andern
Auch nach Weib und Kind.

Seifried.

# Die Ruhensburg.

Im Haine der Lora, die von den alten Sachsen als Liebesgöttin verehrt wurde, leuchteten schon die rothen und gelben Herbstblätter, als früh am Morgen die schlanke Hermtrud trüben Sinnes den Hügel hinan schlich zu der heiligen Quelle. O, rief sie hier aus, da ihr Ohr und Auge rings umher kein lebendes Wesen entdecken konnte, o Du süßer Trost aller Liebenden, nimm meine Thränen mit auf in Deinen Schoos und sende den Schein des Himmels, der aus Dir stralt, auch in mein verzagendes Herz!

Dazu lagerte die Jungfrau sich bei der Quelle und die eigenen, blauen Augen von goldenen Locken umspielt, blickten so schön und lieblich nach ihr aus dem Wasserspiegel herauf, daß sie Zutrauen faßte in die Macht ihrer Reize, und ihre Betrübniß allmählig in eine freundliche Wehmuth überging. An Eilgern hing ihr Herz und Sinn, an den schönen, tapfern Eilger, der vor wenig Tagen erst, aus

dem Kriege gegen die Franken, ruhmvoll und beutebeladen nach Hause gekommen war.

Lora — rief sie nun — große Göttin der Liebe, schmeichle nicht meinem Herzen mit falschem Troste, sprich, ob es finden wird den Frieden in seinen Armen, oder vergehen muß, einsam, in tiefem Schmerze. Denn das ganze Sachsenvolk hat keinen, keinen, als Eilgern, dem ich angehören will und kann, dies schwöre ich Dir!

Darauf war es ihr, als sage, durch das Lispeln der heiligen Quelle, der Göttin Mund: Ja, er soll Dein werden! Und Hermtrud hüpfte frölich davon und eilte um so mehr den Hügel hinab, da die wilde Jagdlust, welche durch den Hain näher rauschte, mit ihren zarten Gefühlen so gar nichts gemein hatte. —

Aber Eilger war doch schon unbemerkt Zeuge gewesen ihrer lautausgesprochenen Wünsche. Hergekommen, der Göttin ein Wild zu opfern, war sein Fuß eingewurzelt, als er seinen Namen hörte. Er scheuete, Hermtruden erröthen zu machen, für ihre Liebe zu ihm, und hielt sich hinter einem Baumstamm verborgen, bis sie hinweg war.

Darauf ging er, sein Opfer vollbringend auf dem Altare der Göttin, und sprach: Erleuchte mich,

Lora, daß ich wähle, wie es gut ist. Mein Herz hängt an Mana, der Jungfrau mit den fremdartigen, braunen Locken und Augen, aber Hermtrud, Dir so gleich an Auge und Haar, nährt Gefühle für mich, die mir bei Mana noch unbekannt sind. Erleuchte Du mich, Lora, daß ich wähle mein Heil in einer von beiden.

Aber die Göttin wollte seinen Willen sich selbst überlassen und er schied von ihr. Die Menge der opfernden Jünglinge, die jetzt herbeikam, und ihr ungestümes Jauchzen stimmte nicht zu dem, Stille heischenden, Nachdenken des unschlüssigen Eilger.

Am Fuße des Hügels traf er auf die braungelockte Mana. Aber ihr schönes, dunkles Auge zog sich, als sie ihn erblickte, nach ihrer Brust zurück. Dies und das Erröthen ihrer Wange, drängte die emporsteigende Anrede sogleich wieder nach seinem Herzen hinab. Er nahm es dafür, daß ein Anderer ihm zuvorgekommen sey in ihrer Neigung, oder daß sie gar Widerwillen gegen ihn empfinde, und wendete sich düster zur Seite, zu sich selbst sprechend: Warum bei der, ja auch reizenden Hermtrud und ihrer großen Liebe, warum da der verneinenden Antwort der schönen Mana nachtrachten?

Der Held seufzte, als er es sprach, doch beherrschte er seine Schritte, welche durchaus nach Mana hinwollten.

Hermtrud stand vor der stattlichen Wohnung ihres Vaters, als er daher kam. Ihr Blick, zugleich dem blauen Himmel über ihnen und dem in der heiligen Quelle gleichend, zitterte, wie zauberischer Mondglanz herüber zu Eilger. Ihr junger Busen hob sich im Sturme und Lora's goldner Schein stralte aus ihrem Haar.

Da trat Eilger zu ihr. Reizende Hermtrude, sey mir gegrüßt! so begann er, ihr die Hand reichend.

Willkommen in der Heimath, tapferer Eilger, erwiederte die Hocherglühende, welcher der Athem ausgehen wollte.

Hermtrud — fragte er — was macht Dein Vater; was Deine Mutter? Als sie nun beides beantwortet hatte, ging er von ihr, unzufrieden mit seinem Herzen und der Welt; denn er hatte der Jungfrau ganz andere Dinge vertrauen wollen. Aber die Worte dazu konnte sein bester Wille nicht von der Lippe lösen. —

Roderich, sein Vater, erschreckte ihn ordentlich mit seiner Anrede, als er hierauf wie träumend den Schritt weiter fortsetzte.

Eilger — fragte der Vater — sprachst Du nicht eben mit Radulfs Tochter, der lieblichen Hermtrud?

Der Sohn bejahte.

Ich weiß — fuhr Roderich fort — daß sie nur noch lebt im Gedanken an Dich. Wie, wenn Du der edlen Jungfrau Deine Hand böteſt? —

Gudrune, Eilgers Mutter kam jetzt dazu, den Vorschlag ihres Gatten, sobald sie ihn vernahm, aufs lebhafteste unterstützend, weil sie, aus dem Munde der Mutter Hermtrudens, von der letztern Liebe zu dem Sohne gehört hatte.

Laßt mich nachdenken darüber! sprach Eilger, und arbeitete den ganzen Tag vergebens an seinem Herzen, in welchem das Bild der schönen Mana Hermtruden den Weg vertreten wollte.

Ein neuer Kampf mit den Franken forderte Eilgers Arm. Als er davon wiederum sieggekrönt zurückkehrte, da war bereits Herbst und Winter vergangen. Aber der Lenz, so hold er auch erschien, konnte das Auge des Tapfern doch nicht

erheitern. Da sprach Gudrune, seine Mutter, zu ihm:

Eilger, mein Sohn, du prangest im Ruhme des Helden, der Skalde singt Deinen Namen und bereitet Dir im Voraus den Platz an der Tafel der ewigen Götter. Und doch gehest Du herum, düstern Sinnes, inmitten der leuchtenden Blüte Deiner Kraft. Eilger, Dir fehlt nichts, als was Deinem Vater fehlte, ehe wir ein Paar wurden. Dir fehlt, was Hermtruden fehlt! Warum soll, zugleich mit der Schönheit des Mägdleins, die Kraft des Helden versiegen, da aus beiden vereint ein Göttergeschlecht entsprießen könnte?

Mutter — sprach Eilger entschlossen — Hermtrude, ja sie sey die meinige!

Roderich — so rief die Gattin dem Eintretenden freudetrunken zu — Eilger giebt uns Hermtruden zur Tochter!

Wenigstens einstweilen das Wort darauf, daß es mein fester Wille ist! — sprach Eilger, dem fragenden Blicke des Vaters zugekehrt. —

Eilger ging, sein Vorhaben sogleich in's Werk zu setzen. Draussen aber war es ihm, als müsse er zuvor hinauf nach Lora's Heiligthume, um auch dieser seinen festen Willen zu vertrauen. Doch am

Fuße ihres Hügels ersah er zwei Jungfrauen athemlos daherkommend, die klagten mit Thränen, daß ein wilder Bär sie verfolgt habe und sie darüber von ihrer Gebieterin entfernt worden wären. Die Götter wissen — so fügte die eine hinzu — ob nicht schon jetzt Mana, die Zierde des Landes, dem grimmigen Thiere zur Beute geworden ist!

Mana, Theudeberts Tochter? rief Eilger, vom Entsetzen mächtig ergriffen, und eilte nach der Gegend, auf welche sie hinzeigten.

Nicht weit war er, als er wirklich Mana und auch den Bären erblickte, vor dem die Jungfrau, von einem Baume zum andern, floh. Da ergriff Eilger Steine, welche umherlagen, und warf sie mit Heftigkeit nach dem Bären, bis daß er abließ von ihr und seinem neuen Feinde sich zukehrte.

Die Wuth des Thieres war gränzenlos, und obschon Eilger in größter Schnelligkeit sein Schwert zog, so fühlte er sich doch bald am linken Arme verletzt. Desto grimmiger warf er sich nun auf den Bären, bemächtigte sich durch Gewandtheit und Stärke seiner ganzen Kraft, ihm dann den Todesstoß mit dem Schwerte gebend. —

Eilger — sagte Mana, welche zitternd für das Leben des Tapfern, dessen ungewissen Kampf mit dem Thier nicht einmal zur Flucht benutzt hatte — Eilger. habe Dank, mehr Dank, als jeder Andere von mir erhalten könnte; denn wem verdankte ich meine Rettung so gern, als Dir? — Aber Du blutest! O Götter, seyd gnädig, erhaltet dieses vor allem mir theuere Leben! Wenigstens würde ich den Schmerz, Eilgern getödtet zu haben, nicht überleben können.

Mana — rief Eilger zugleich aufs höchste bestürmt von seinem Herzen und seinem Versprechen — diese Wunde hier ist nichts. Aber eine andere fühle ich, die mich tödten wird! Deine Liebe hat sie mir geschlagen und meine Liebe zu Dir! —

Liebst Du mich, Eilger? fragte Mana.

Da faste er verzweifelnd ihre Hand und sog sie fest an seine Lippen.

Nun, so ist ja alles gut, sprach Mana, so bin ich die Deine.

Und doch, leider, nicht! rief Eilger. O Mana, als wir im letzten Spätjahr uns begegneten am Fuße des Hügels, warum zogen sich da Deine süßen Augen so zurück vor den meinen?

Weil in meinen Augen mein liebendes Herz offen da lag.

Mana — rief Eilger aus — hättest Du mich damals mit solchem Blicke beseliget, so wäre vorhin nicht das Wort von meinen Lippen gekommen, Hermtruden zum Gemal zu wählen!

Darauf verhüllte Mana ihr Angesicht und schwankte hinweg, während Eilger hastig den Schritt nach seiner Aeltern Hause richtete, um, wo möglich, von ihnen Erlaß des gegebenen Wortes zu erhalten. —

Aber als er ankam bei den Seinen, da war Hermtrud schon von Gudrunen herzugeholt, und wußte bereits von seinem Vorsatze, und ihre Liebe konnte sich nicht fassen, sondern flog sichtbar in der Freude, mit der sie ihn empfing, ihm entgegen.

Wie er nun stumm und regungslos dasteht, so sagt Roderich zu ihm:

Theuerer Sohn, schließe sie immer in Deine Arme; denn sie ist Dein, und hat schon längst niemandes seyn wollen, als Dein! —

Eilger fühlt, daß er sein Wort nun nicht mehr zurücknehmen dürfe, und er preßt sie fest in seine Arme. Es ist Verzweiflung, was sie für heiße Liebe achtet. —

Doch in dieser Umarmung selbst, richtet den Mann sein gegebenes Wort wieder auf, und die anerkannte Nothwendigkeit, es zu halten. Bey dem allen bleibt ihm die Zunge noch immer gebunden.

Am folgenden Tage war Lora's Fest. Herrlich geschmückt zogen bei früher Morgenzeit die Jungfrauen dieser und anderer Gegenden, unter frohem Gesange nach dem Hügel der Göttin; Hermtrud, von dem Glück ihrer Liebe mit neuem unendlichem Reiz ausgestattet, die glänzendste unter ihnen. Eilger ging neben ihr. Aber er erbebte, als sie bei der heiligen Quelle, der Trösterin unglücklicher Liebe, vorüberkamen. Denn hier sah er Mana, ohne allen Schmuck, und doch schöner, als alle, hineinstarren in die Wellen, die Thränen, wie es schien, bang erharrend, welche die Leiden ihres Herzens lindern sollten. — Da bemerkte sie Hermtruden und Eilgern und ein Schauer strömte durch ihre Glieder.

Als das Gesträuch sie von ihnen schied, so erfaste Eilger Hermtrudens Arm so fest, als müsse er sich daran seines gegebenen Wortes neu versichern. Gleichwohl hatte er's gegen Hermtrud und ihren Vater noch nicht ausgesprochen.

Die Bildsäule der Göttin war, als sie den Hügel weiter hinauf kamen, wo sie stand, schon reichlich geziert mit Blumenkränzen. Den köstlichsten hatte ihr Herntrud mitgebracht. —

Die große Zahl stattlicher Jungfrauen, welche sich hier befand, schien den Verwaltern der heiligen Gebräuche noch nicht hinreichend, die Jungfrau, der, als der ausgezeichnetsten von allen in weiblicher Tugend, der schönste der dargebotenen Kränze feierlich auf das Haupt gelegt zu werden pflegte, noch fern zu seyn. Da schlich auch Mana herbei, schmucklos, wie sie an der Quelle gewesen war, und ohne Kranz. Denn, — so meinte sie — da Lora ihrem Leben gestern alle Blumen abgestreift hatte, dürfe sie auch nicht wagen, einen Kranz darzubringen; ja sie würde schwerlich zum Feste gekommen seyn, hätte sie die Göttin nicht dadurch zu beleidigen geglaubt. Traurig stand ihre Mutter und einige andere weibliche Verwandte neben ihr. —

Als nun der Oberpriester Mana entdeckte, da rief er sie zu sich und sprach:

Mana, Dein Schmerz an der heiligen Quelle ist mir nicht entgangen. Aber die Tugend, so in Dir wohnt, muß Dich erheben über ihn. Wird doch gewiß kein Sachse da seyn, den die Wahl

solch einer Jungfrau nicht glücklich machte. Dieser Kranz, den ich, in Lora's Namen, auf Dein würdiges Haupt lege, ertheilt Dir das Recht zu wählen unter den Jünglingen. Denn auch keine Jungfrau wird da seyn, die ihre Liebe der Tugend nicht opfern würde, der wir heute in Deiner Person huldigen.

Da blickten ihre Verwandten, denen sich ihre Liebe zu Eilger nicht hatte verbergen können, mit Freudenthränen nach diesem hin, der in dem heftigsten Kampfe mit dem Gedanken, Mana zu verlieren, oder Hermtrud zu tödten, wie vernichtet dastand.

Aber Mana schwieg. Lieber sogar hätte sie den Kranz abgelehnt, da es der nämliche war, den sie vorhin, an der Quelle, in der Hand der vorübergehenden, glücklichen Hermtrud gesehen hatte. —

Jünglinge — sprach hierauf der Oberpriester — ehret die Sittsamkeit der Jungfrau, welche sich freiwillig der Wahl begiebt. Wer aber nicht unwürdig ist, der trete hervor, zu werben um sie.

Dazu richtete der Oberpriester seinen Blick auf Eilger. Doch der stand fortdauernd in sich gekehrt und zermalmt, von dem schrecklichen Opfer, das er seinem Worte zu bringen gedachte.

Mit einem einzigen Blicke nach ihm, las Mana in seiner Seele, was ihn peinigte; daher faste sie selbst einen schnellen Entschluß und wählte den Otwin, einen der hervorgetretenen Werber um ihre Hand, den letzten unter allen übrigen Werbern in Ansehung der Gestalt, aber einen so trefflichen, heldenkühnen Jüngling, daß der Oberpriester die Jungfrau, ihrer weisen Wahl halber, wiederum hoch erhob. —

Hierauf kam manche Verlobung, auch die zwischen Eilger und Hermtruden, zu Stande. Und Hermtrud bekräftigte nochmals im Angesichte der Göttin durch theuern Eid, nie eines andern zu seyn, als Eilgers, so daß der Gedanke an ihre große Liebe, und daß sie ganz würde vergangen seyn, ohne ihn, die Schmerzen Eilgers über Mana's Verlust zu mildern wußte. —

Kaum aber war das Fest zu Ende, so erscholl auch schon die Kunde von neuen Einfällen der Franken in das Sachsenland. Da trauerten die Bräute gar sehr, daß sie nicht froh werden konnten des neuen Glückes, weil jeder Waffenfähige sofort gerüstet ausziehen mußte.

Otwin — sagte Mana zu diesem, als er mit Helm und Schild in das Haus ihrer Aeltern zum

Abſchiede kam — gieb mir Deinen Schild. Als er's nun gethan, ſchmückte ſie ſolchen mit der Hälfte des Blumenkranzes, den ſie beim Feſte erhalten hatte und ſprach: Du bedarfſt der Gunſt der Götter mehr, denn ich, die ich zurückbleibe im Hauſe der theuern Aeltern. Auch wenn dies Zeichen ihrer Gnade vergangen ſeyn wird, werden ſie Dir ſeinetwegen noch gnädig ſeyn im Siege oder im Tode. Und dieſe zweite Hälfte des Kranzes, nimm ſie und gehe damit zu Eilger, dem Retter meines Lebens, daß er ſie gleichfalls um ſeinen Schild flechte, denn der Kranz iſt gewunden von Herntrud den ſeiner Verlobten.

Das ſagte Otwin zu, und that es auch. Als er nun Eilgern die Hälfte des Kranzes brachte, da ſchüttelte dieſer ſeine Hand heftig und ſprach. Bei Mana, Deiner Verlobten, wir müſſen Freunde ſeyn, im Leben und im Tode. Dieſer Kranz, von ihr unter uns getheilt, hat unſere Herzen unzertrennlich gemacht.

Ja, unzertrennlich! ſprach Otwin und die Jünglinge umarmten ſich und ſchieden von einander, einer hierhin, der andere dorthin, wie der ſehr verſchiedene Stand ihrer Heerhaufen es mit ſich brachte.

Der Kampf dauerte lange. Endlich aber siegten doch die Sachsen. Eilgers Schaar hatte noch den Feind zu verfolgen, als die Jünglinge seiner Gegend, welche der Tod verschont, schon zurückgekehrt waren, um ihres Sieges zu genießen im Arm der Liebe.

Später kehrte auch Eilger. Er nahm seinen Weg durch Lora's Hain. Als er nun zu der heiligen Quelle kam, da fand er Mana bei mehren Trauernden über den Tod der Gebliebenen in der Schlacht. Versunken in ihren Schmerz, bemerkte sie den Kommenden nicht. Gleichwol drang der leiseste Klang ihres Namens von seinen Lippen so tief in ihr Ohr und Herz, daß sie sich plötzlich emporrichtete.

Willkommen Eilger, sprach sie, und die Trauer ihres Gemüths wich auf einen Augenblick vor der Freude, diesen gerettet zu sehen.

Ist Otwin dahin? fragte er, der seit dem Abschiede keine Kunde von ihm gehabt hatte.

Als Antwort löste ein Thränenstrom sich von dem stürmenden Busen der schönen Trauernden.

Lebe wohl, Mana! sprach er, und klage nicht; denn er ist bei den Göttern!

Doch mußte er eilen, um ihr zu verbergen, wie sehr er sich selbst von ihrem Schmerz erschüttert fühlte. —

In Hermtrudens Wohnung kam Eilgern manches räthselhaft vor. Sie selbst war abwesend und ihre Aeltern starrten ihn an, wie die Erscheinung eines unseligen Geistes.

Wo ist Eure Tochter? fragte er.

Hermann ging mit ihr vorhin in die Gegend der Buchen, antwortete der Vater.

Nicht doch dahin! schalt ihn die Mutter, hocherglühend.

Wer ist Hermann? fragte Eilger, Unheil ahnend.

Ein sächsischer Jüngling, der seit Kurzem erst hier sich niederließ, versetzte Hermtruds Mutter, und Eilger ging. —

Seine Aeltern empfingen ihn mit Zärtlichkeit und Schmerz zugleich.

Eilger, sagte sein Vater, vielleicht kommst Du noch zu recht, Hermtruden den Meineid zu ersparen. Ein Jüngling, erst gekommen vor wenig Tagen, scheint sie schwanken zu machen in ihrer Treue. Eben sahen wir sie beide nach den Buchen gehen!

Und alsbald machte sich Eilger auf, in die Gegend der Buchen, um Hermtruden zu entbinden, bevor sie in die Strafe des Meineids verfiele. Denn schrecklich pflegte Lora den Bruch der Treue zu rächen. —

Aber Hermann und Hermtrud waren schon in den Buchen. Da sendete die erzürnte Göttin einen Hirsch, welcher mit großem Geräusch das Dickicht durchbrach. Erschrocken darüber floh die Treuvergessene aus Hermanns Armen und betrat in ihrer Bewußtlosigkeit Lora's heiligen Hain. Und plötzlich erbebte der Hügel und der Boden warf Flammen aus. Als Eilger sich nahete, hatten diese die Unglückliche schon verzehrt.

Unter dem Volke aber, herbeigelockt von dem schrecklichen Ereignisse, befand sich auch Mana.

Da trat Eilger zu ihr und sprach:

Ich kam, um der Armen Frieden zu bringen, aber ich kam zu spät.

Die Priester eilten hierauf herzu, sammelten Hermtrudens Asche und begruben sie, am Fuße des Hügels. —

Nunmehr betrachtete Eilger Mana als ein heiliges Vermächtniß seines Freundes Otwin und vermählte sich mit ihr, nach einiger Zeit.

Mana bauete hierauf hoch oben auf dem Hügel zum Denkmal ihrer süßen Ruhe nach mannichfacher Pein, die Ruhensburg, wovon der Hain noch immer den Namen führt. —

Lora! — so rief einst Eilger, Hand in Hand mit der geliebten Gattin vor ihrer Bildsäule stehend — wir sind so glücklich worden, Otwin in Walhalla, und ich durch Mana's Hand; warum mußte die arme Hermtrud so furchtbar büßen?

Das hörte der Oberpriester und antwortete darauf:

Hermtrud hatte zweimal theuer geschworen, und der Meineid fordert ein Beispiel! —

Noch lange nachher wurden bei Nacht an dem Orte ihres Grabes Klagetöne vernommen, in denen man Hermtrudens Stimme erkannte, ein Wink für alle Treulose, den Hain, nur treuer Liebe geheiligt, nimmer mit ihrem Fußtritte zu entweihen.

Fr. Laun.

---

# Jünglings-Lied.

Zu der Freude frohem Mahl
Schwebe Freude nieder,
Leere mit uns den Pokal,
Jauchz' in unsre Lieder,
Höre unsern Hymnus laut
Von den Lippen ringen,
Laß von jedem sich als Braut
Jubelvoll umschlingen.

Wohl uns, daß noch Jugendkraft
Unsre Wangen röthet,
Und der Rebe goldner Saft
Jeden Trübsinn tödtet.
Noch ist uns die Welt zu klein
Und das Herz zu enge,
Das zum ewigen Verein
Gern das All umschlänge.

Eine Flamme nähren wir,
Eins ist unser Streben;
Brüder sind wir alle hier,
Treu für Tod und Leben;

Höher gilt dies Bruder seyn,
Als Diplom und Orden;
Mit dem großen Worte, Dein,
Sind wir gleich geworden.

Freiheit nennt sich unser Schild,
Unser Harnisch Tugend;
In der Fahne weht das Bild
Unbefleckter Jugend.
Laßt uns sprechen ohne Scheu
Vor des Geists Tyrannen,
Und trotz List nnd Heuchelei
Unsern Bogen spannen!

Laßt uns in der vollen Brust
Edelsinn nur hegen;
Kühn geht, wer sich des bewußt,
Selbst dem Tod entgegen.
Laßt uns wirken gut und frei,
Ohne Rast, ihr Brüder!
Unser steter Wahlspruch sey:
Wirken frei und bieder!

Th. Hell.

---

# Trinklied.

Erſt, Freunde, rühmt,
Voll Wonnedank,
Wie ſich geziemt,
Den Rebentrank!

Laßt, unverliebt,
Bei gutem Wein,
Den Bacchus giebt,
Uns luſtig ſeyn!

Winkt dort ein Kuß,
Blinkts' hier im Glas,
Bey'm Evius!
Ich wähle das.

Wenn Cypripor
Uns auch entflammt,
Bebt nicht davor!
Scherzt, epigrammt!

Uns kümmert nie
Die Liebesgluth;
Wir löſchen ſie
Mit Traubenblut.

Haug.

# Räthsel und Charaden.

## I.

## Räthsel.

Zwei Pole sind's für unsers Hierseyn Sphären,
Zwei Sterne unsrer Inn- und Außenwelt,
Zwei Engel, die sich durch uns selbst verklären,
Zwei Sphinxe an den Pforten aufgestellt.
Gemeinsam Allen, nimmer zu entbehren,
Doch Jeder sie zunächst für sich behält.
Dem Kaiser, wie dem ärmsten seiner Knechte,
Sind eigen sie mit unbestrittnem Rechte.

Dem Einen, stolz die Menschheit zu erneuern,
In Elternherzen Dank und Freude glüht.
Den Andern, mag die Zukunft ihn verschleiern,
Zeigt stiller Ernst dem forschenden Gemüth.
Wenn jenen Liebe, Treue, Hofnung feiern,
Still und bethränt vorüber dieser zieht;
Doch leitet er, wenn jener hier begonnen,
Für Tugenden, zu unerforschten Wonnen.

Arthur vom Nordstern.

## 2.

## Charade.

Wen man mit der ersten Sylbe nennen,
Glücklich preisen darf, im muth'gen Sinn
Wird er nie mein Zweites anerkennen;
Giebt er nicht sich willig, liebend, hin.

Nach der Ersten strebt im Weltgedränge
Nur der Weise, fliehend leeren Schein;
Aber jeder aus der großen Menge
Wünscht, das, was die zweite nennt, zu seyn.

Doch wo beide Sylben sich verbinden,
Nun da muß man aus der alten Zeit
Doch wohl Ritterſinn und Adel finden,
Wird der schöne Name nicht entweiht!

Louise Brachmann.

---

## 3.

## Charade.

Die erste deckt der Armuth niedres Dach,
Die zweite, die vor Wittrungsungemach
Das Haupt beschützt, wird von dem ersten oft
bereitet.
Säht Ihr das Ganze, wie's mein Mädchen kleidet,
Es rief sich Euer froher Blick
Die alte Schäferwelt zurück!

Emil Reiniger.

## 4.

## Charade.

Wenn ſanft durch meine ſtillen Schatten
Ein ſchöner Strahl der Sonne bricht,
Dann wiegen ſich auf grünen Matten
Die Blumen in dem zarten Licht;
In meinem erſten ſingt ein Nachtigallen-Chor
Der jüngſten Hore ſeine Hymne vor.

Tönt friedlich dann mein zweites von den Höhen
Des Rigi durch die ſtille Nacht,
Dann ſpiegelt ſich in nah und fernen Seen
Der Mond in ſeiner ſtillen Pracht,
Und leiſe ſchleicht durch ſeinen Silberſchein
Der Schlummergott zu jedem Müden ein.

Auch tönt mein Ganzes zu den frohen Reigen
Des Tanzes in dem weiten Saal;
Auch lieblich unter ſchattig grünen Zweigen
Zur Jagd und einem Bachanal;
Doch reizender klingt mir der Ton vor allen
Zur Nachtmuſik, um ſäuſelnd zu verhallen.

Agnes von Einſiedel.

## 3.

## Wort = Räthsel.

Einst, auf einer kleinen Reise
Traf ich einen Wandersmann.
Fröhlich sang er seine Weise,
Sprach mich dann bescheiden an.

Mir gefiel sein offnes Wesen,
Und sein Blick, so unverzagt.
„Was er sey? wo er gewesen?“
Wurde bald von mir gefragt.

Und in drei bestimmten Worten,
Sprach er Stand, und Wohnsitz aus.
Erstern trifft man aller Orten,
Nützlich ist er jedem Haus.

Auch bekannt bei Jung' und Alten,
Ist die Stadt, woher er kam,
Lebhaft ihres Handels Walten;
Frei, wie Hamburg, blüht ihr Stamm.

Doch warum ich hier erzählte,
Was kein Fünkchen Scharfsinn wiegt? —
Lieber Leser! ich verhehlte,
Was in den drei Worten liegt! —

Denn sie nennen treu verbunden,
Eines Dichters Namen Dir,
Der uns manchen Straus gewunden
In dem Musengarten hier.

Der mit seltner Kraft und Milde
Unser Inn'res oft durchbebt,
Und in manchem schönen Bilde
Längst in diesen Blättern lebt.

Henriette v. H.....

---

6.

## Charade.

D, hab' ich nur einmal die erste geschrieben,
Wie folgt dann dein Name, o Mädchen! so gern!
Dann send' ich dir das, was zum Troste geblieben,
Sind liebende Herzen, wie unsre, sich fern.

Die letzten sind ewig das Kleinod der Seele,
Gehören dem Geiste, dem edleren an;
Sie rufen dem Menschen: Erwäge und wähle;
Erst dann sey das Große, das Schöne gethan!

Das Ganze, o Lina, du hast mich verstanden,
Ich wünsche, es würde mir öfters von dir!
Es knüpfet uns alle in trennenden Landen,
Es lispelt mir zu: Deine Freundin ist hier!

E. Bienemann.

## 7.

## Charade.

Wenn ich, die Erſte zu genießen,
Der großen Stadt entflohen war,
Hört' ich auf ſanft bethauten Wieſen
Die Harmonie vom letzten Paar.
Doch ungeſtillt blieb noch mein Sehnen,
Bis ich das ſüße Ganze fand,
Verſilbert von der Erſten Thränen,
Und in der Unſchuld Feſt-Gewand.

Wilhelmine Rall.

---

## 8.

## Logogryph.

Nicht in die Kreiſe froher Brüder,
Nicht zu den Klängen ſüßer Lieder,
Zu Tanz, und Scherz, zu Witz mit Liebe nicht,
Gehört mein Sylbenpaar, wird nimmer gern geſehen,
Es mag ſich bücken, lachen, oder drehen;
Genug, es bleibt ein arger plumper Wicht.

Das Köpfchen fort, und aus den rohen Maſſen
Entſchwebt — wer kann es ſchnell nur faſſen?
Ein Weſen ſchön und göttlicher Natur!
Da ſteht es klar vor deines Geiſtes Blicken,
Das Reich der Ideale zu beglücken;
Die Phantaſie erreicht es einzig nur.

Agnes von Einſiedel.

---

## 9.

## Charade.

Würfen unſre letzten aus,
Was die beide erſten ſagen,
Wehe, wehe dann dem Haus,
Welchem wir zu Hülfe jagen.

Denn die beiden erſten ſind
Gar ein wütiger Geſelle!
Weh, er reitet auf dem Wind;
Furchtbar wird die Gegend helle!

Die zwei letzten braucht die Hand
Froher Knaben oft zum Spiele;
Doch auf Staub und heißen Sand
Breiten ſie auch ſanfte Kühle.

Wohl klingt's ſchier wie ein Vulkan,
Sind wir alle vier verbunden;
Doch den Feind hat, wenn wir nah'n,
Unſer erſtes Paar gefunden.

Kind.

---

## 10.

## Charade.

Die erſte Sylbe Schiffe zieht;
Das Ganze von zwei Sylben flieht,
Doch zeigt's auch Menſchen an, die beim Geräuſch im Haven,
Bei Trommelwirbel ruhig ſchlafen. Sz.

---

## II.

## Charade.

Was iſt es, das im ſchwachen Kinde
Der Eltern Hoffnung froh belebt?
Was hallt im Sturm der hohen Linde?
Was iſt in Harmonie verwebt?
Mein Erſtes! Doch nur ſilberrein
Kann es uns Herz und Sinn erfreu'n.

Was führt den Geiſt voll Kraft und Streben
In ein geweih'tes Zauberland?
Was weckt in ihm ein neues Leben,
Verſchönert durch Apollo's Hand?
Mein Zweites. Ruhm und innern Lohn,
Gewährt es hold dem Erdenſohn.

Was iſt es, das mit ſüßem Frieden
Die zartgeſtimmte Bruſt erfüllt?
Und oft, wenn wir vom Glück geſchieden,
Der Seele Stürme troſtvoll ſtillt?
Du biſt's, o Ganzes! Ohne dich,
Giebt's kein Elyſium für mich.

Henriette v. H....

## 12.

## Logogryph.

Vier Zeichen — seht ein tröstend Licht
Aus fernen schönen Landen,
Das durch der Wolken Dunkel bricht,
Wenn Sonn' und Hoffnung schwanden,
Zu dem, wer höhern Mächten traut,
Der Kummer und die Liebe schaut!

Der Sprache ersten Laut davor,
Bleibt's jenem zu vergleichen,
Schaut zu dem Schwesterbild empor
Aus Floras bunten Reichen,
Wenn Herbst, was hell im Lenz gestrahlt,
Nachahmend, obwol matter, malt.

Dem ersten fügt den letzten bei,
So sagen euch nun beide,
Wo ird'scher Blumen Heimath sey,
Doch auch, daß Jemand leide;
Das Ganze, schützt es gleich Neptun,
Läßt Menschenhand im Meer nicht ruh'n.

Hinweg des Schmerzes Jammerlaut,
Laßt uns der Freude leben!
Der Ausruf, wenn man Großes schaut,
Sey jetzt zum Haupt gegeben,
Und der, den Tod und Höll' nicht schreckt,
Ist triumphirend auferweckt. —

Nun sagt mir, was am Himmel blinkt,
Als Herbstesblume schimmert,
Das Oertchen, wo sie blüht und sinkt,
Den Laut, den Jammer wimmert,
Und was aus seiner Wasserwelt
Neptun auf unsre Tafeln stellt;

Die Zeit, die neu die Flur belebt,
Den Lenz in schönern Landen,
Zu dem die Hoffnung sich erhebt
Aus Nacht und Grabesbanden,
Den Morgen, welcher lichtbekränzt
Jenseits der stillen Hügel glänzt?

Kind.

# Erklärung der Tanztouren.

Quad. I. Paar 2 und 4 tanzen gegen einander und
Tour III. wieder retour. Paar 1 und 3 machen Promenade nach bezeichneter Stelle.

Tour IV. Paar 1 und 3 geben die Hände ins Kreuz und halten hoch. Paar 2 und 4 tanzen durch.

Tour V. Zwei und zwei Damen tanzen voreinander vorbei, bleiben vor ihren Tänzern stehn, welche zwei und zwei halbe Rond machten. Paar 1 4 2 und 3 machen ganze Rond.

Tour VII. Die Tänzer 1 und 3, die Damen 2 und 4 tanzen nach der Mitte zusammen, dann zurück zu ihren Damen und Tänzern. Herr 4 und Dame 3 so wie Dame 1 und Herr 2 wechseln die Plätze.

Douze II. Die Tänzer tanzen nach der Mitte,
coupiren 4 mal und nehmen dann des nes
Tour III. benstehenden Herrn Platz ein. Die Damen tanzen nach der Mitte, wenden sich links auf den Platz der Nachbarin.

Tour IV. Die Damen wie die Herrn in Tour III. die Herrn wie die Damen in derselben Tour.

Tour VI. Die Damen 3 und 6 tanzen links, die Herren 3 und 6 rechts ab. Paar 1 und 4 machen Moulinet oder Rond und die Damen 2 und 5 wechseln die Plätze.

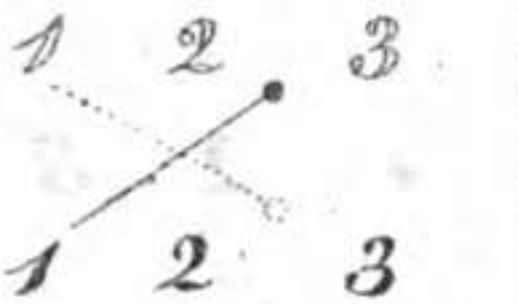
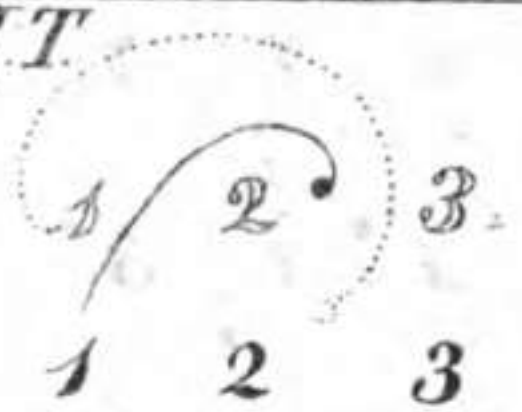
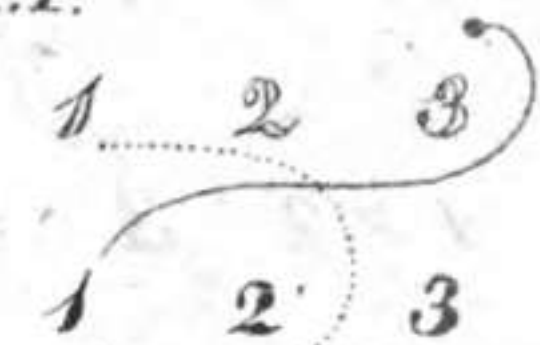
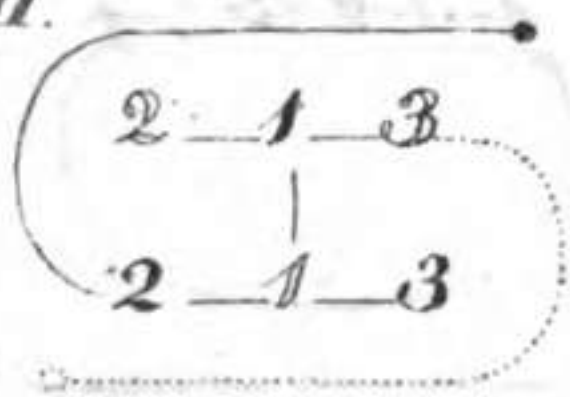
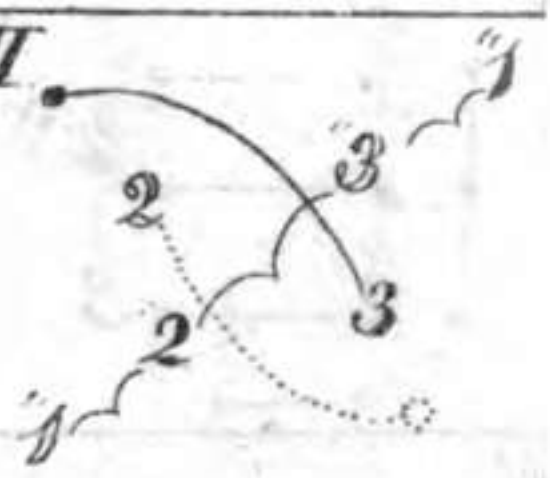
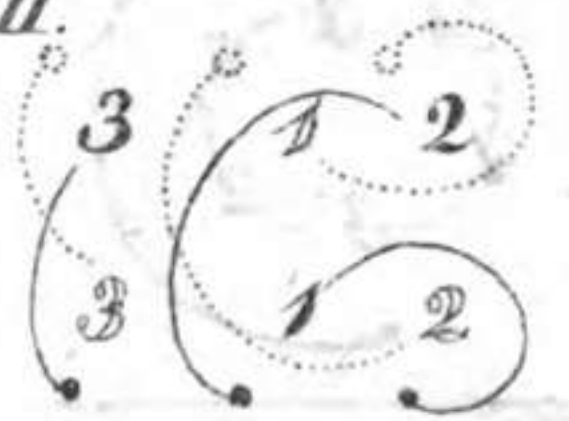
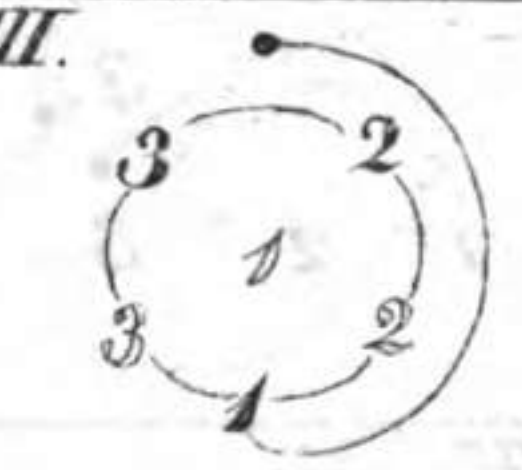
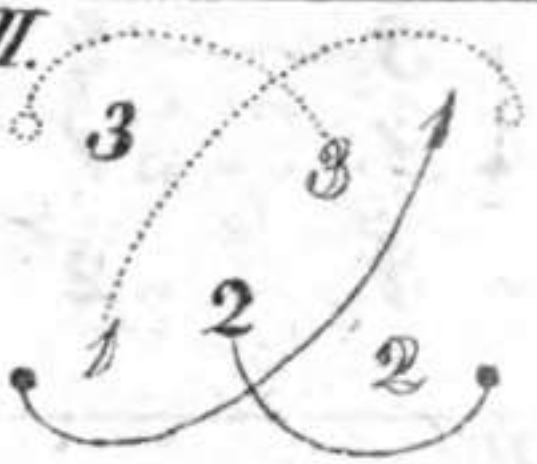
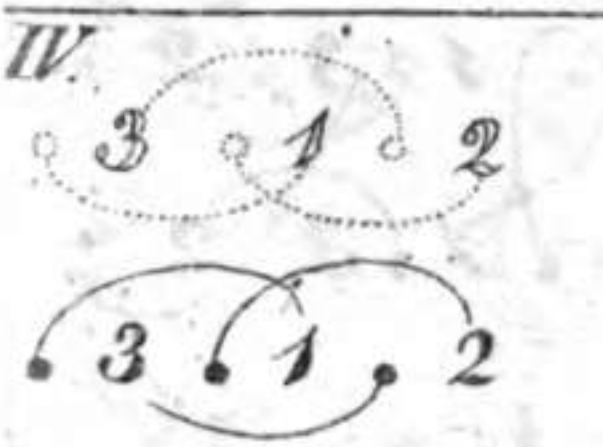
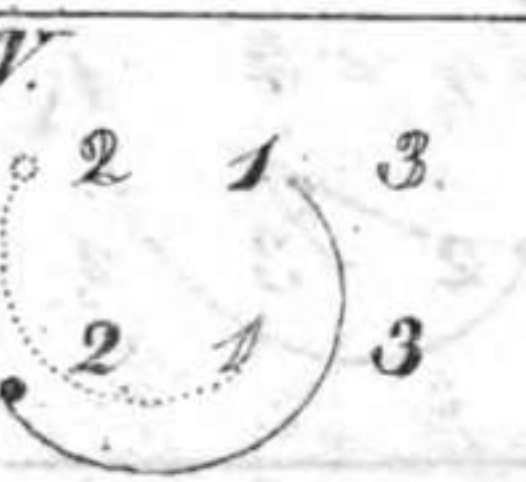
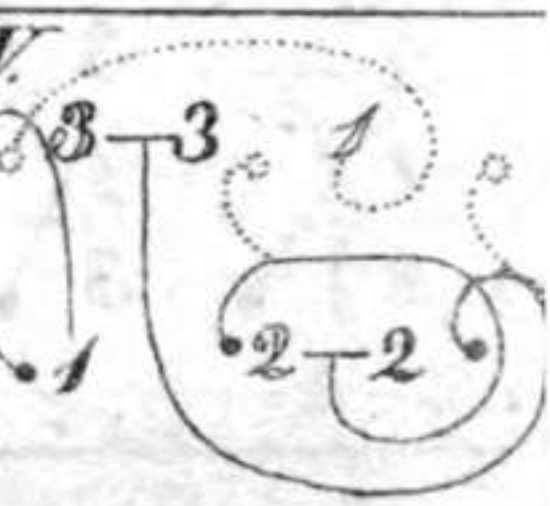
Tour VII. Paar 1 und 2 fassen sich an, Paar 3 vereinigt sich mit ihnen und machen Rond. Paar 4, 5 und 6 thun dasselbe.

Seize I.

Tour VI. Paar 1, 2, 5 und 6 tanzen in Linie durch und ziehn sich in 2 offnen Ronden nach halben Platz. Paar 3, 4, 7 und 8 tanzen nach Zeichnung auf halben Platz.

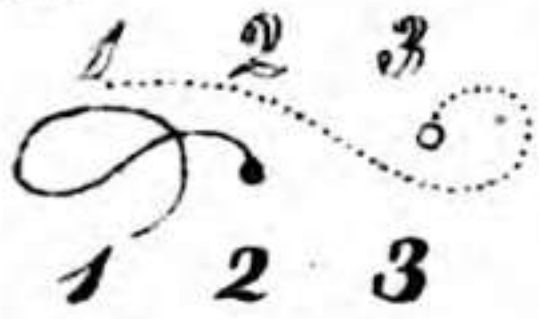
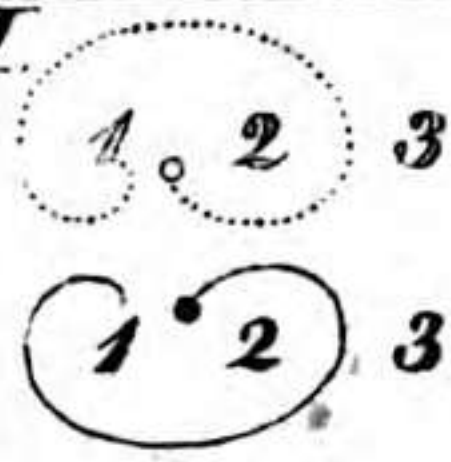
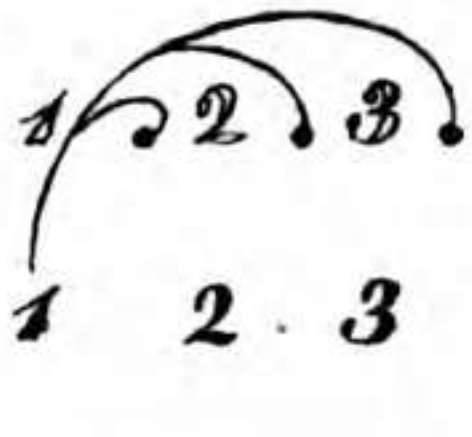
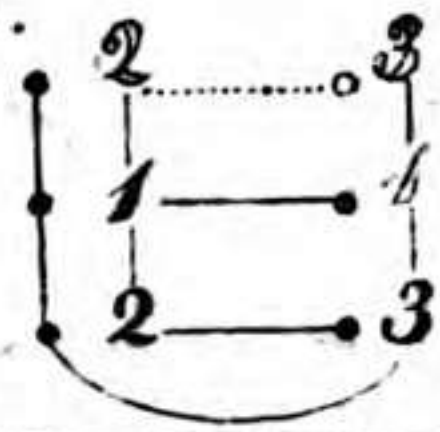
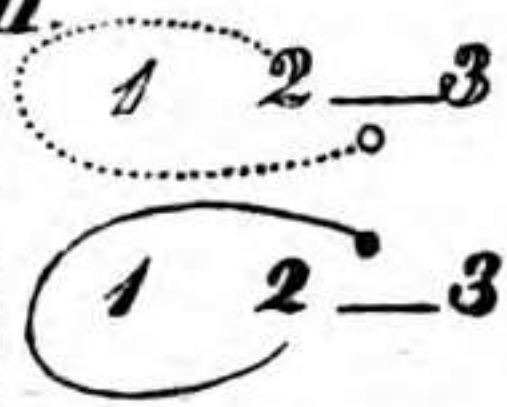
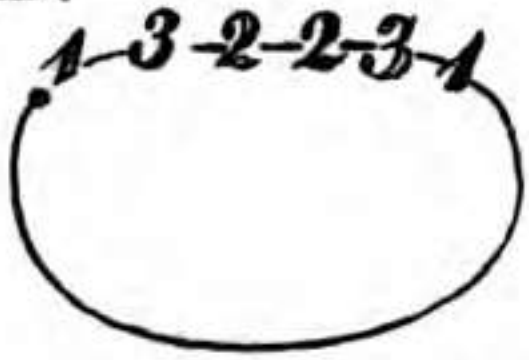
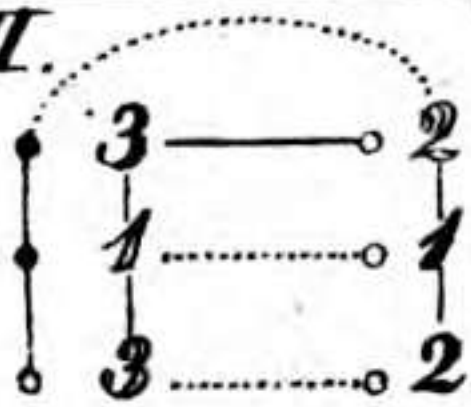
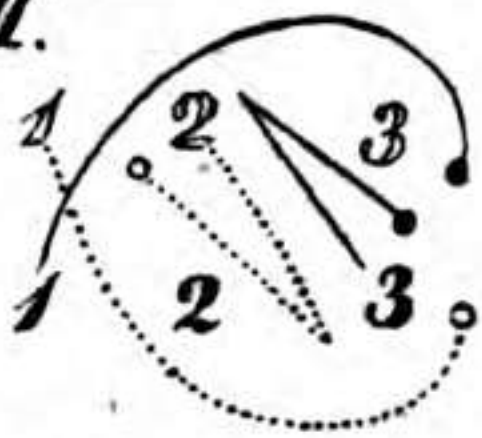
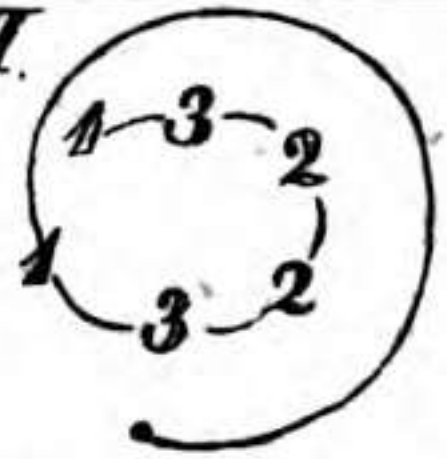
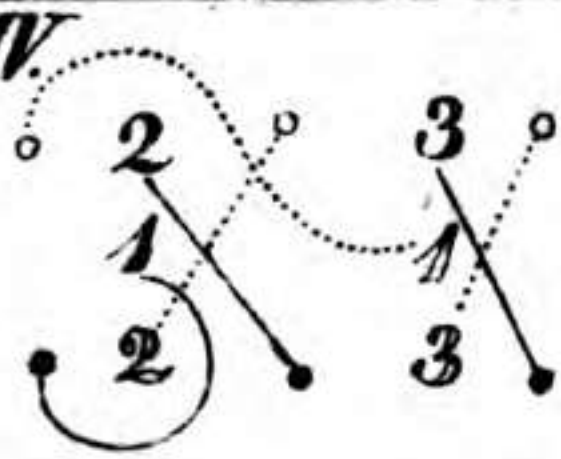
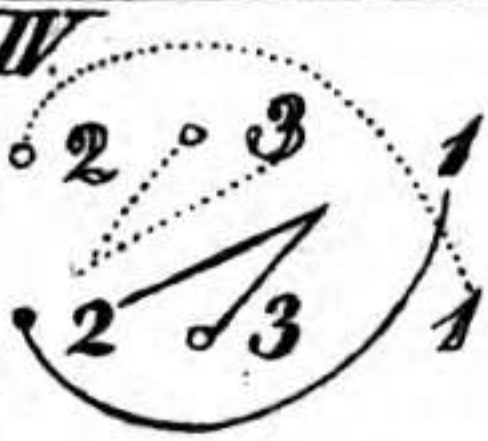
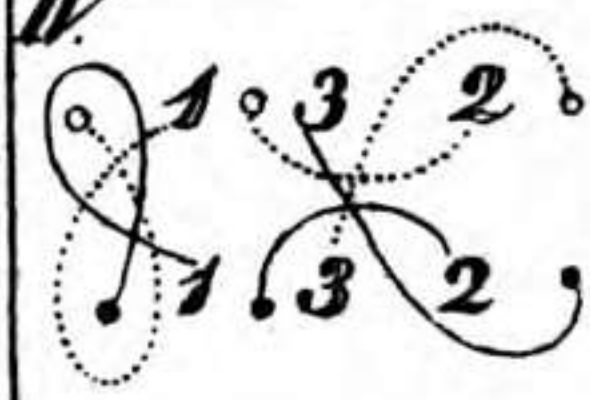
Tour VIII. Paar 1, 2, 5 und 6 tanzen gegen einander und ziehn sich in 2 offnen Ronden auf ihre Plätze. Paar 3, 4, 7 und 8 in 4 offnen Ronden auf ihren Platz.

# TANZTOUREN
## zu Beckers Taschenbuch 1818.
## von Roller

| *Angloise* I. | II. | III. |
|---|---|---|
| *I.T.*  | *I.T.*  | *I.T.*  |
| *II.*  | *II.*  | *II.*  |
| *III.*  | *III.*  | *III.*  |
| *IV.*  | *IV.*  | *IV.*  |

*V.te u. VI.te Tour Chasseur oder Walzer.*

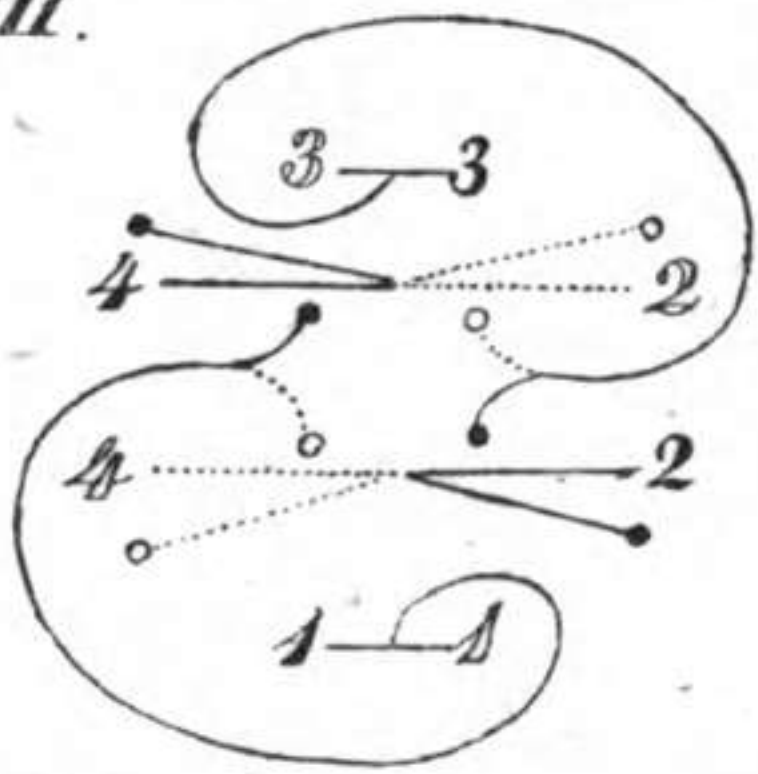
# Ecossaisen.

| I. | II. | III. |
|---|---|---|
| I.T.  | I.  | I.  |
| II.  | II.  | II.  |
| III.  | III.  | III.  |
| IV.  | IV.  | IV.  |

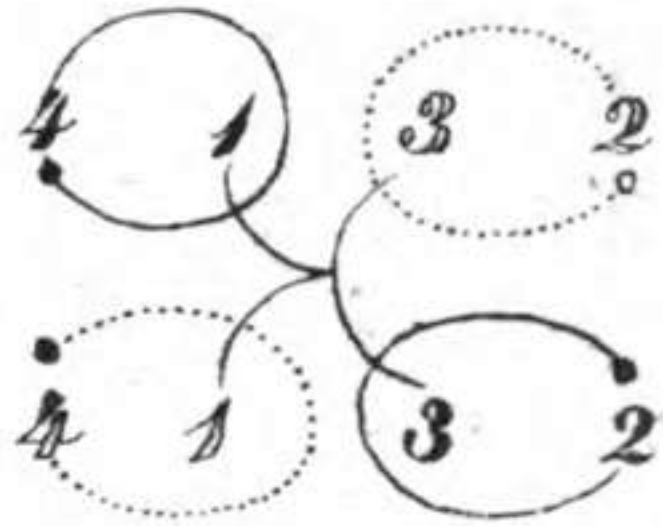
*V^te^ u. VI^te^ Tour Chasseur oder Walzer.*

# Quadrille I. *I^te u. II^te Tour Rond.*

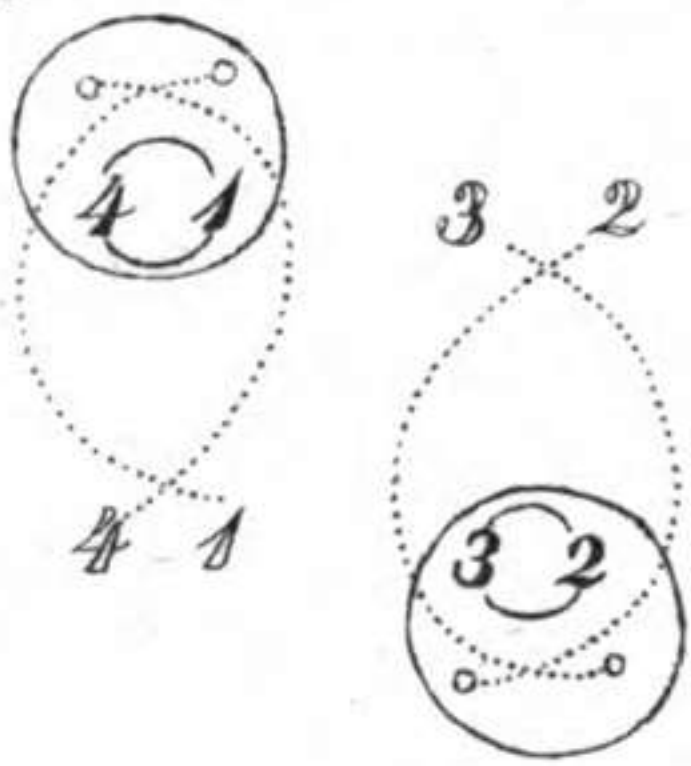
*III.*



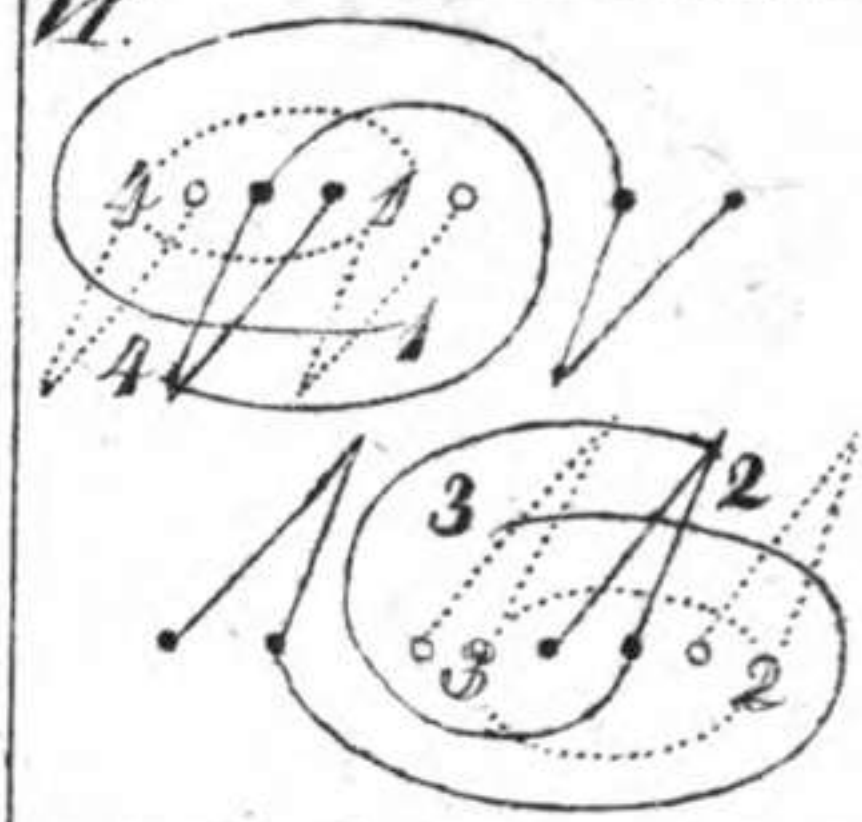

*IV.*



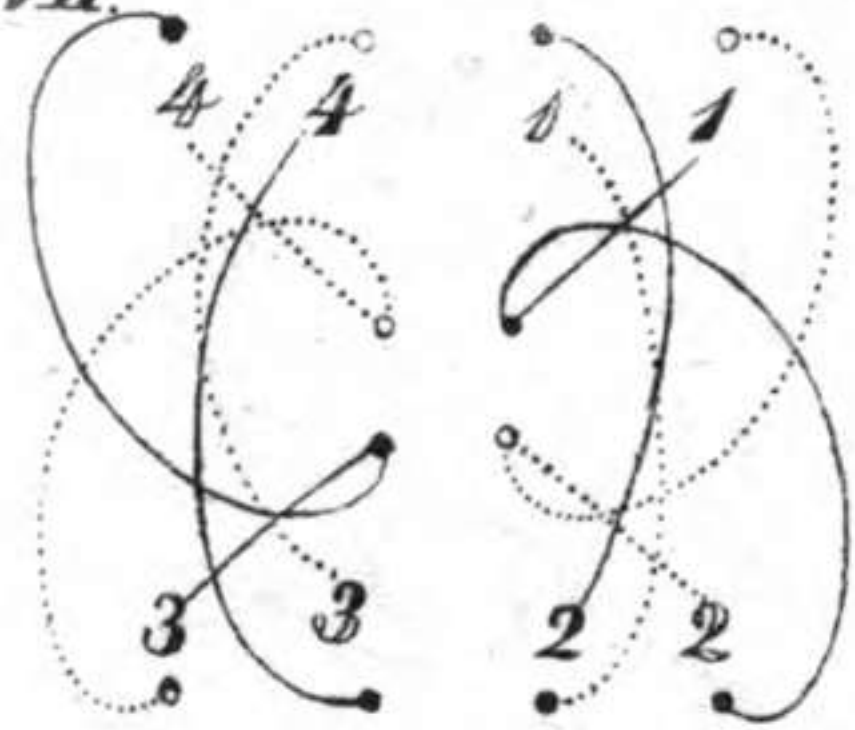

*V.*



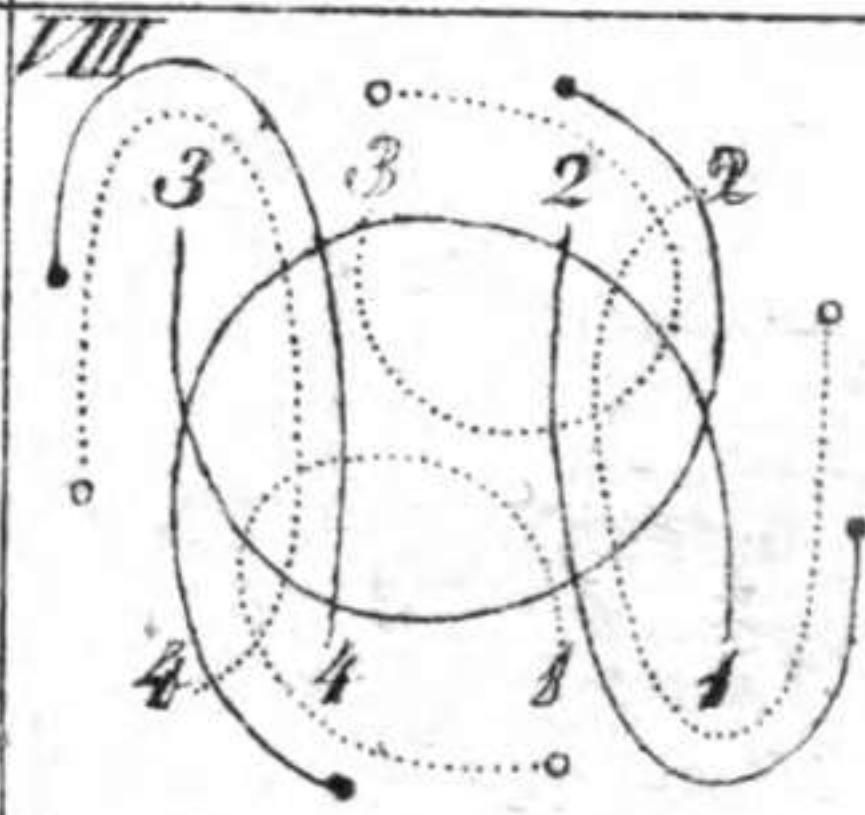

*VI.*




*VII.*

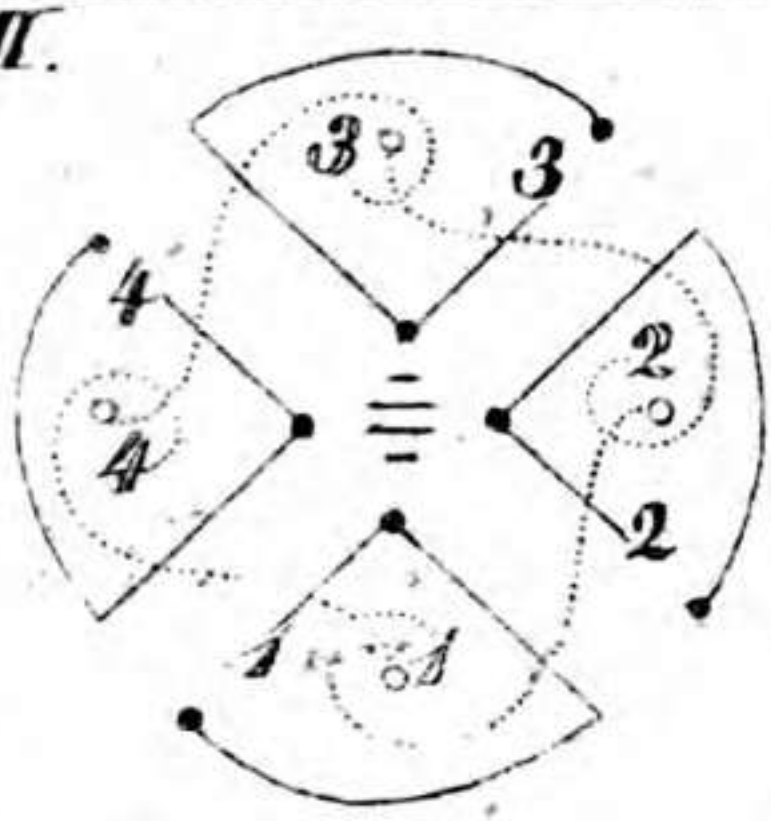



*VIII.*

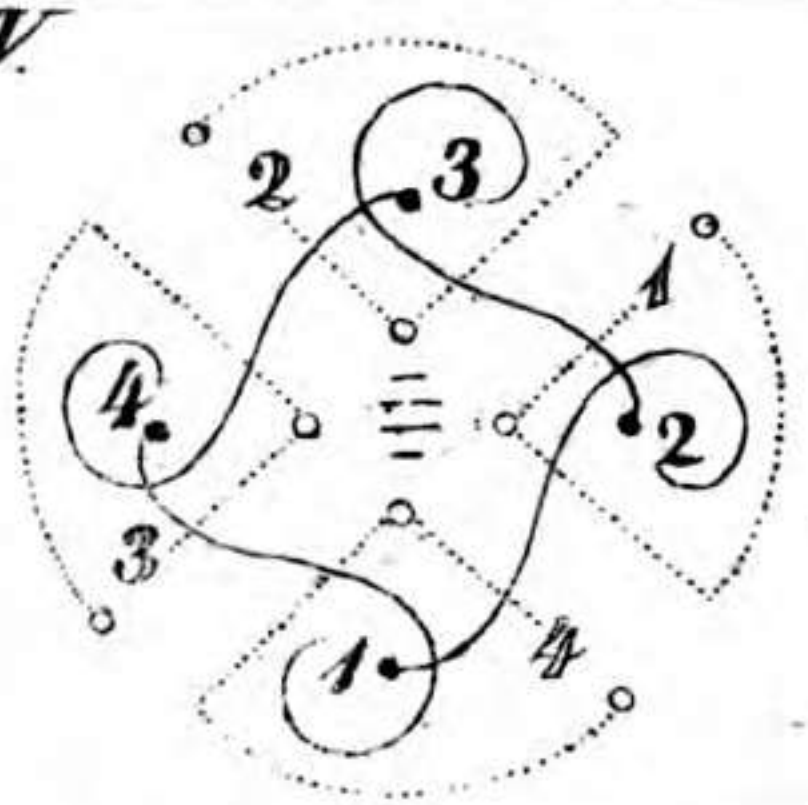


# Quadrille II. I^te u. II^te Tour Rond.

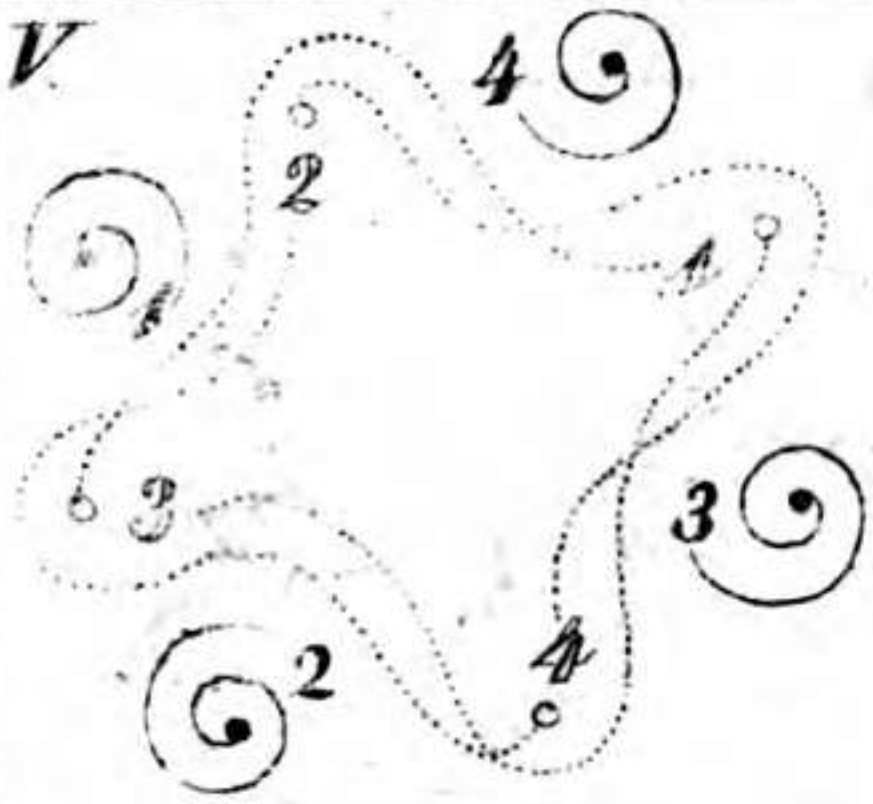
III.



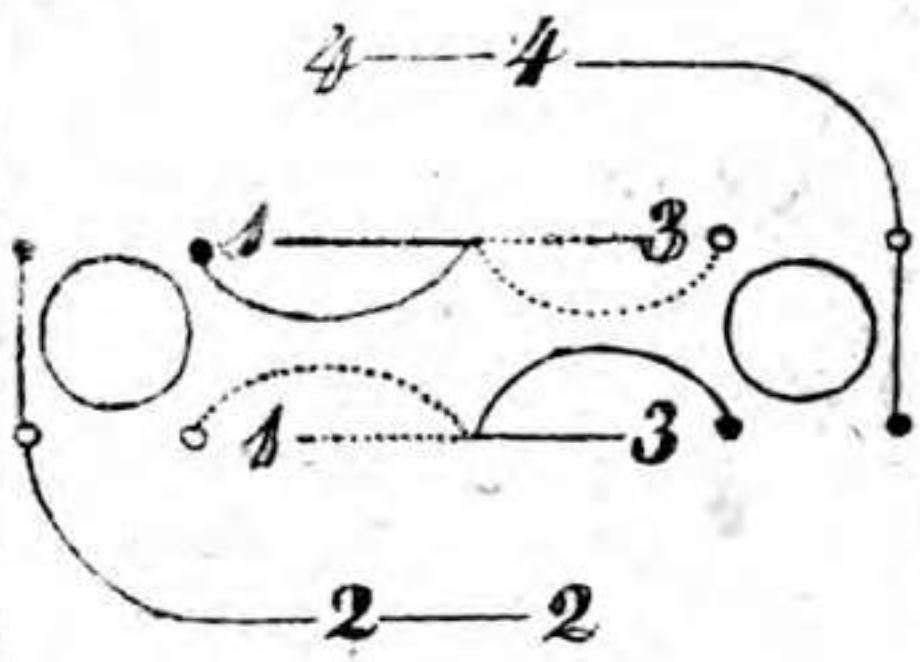

IV.



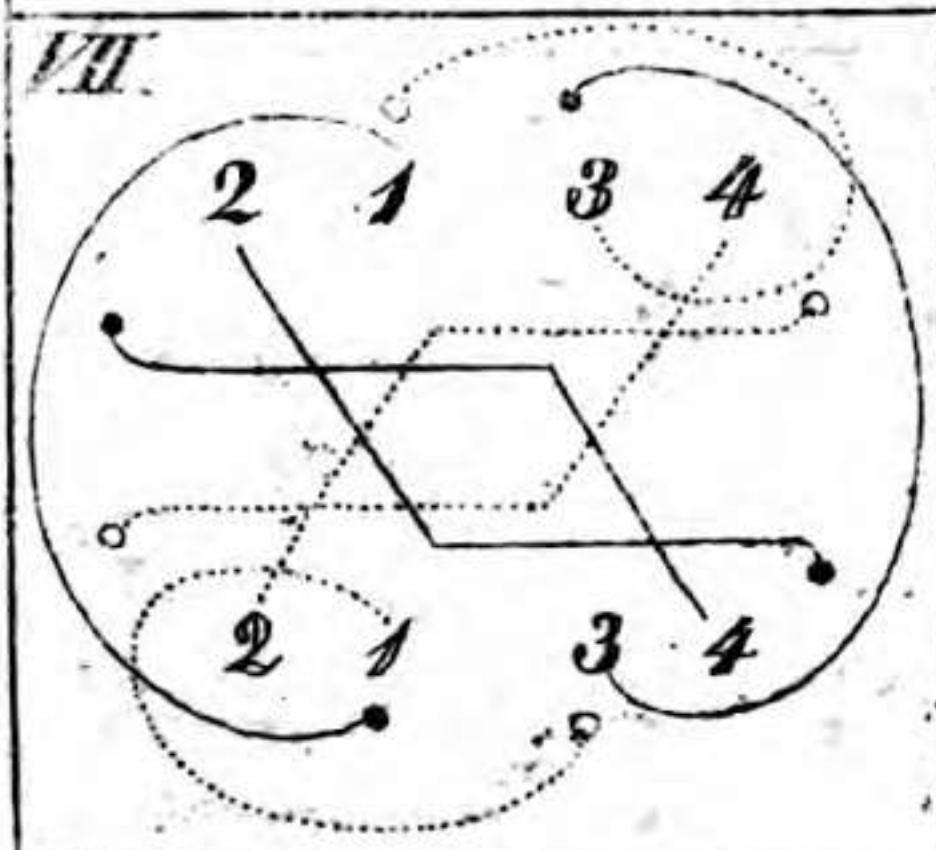

V.



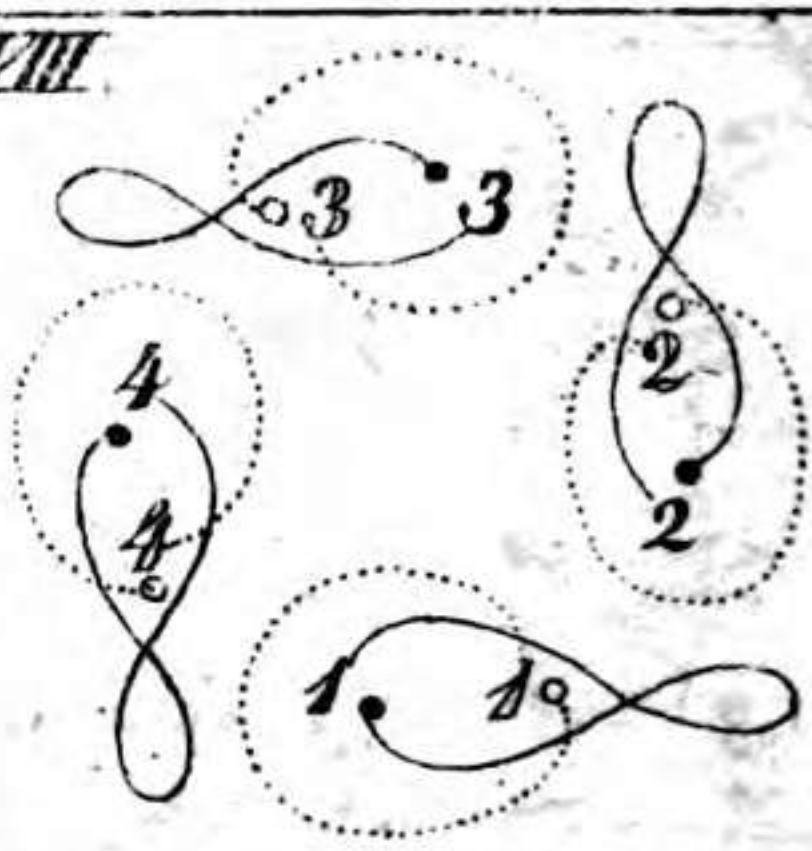

VI.




VII.

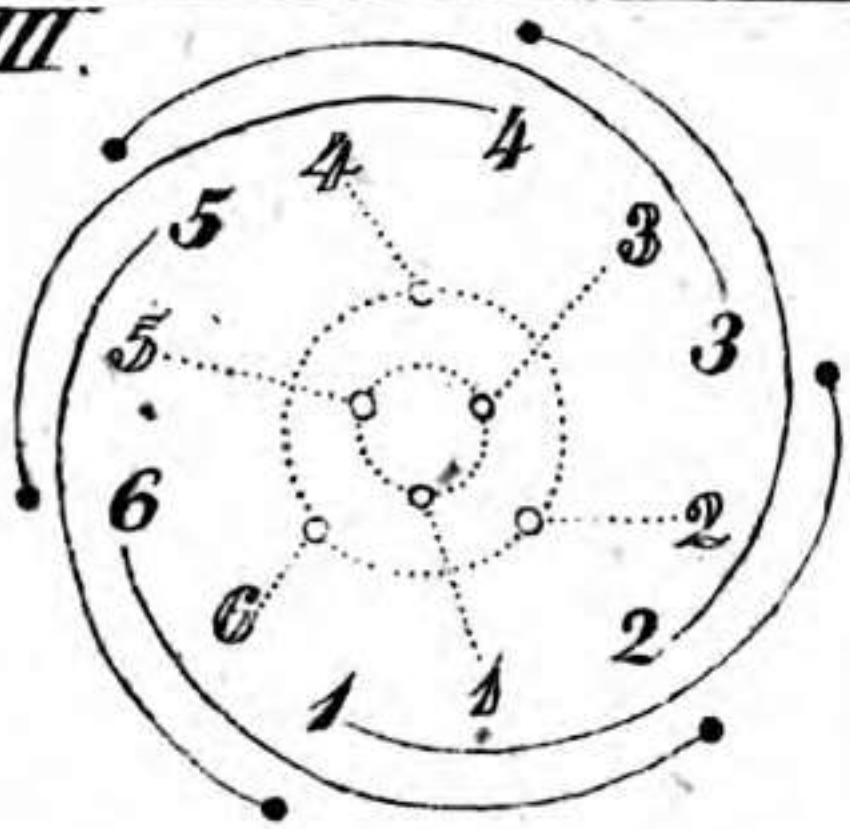



VIII.

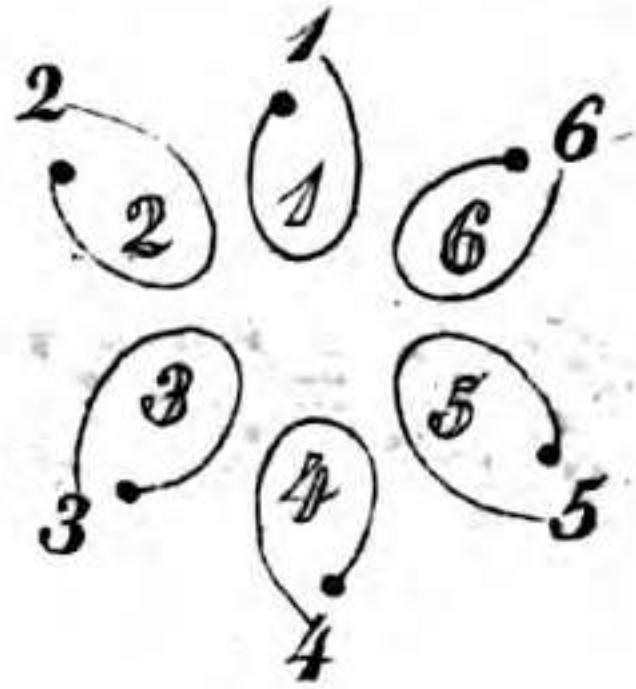


# Douze I. *I.te u. II.te Tour Rond.*

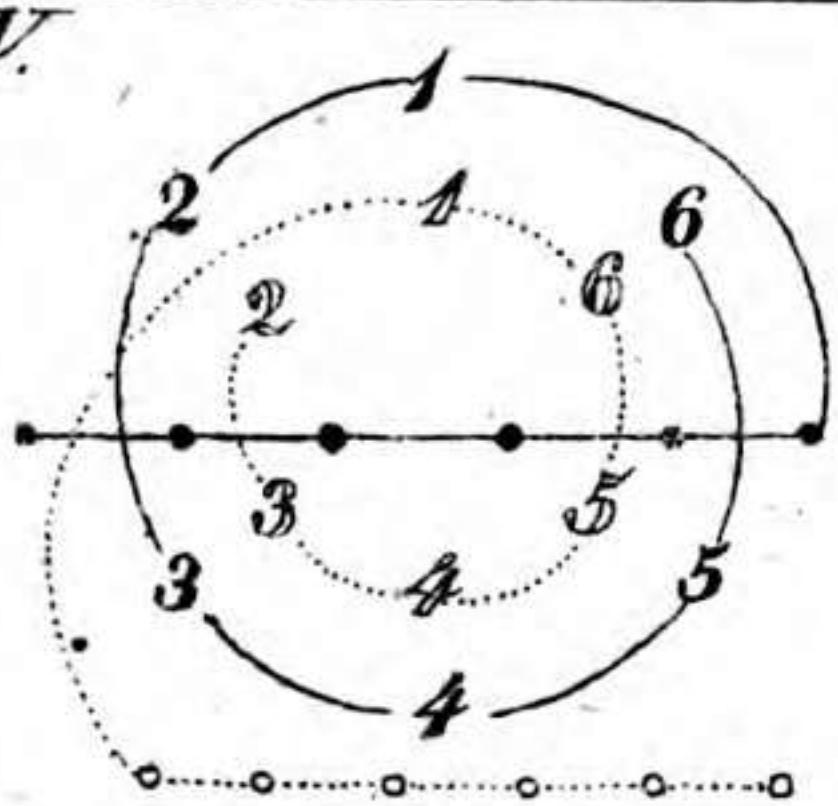
*III.*



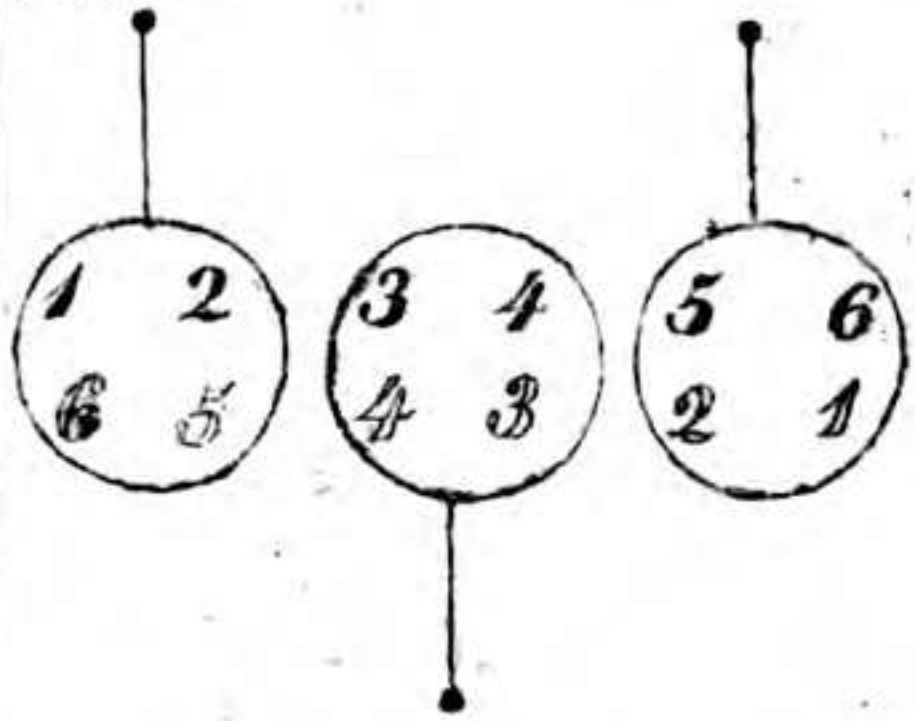

*IV.*



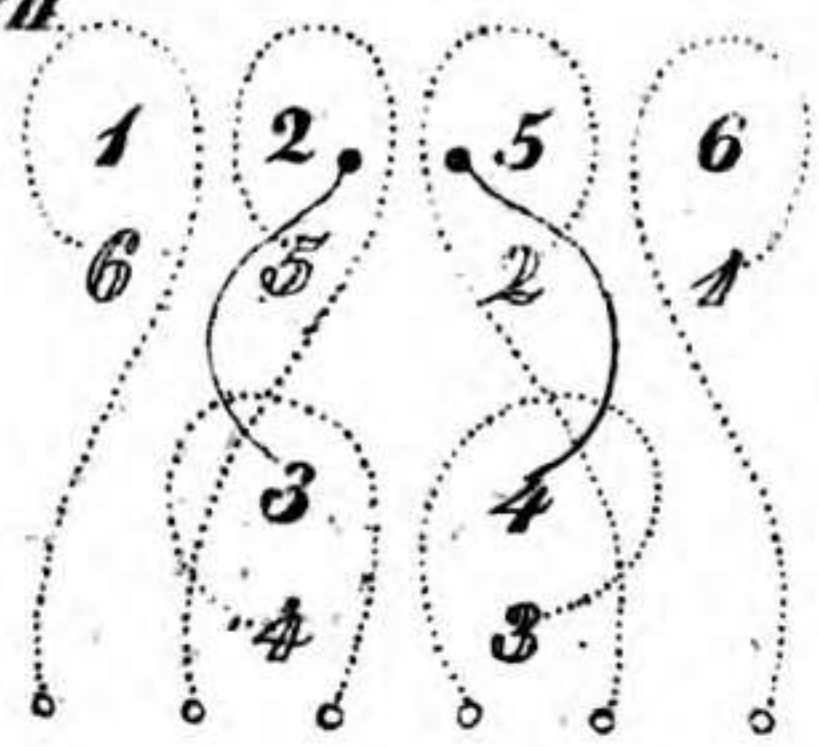

*V.*



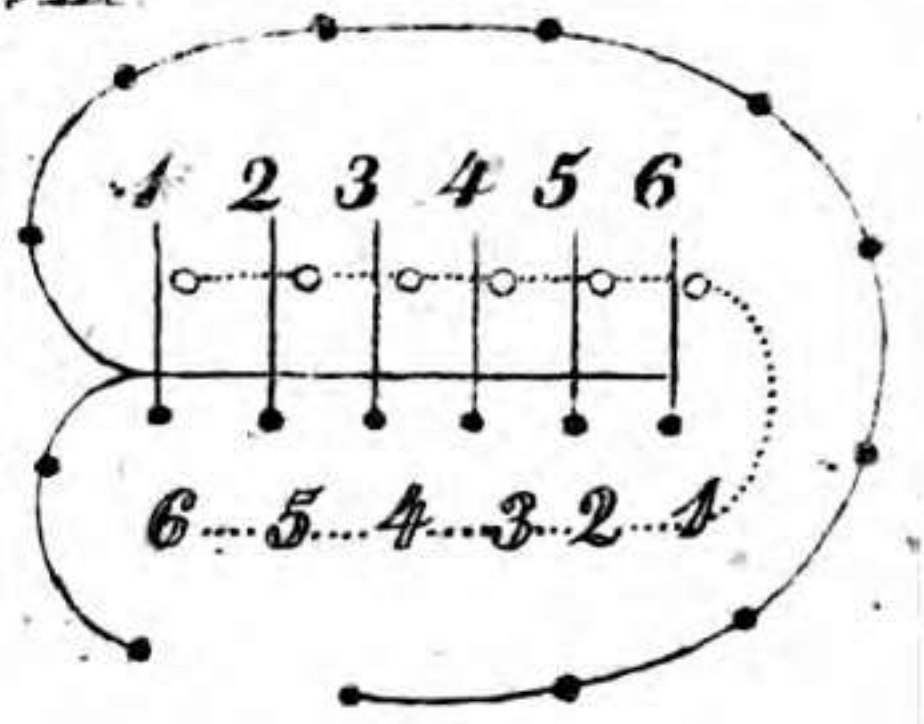

*VI.*




*VII.*

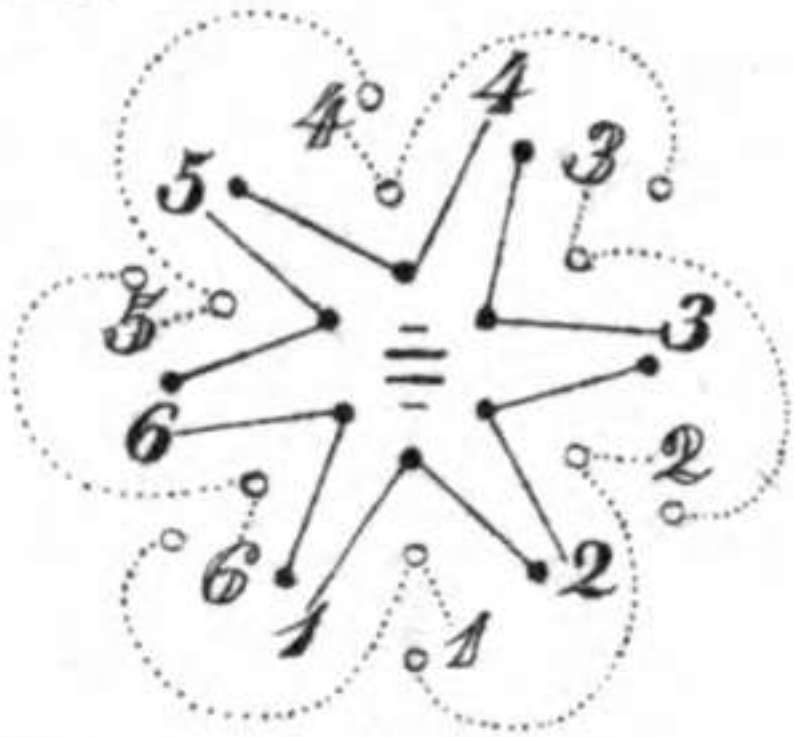



*VIII.*

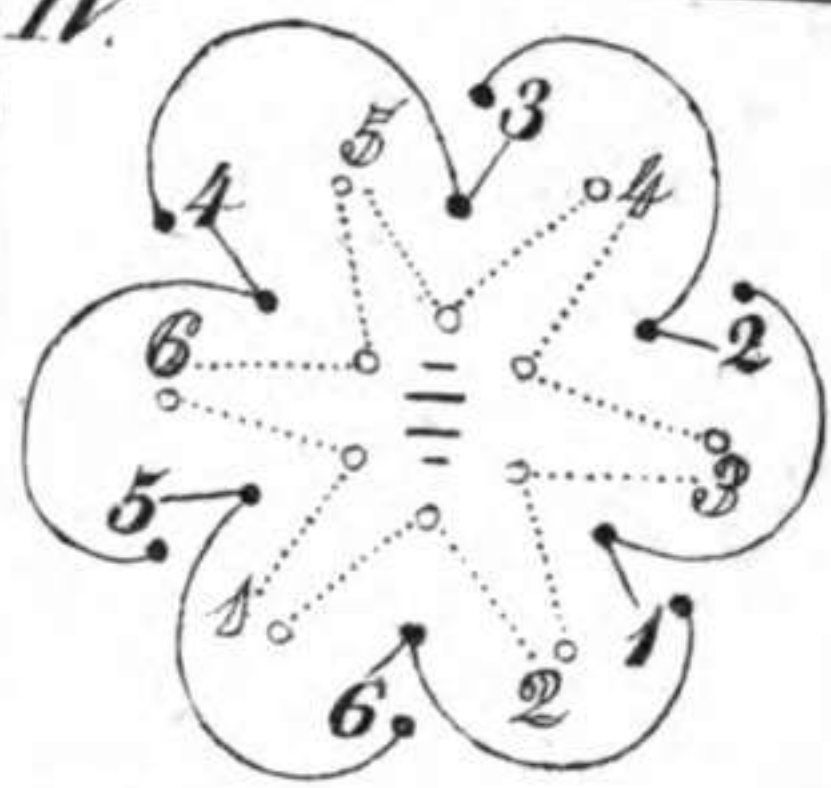


# Douze II. I^te u. II^te Tour Rond.

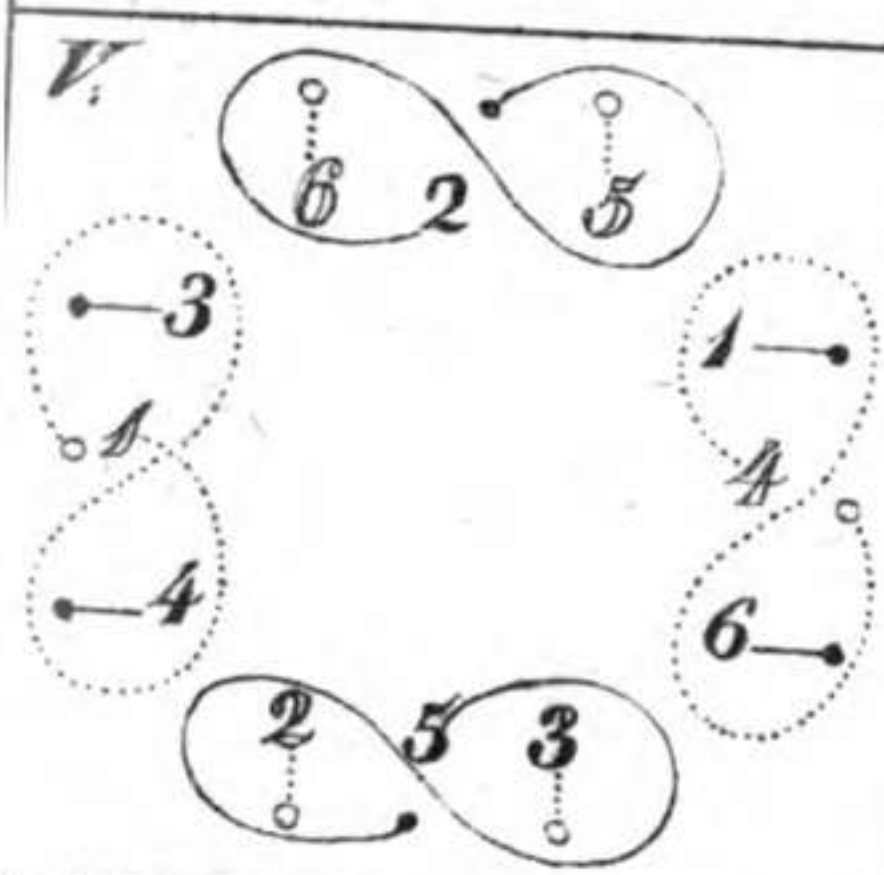
III.



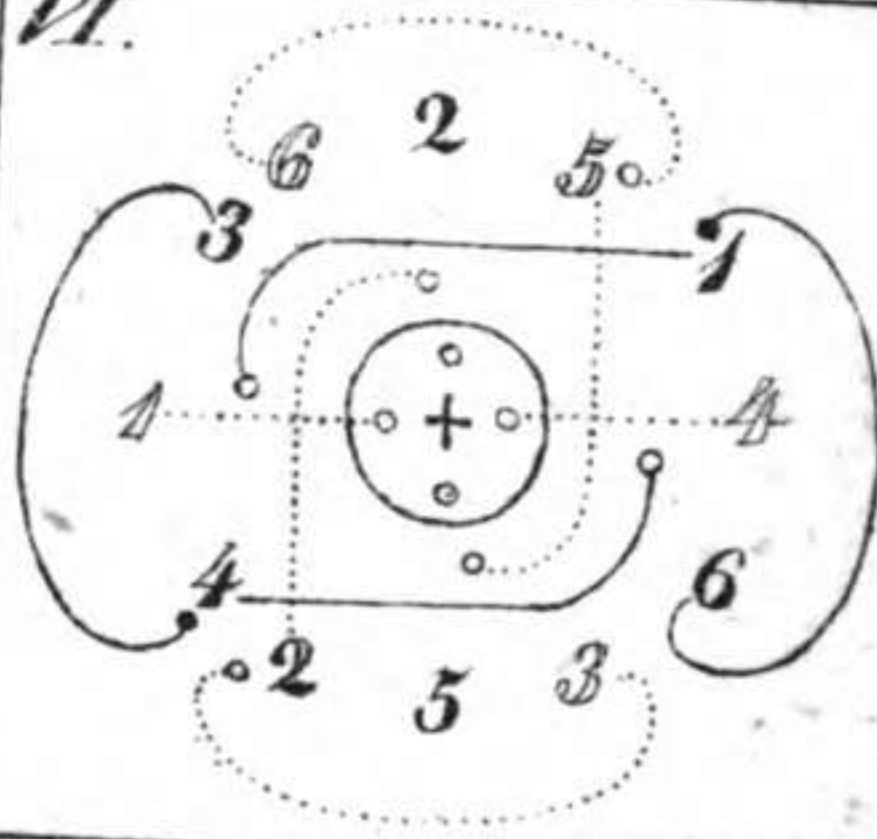

IV.



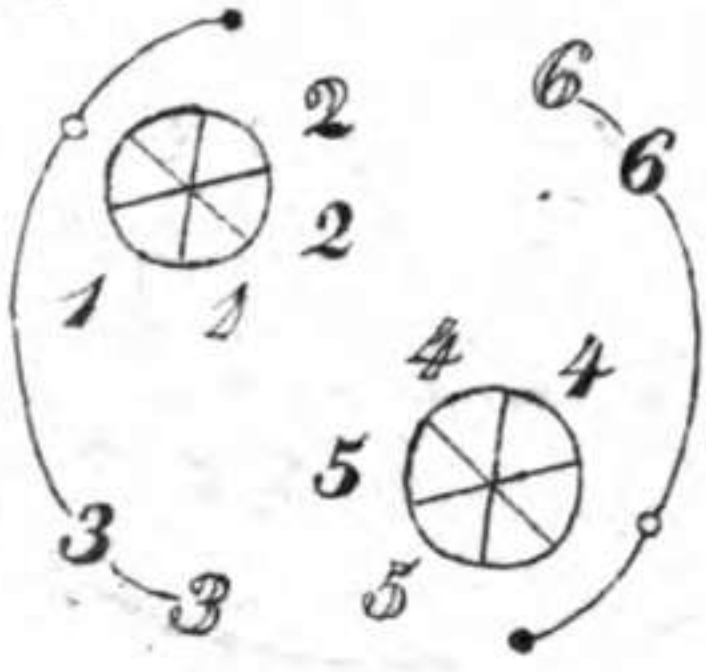

V.



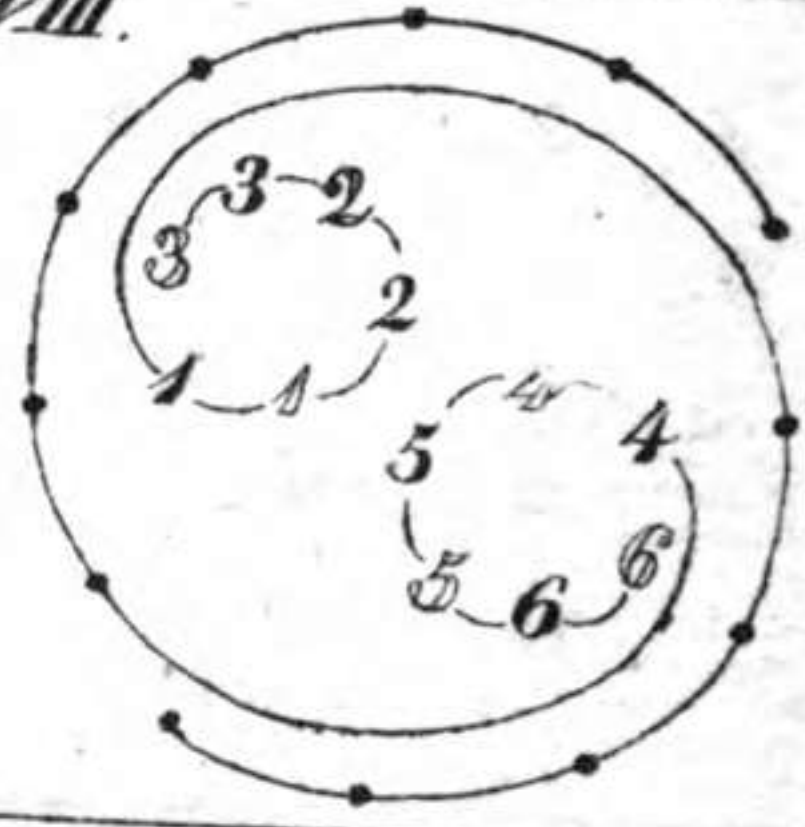

VI.




VII.

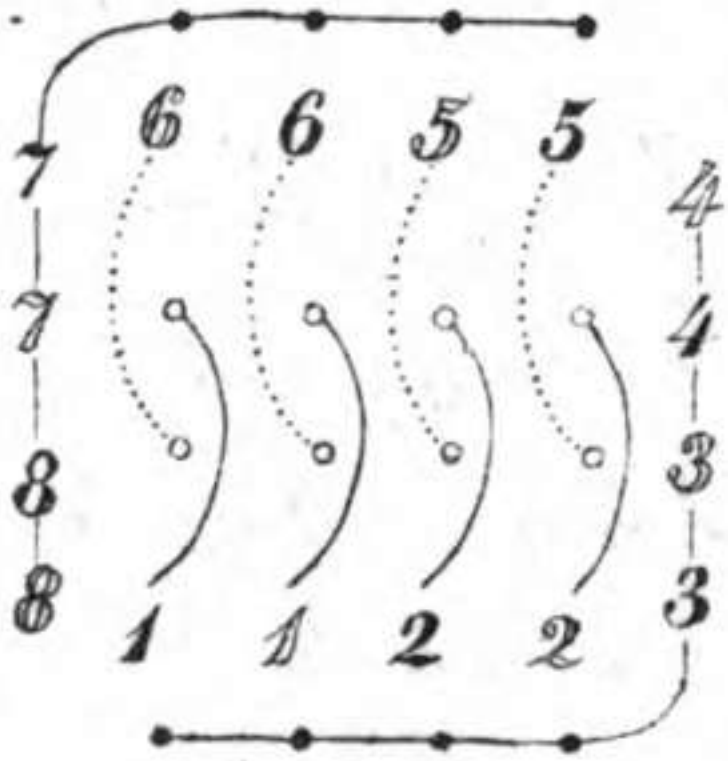



VIII.

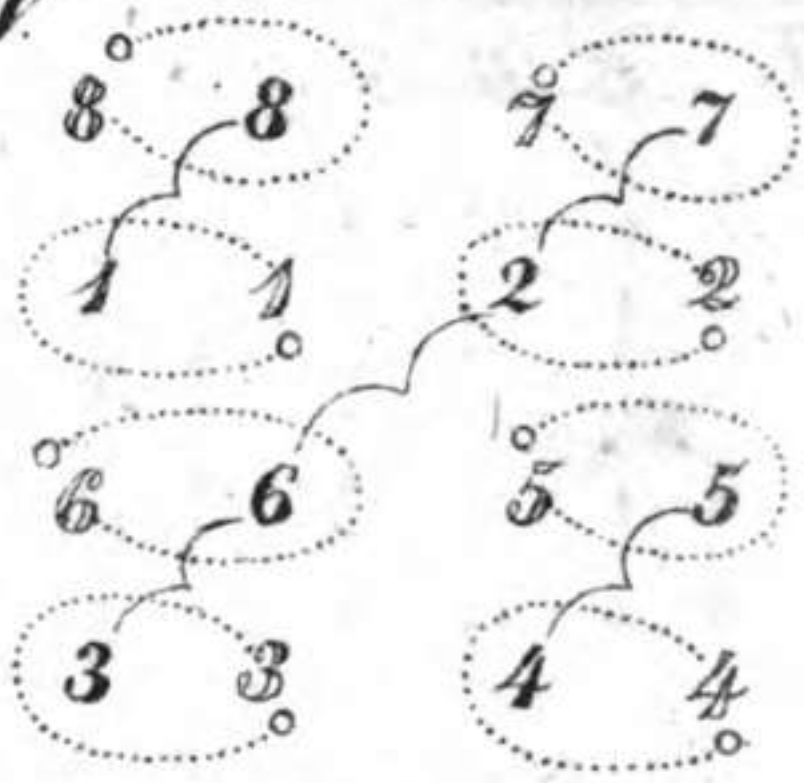


# Seize I. *I^te u. II^te Tour Rond.*

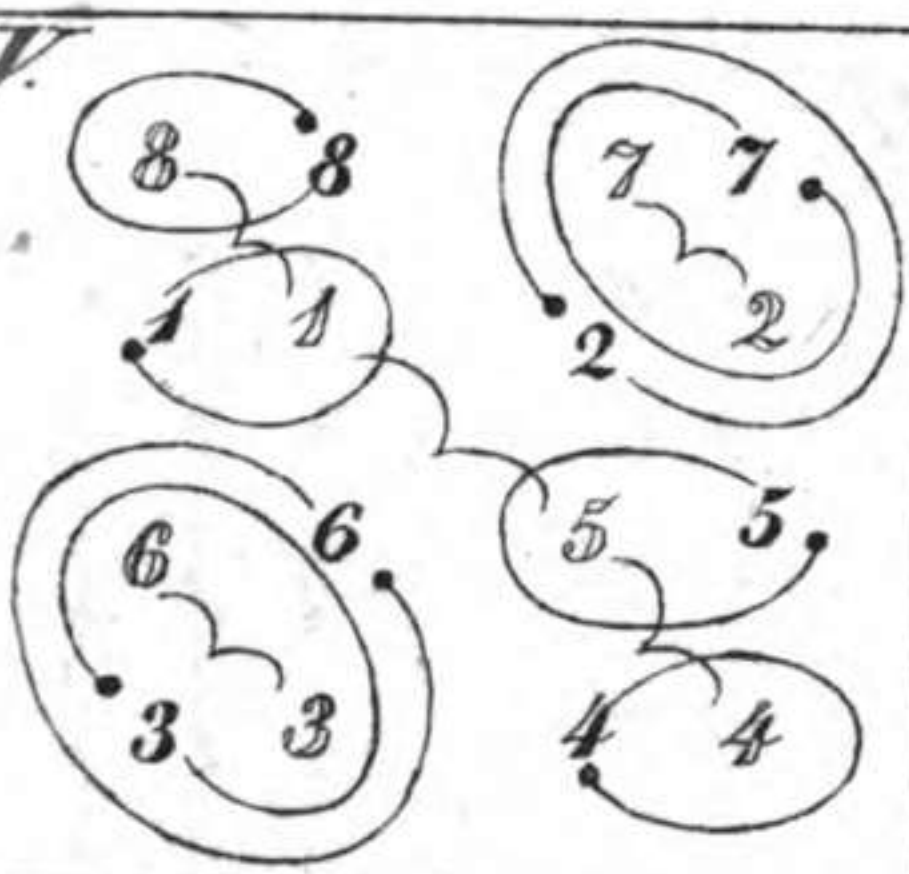
*III.*



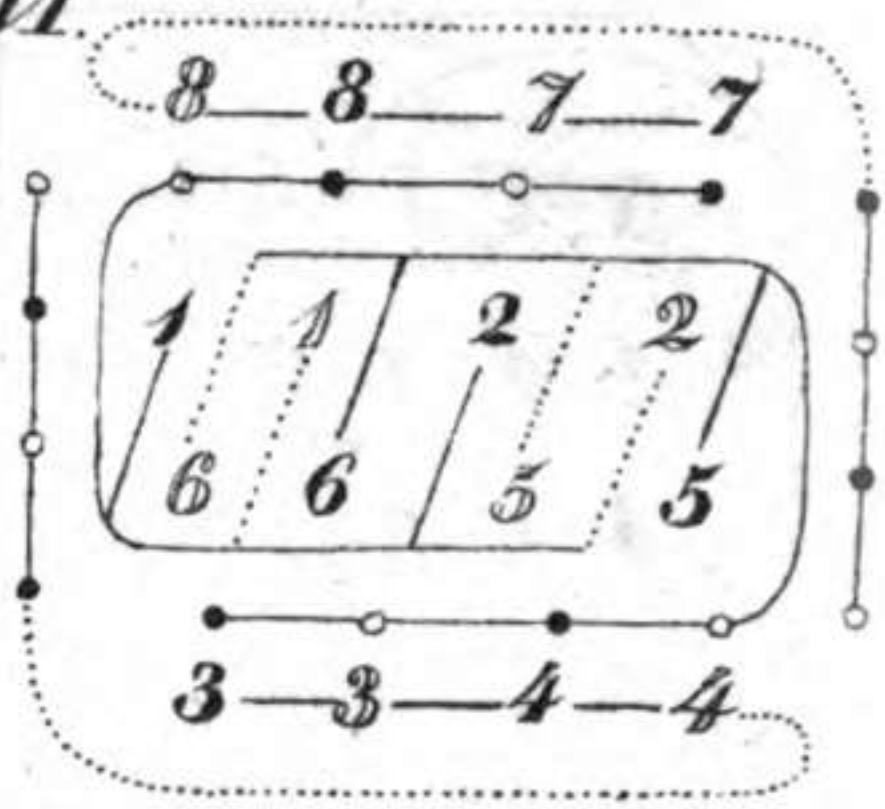

*IV*



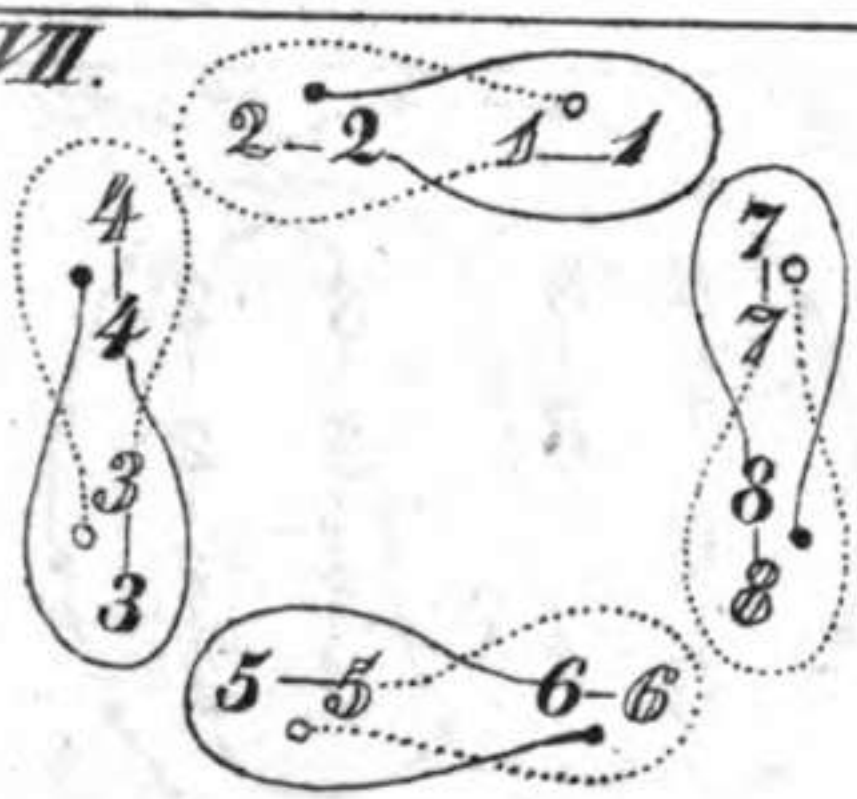

*V.*



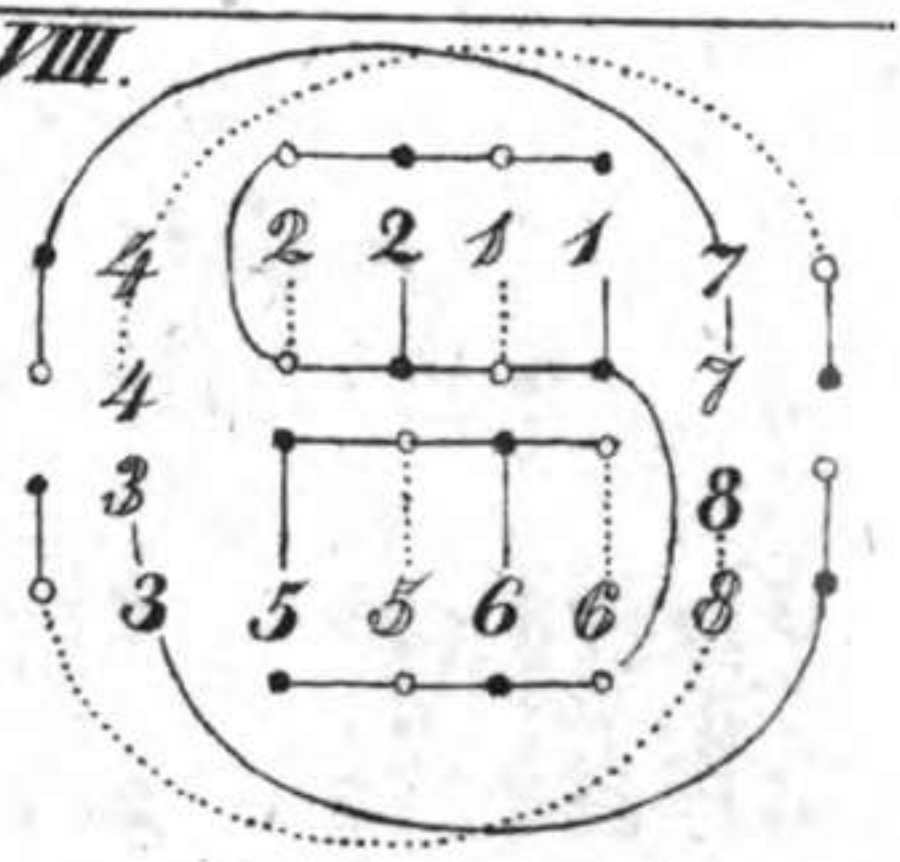

*VI.*




*VII.*

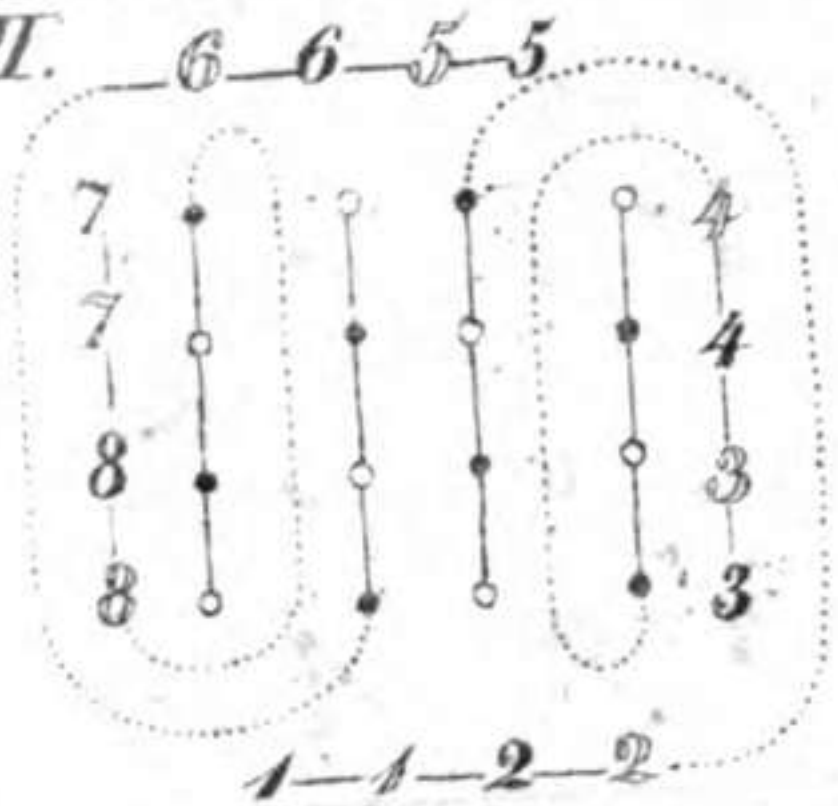



*VIII.*

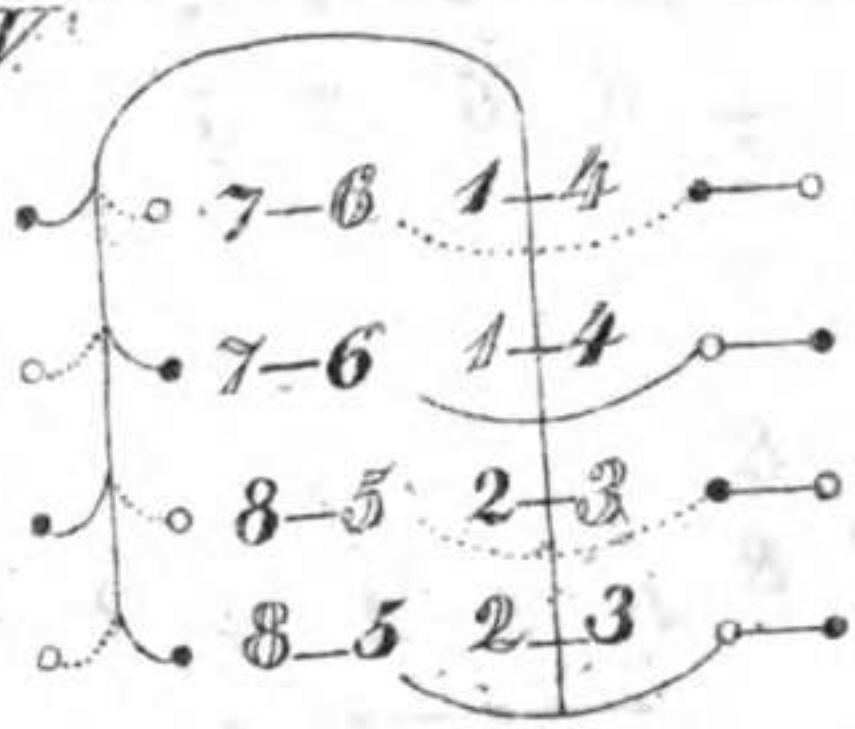


# Seize II. I^te u. II^te Tour Rond.

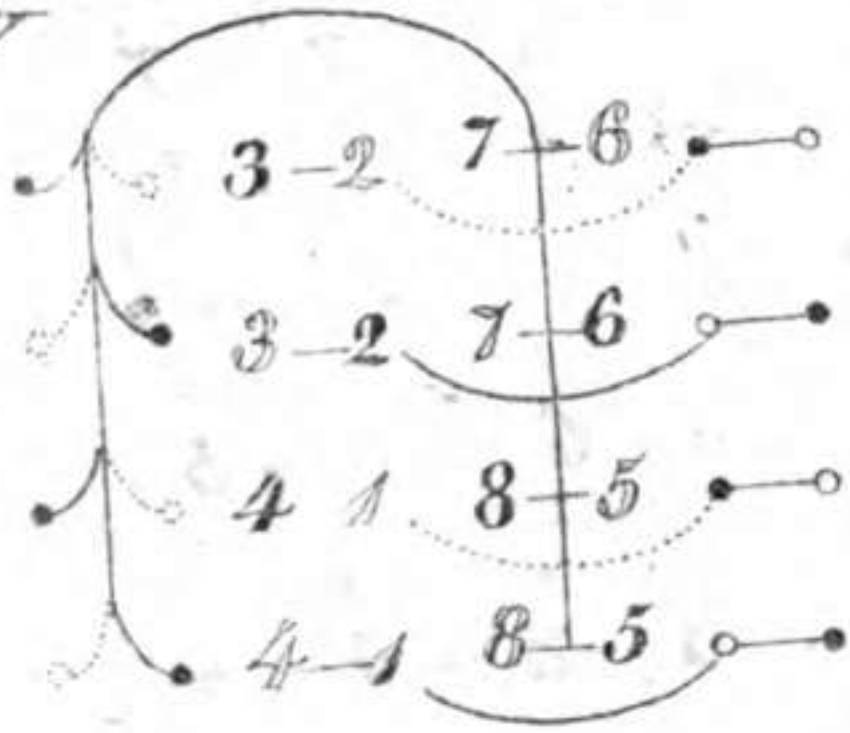
II.



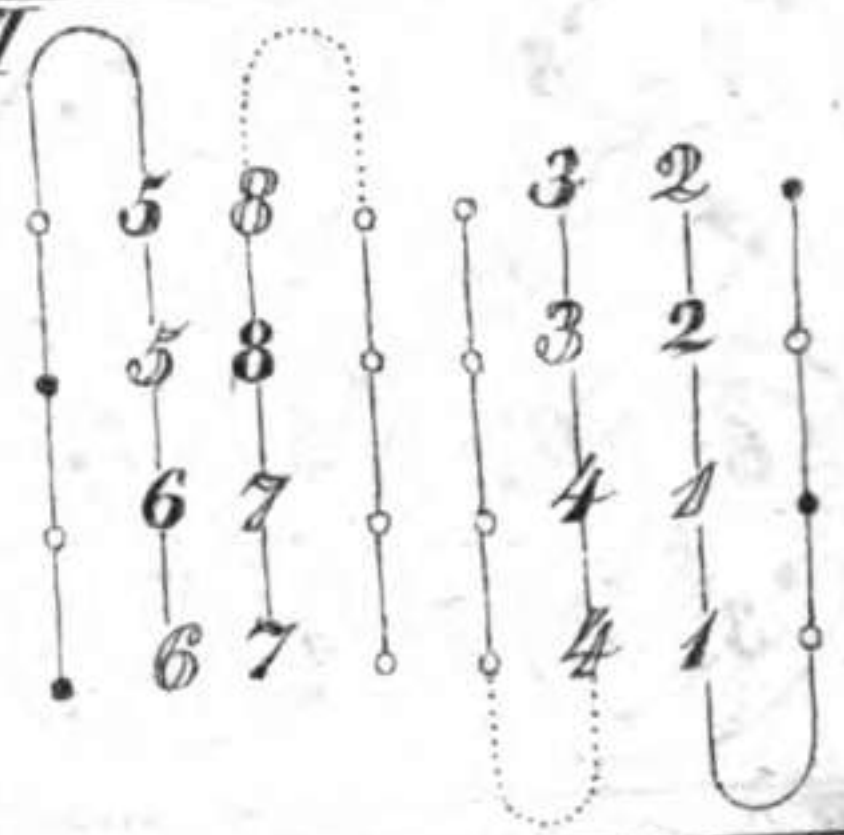

IV.



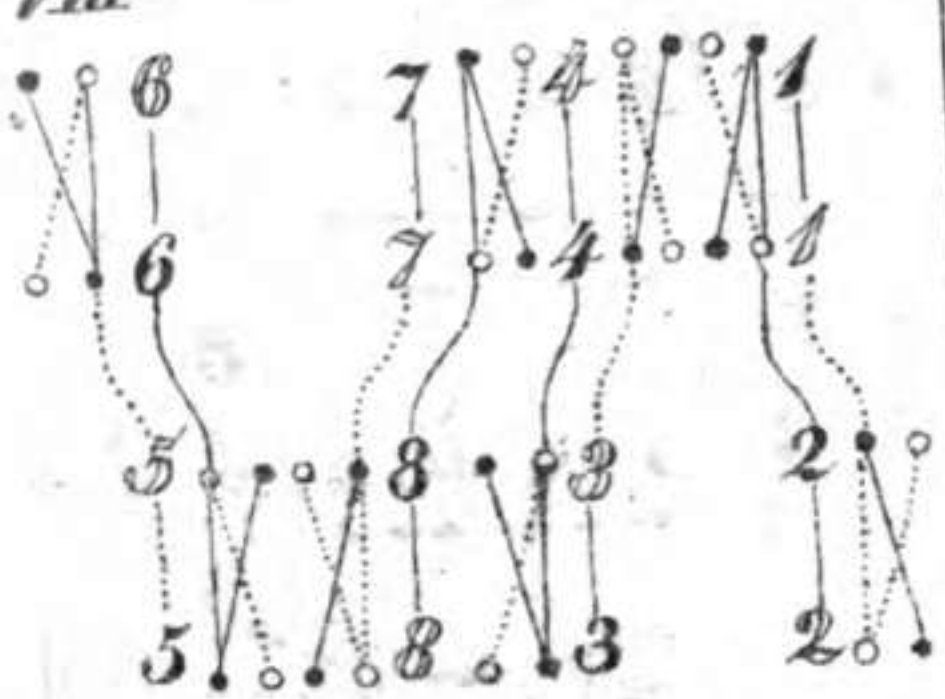

V



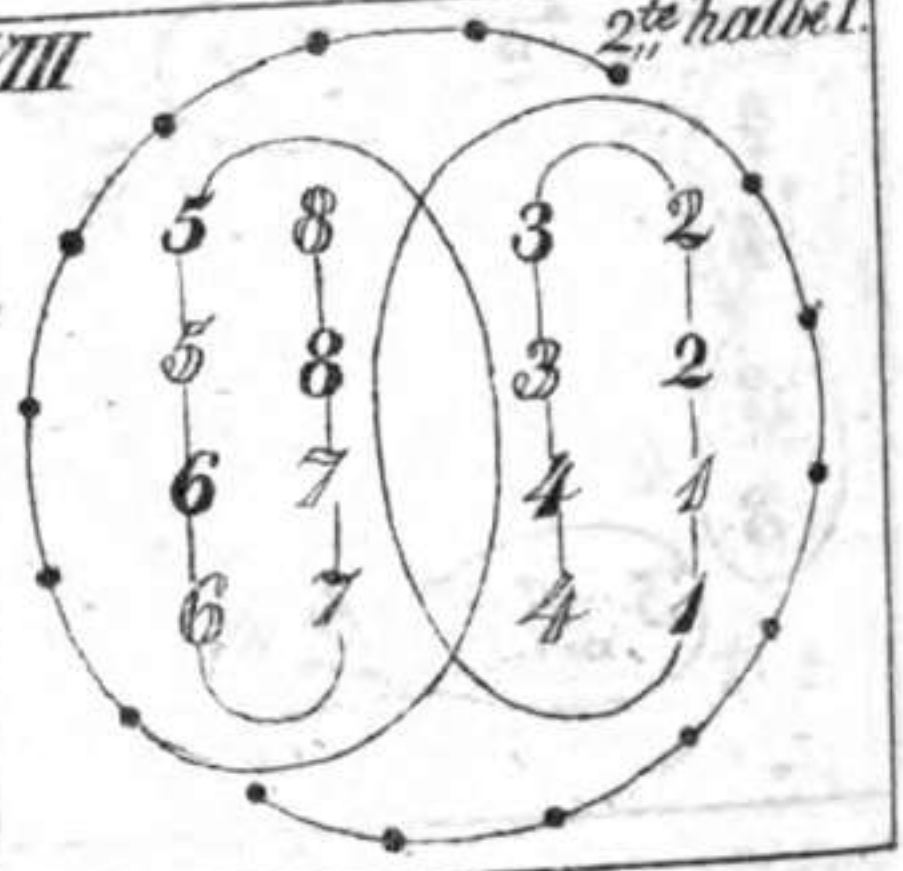

VI




VIII 1^te halbe T.




VIII 2^te halbe T.



11045049

# ANHANG

# zu Beckers Taschenbuch

## 1818

enthaltend:

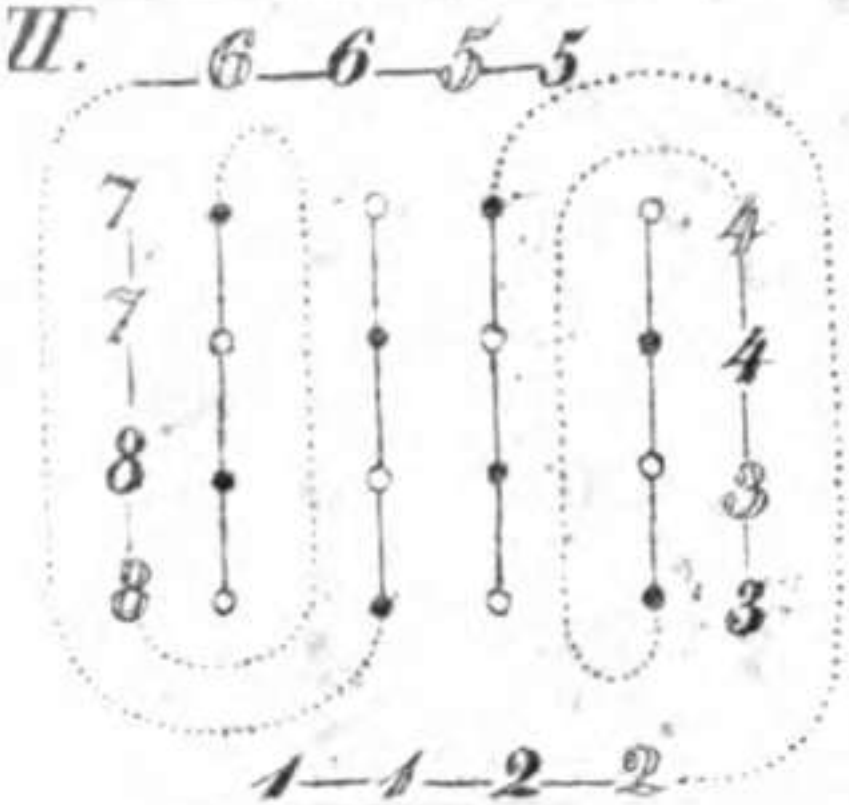
## Compositionen und Tänze,

von

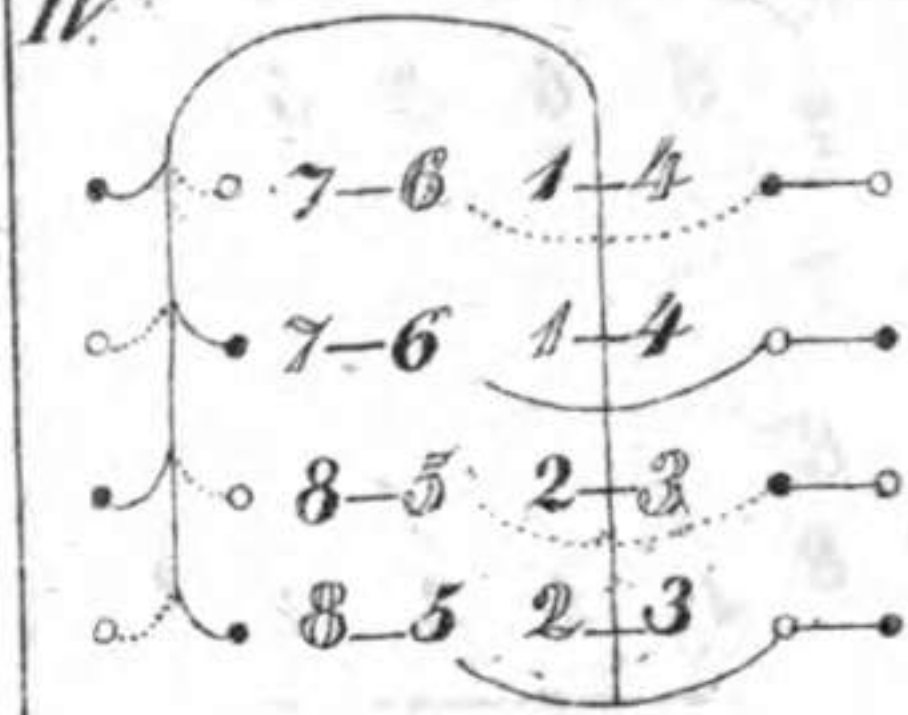
*Blüher, Dotzauer, Ehrhardt, Methfessel, Minna Schätze, C. M. v. Weber.*

# Seize II. I^te u. II^te Tour Rond.

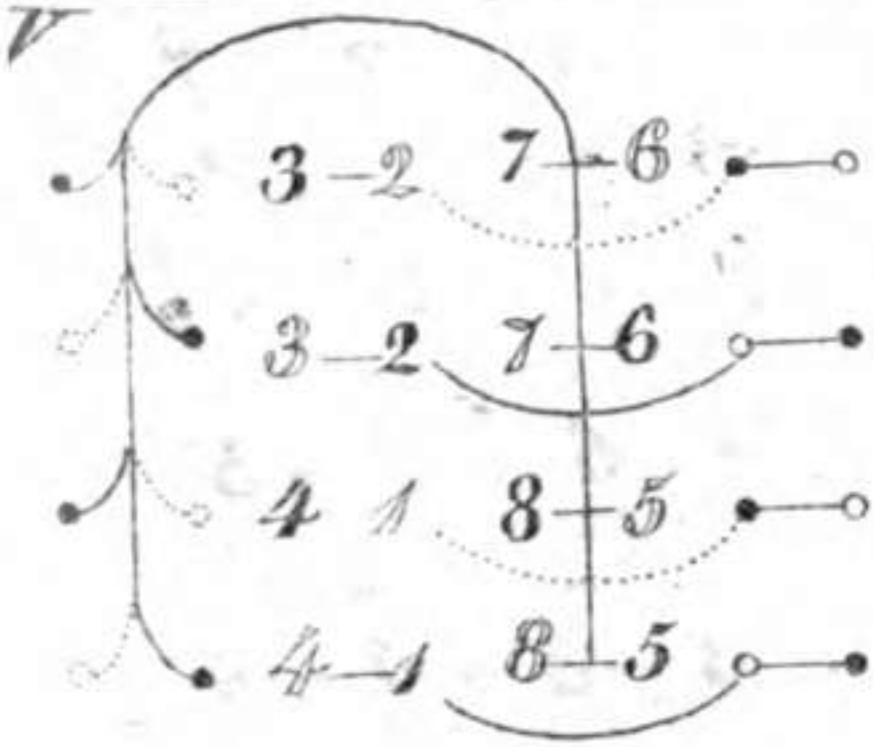
II.



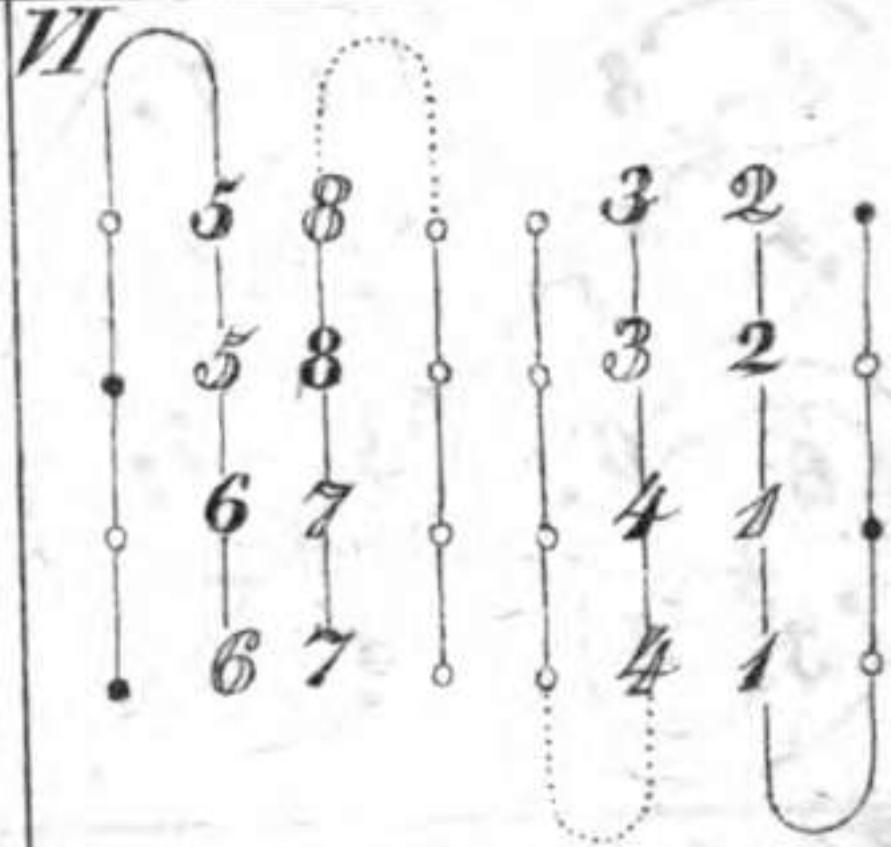

IV.




V



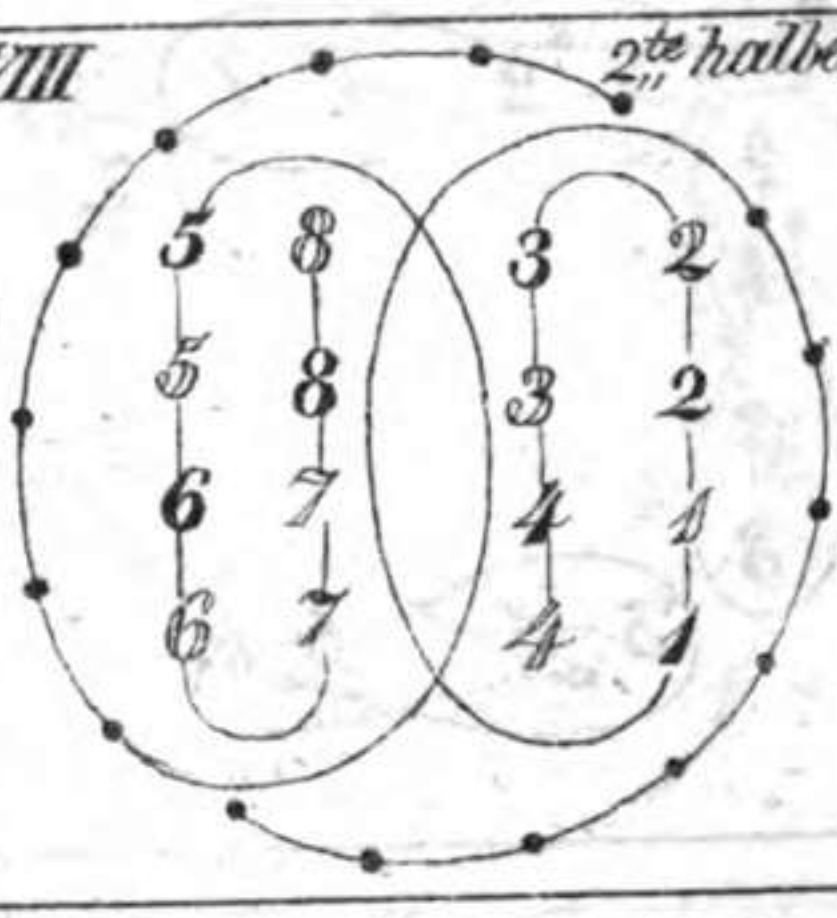

VI




VIII 1^te halbe T.




VIII 2^te halbe T.



11045049

# ANHANG

# zu Beckers Taschenbuch

## 1818

enthaltend:

## Compositionen und Tänze,

von

*Blüher, Dotzauer, Ehrhardt, Methfessel,*
*Minna Schätze, C. M. v. Weber.*

11045049



# Der Rosmarin.

*Langsam.* *Wilhelm Ehrhardt.*

Singst

Aus des stillen Gärtchens Frieden sind vor'm

Pianof.

heiſsen Sonnenstrahl schon die Ro-sen hinge-

schieden, Nelk und Ro-sen allzu--mal!

# Fromme Freude.

*Mit Heiterkeit.* *Dotzauer.*

Wie bin ich doch so still und froh im dankenden Ge-

müthe, als ob ein Himmelsgarten so mir in dem Herzen

blühte, und wüsste doch kein äuſsres Glück, das

mich erhöb, zu nennen, und fühl' doch meinen

freien Blick in hoher Lust entbrennen.

dol

## Das Veilchen im Thale.

*Con moto*

*Carl Maria v. Weber.*

Ein Veilchen blüht im Thale, erwacht am Morgen

strahle, so duftig und so blau ist kein's mehr auf der

Au. Still guckt es aus dem Moose; aus seinem göldnen

Schoose blinkt Thau so hell und rein, wie

11048049

mich erhöh, zu nennen, und fühl' doch meinen

freien Blick in hoher Lust entbrennen.

dol

# Das Veilchen im Thale.

*Con moto* *Carl Maria v. Weber.*

Ein Veilchen blüht im Thale, erwacht am Morgen

strahle, so duftig und so blau ist kein's mehr auf der

Au. Still guckt es aus dem Moose; aus seinem göldnen

Schoose blinkt Thau so hell und rein, wie

flüfs_ger E_ _del_ _stein.

# Lehnchen's Liedchen.

aus Vandycks Landleben.

*A. Methfessel.*

*Einfach und ruhig.*

Was hab' ich, arme Dirn'ge-

than? Die Leute sehn mich flüsternd an; kann ich da-

für, daſs süſs im Wald das Lied der muntern Vög'lein

schallt?

Schluss.

## Die Schlimmste.

Andante

Minna Schütze

Ein schwarzes Aug', ein scharfer Strahl in

Glut getauchte Wangen, o blickt sie nur ein einzigmal, so

bist du schon gefangen; doch hoher Brand hat nicht Bestand, o

*f*

flieh! o flieh! noch bist du frei; doch denk dabei, dass

sie noch nicht die Schlimmste sey.

## Der Sänger.

*Con moto*

*A. Blüher.*

Ja! wie vormals wehn die Lüfte hier vom Weinstock

Blüthendüfte mir herab in's Thal, mir herab in's Thal;

und wie vormals tö_nen wieder

trauter Freunde muntre Lieder in den Wasserfall, in den

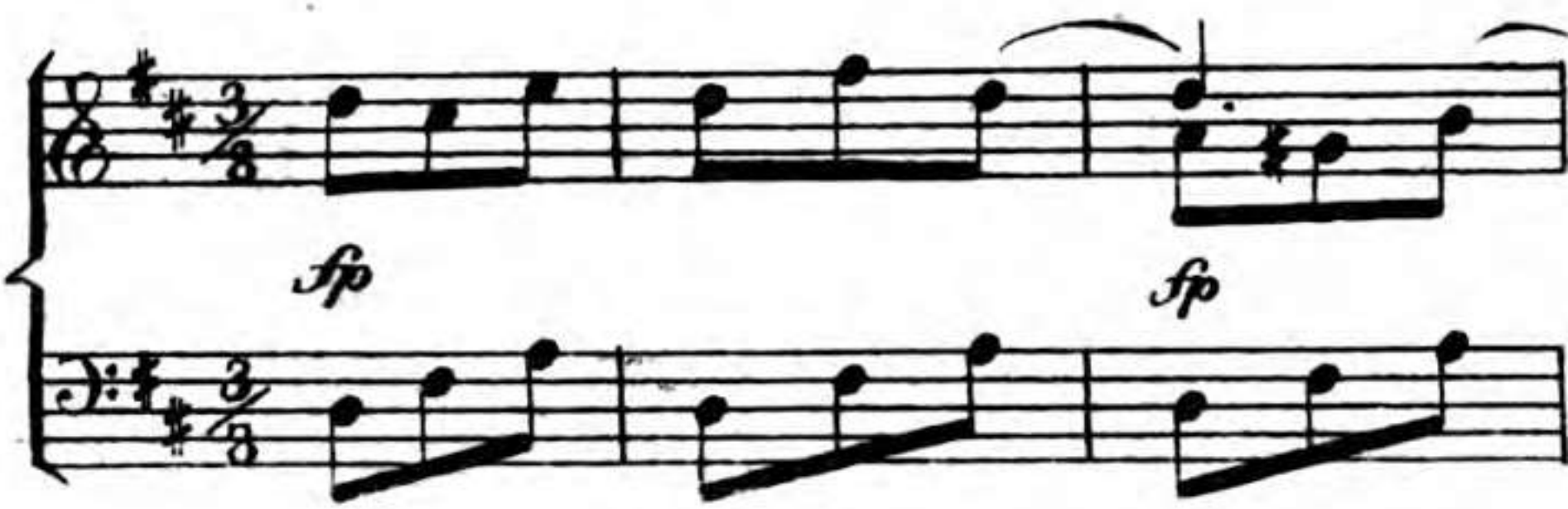
Wasser___fall.

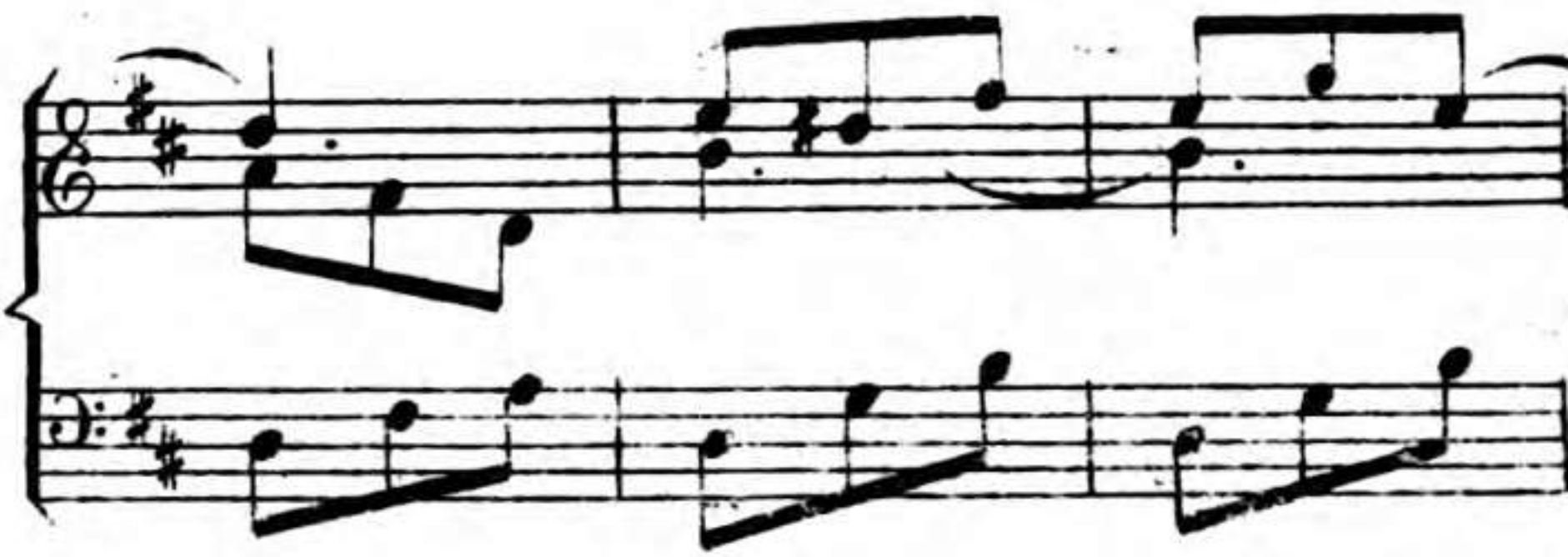
11045049

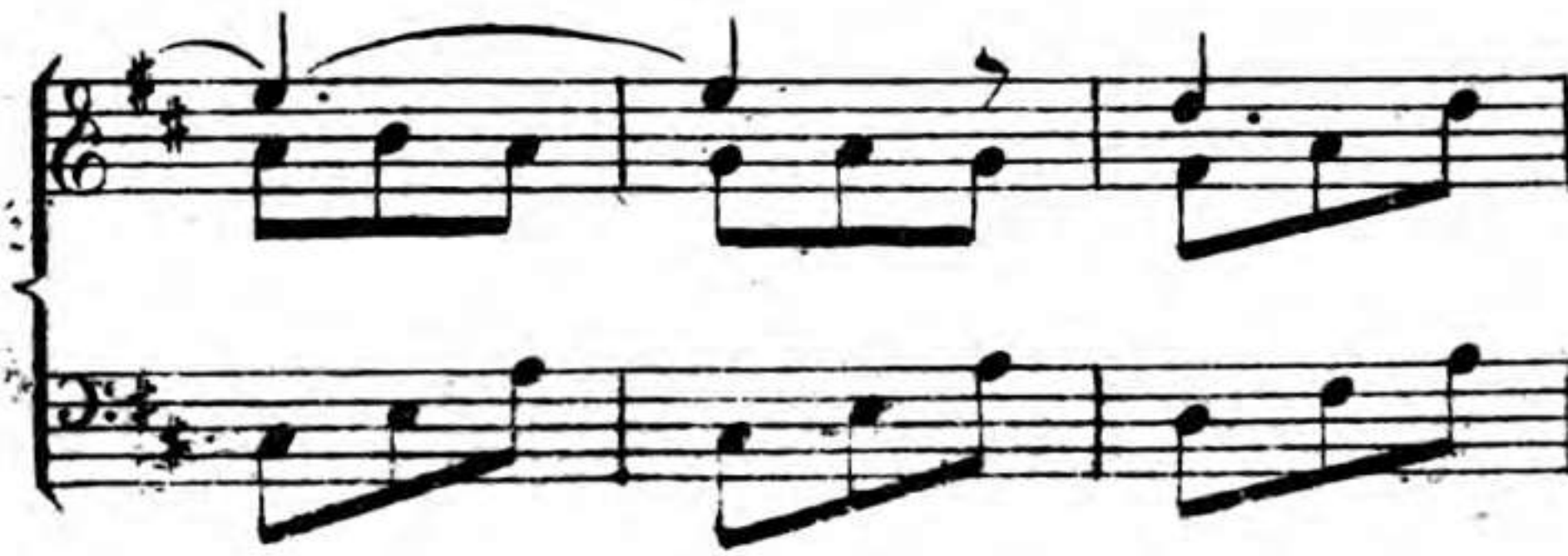


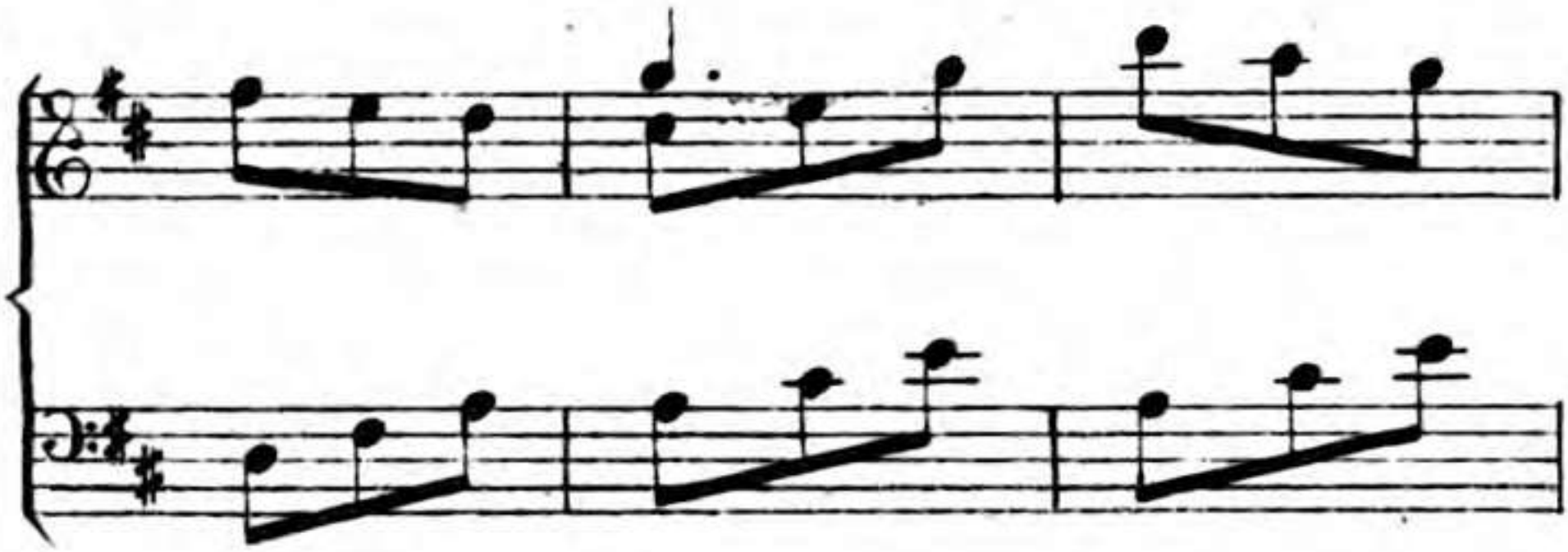
# Geschwinder oder Wiener Walzer.

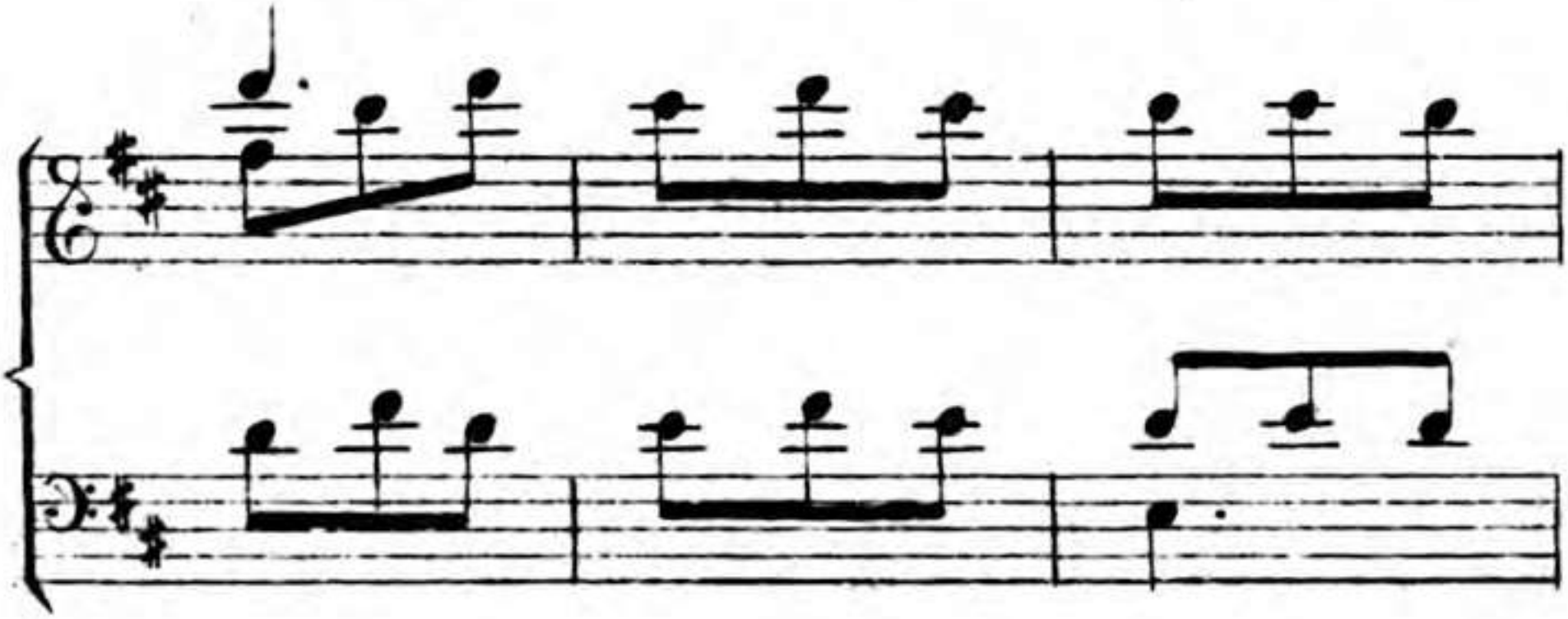
comp. v. Friedrich.

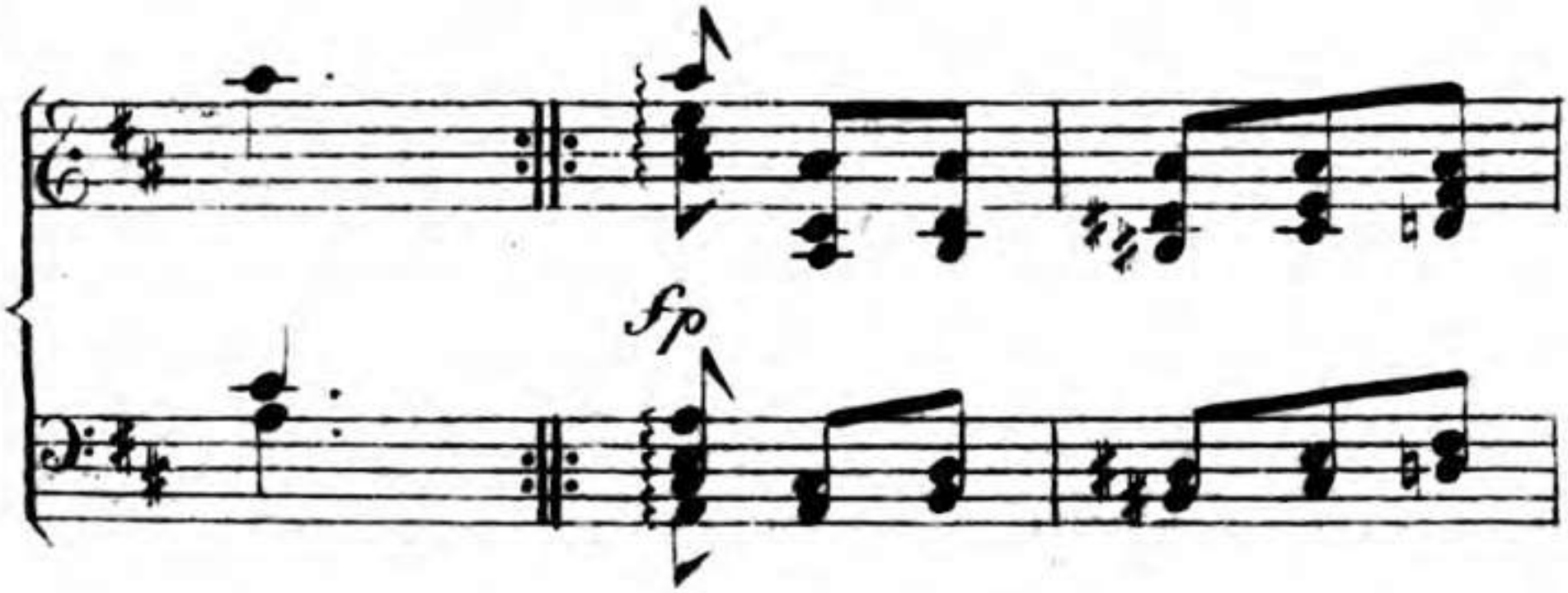









fp

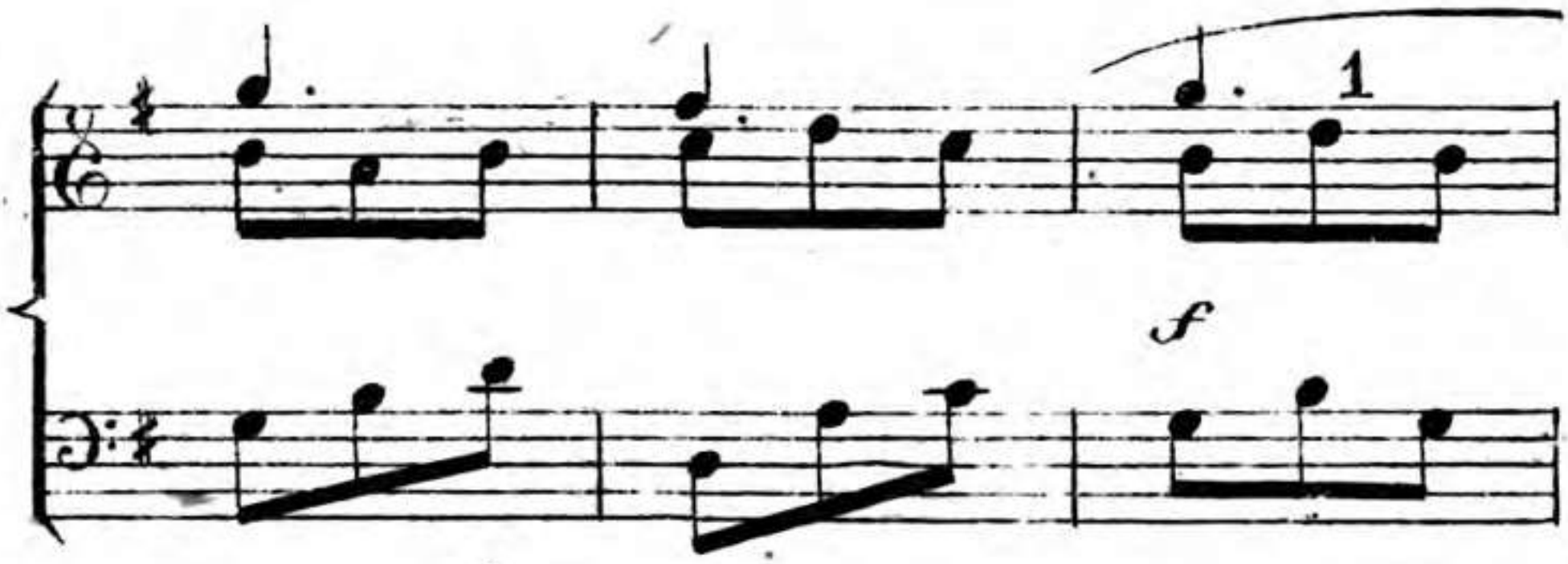
fp fp

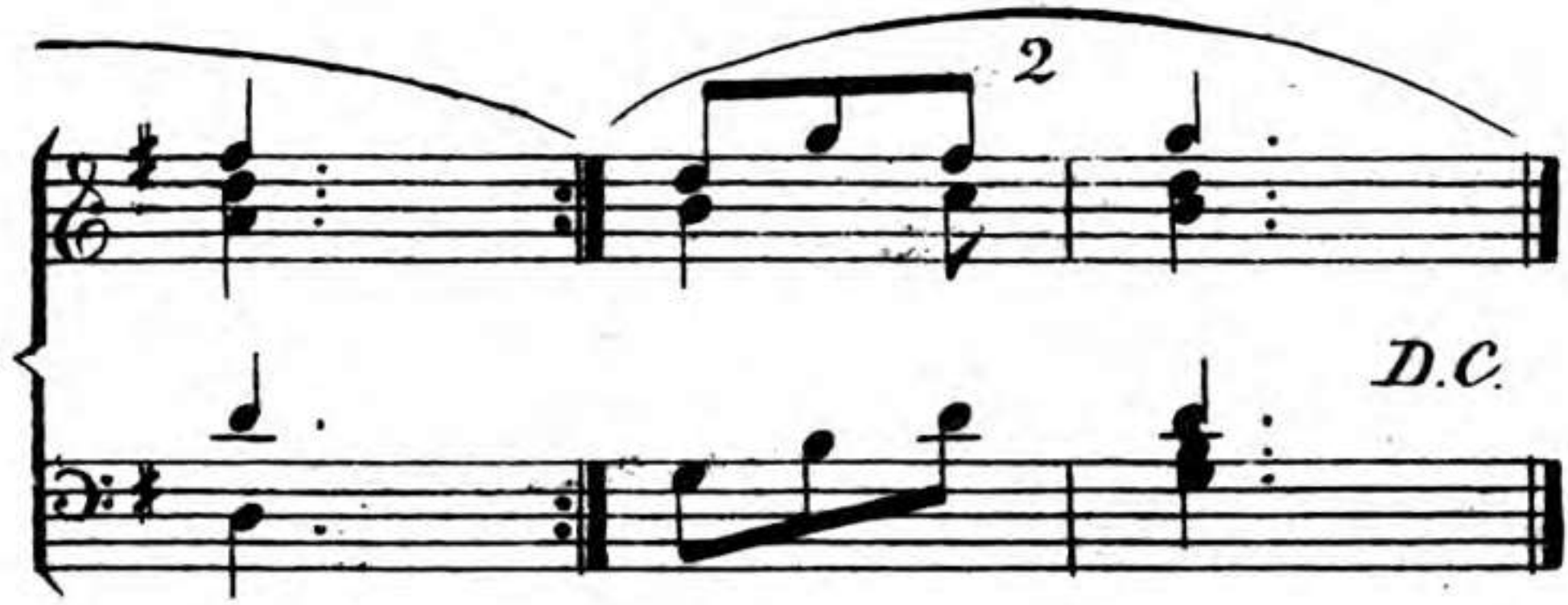
f mf

*Fine* *p*

*cres*

11045049




BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

11045049

1000



11045049

